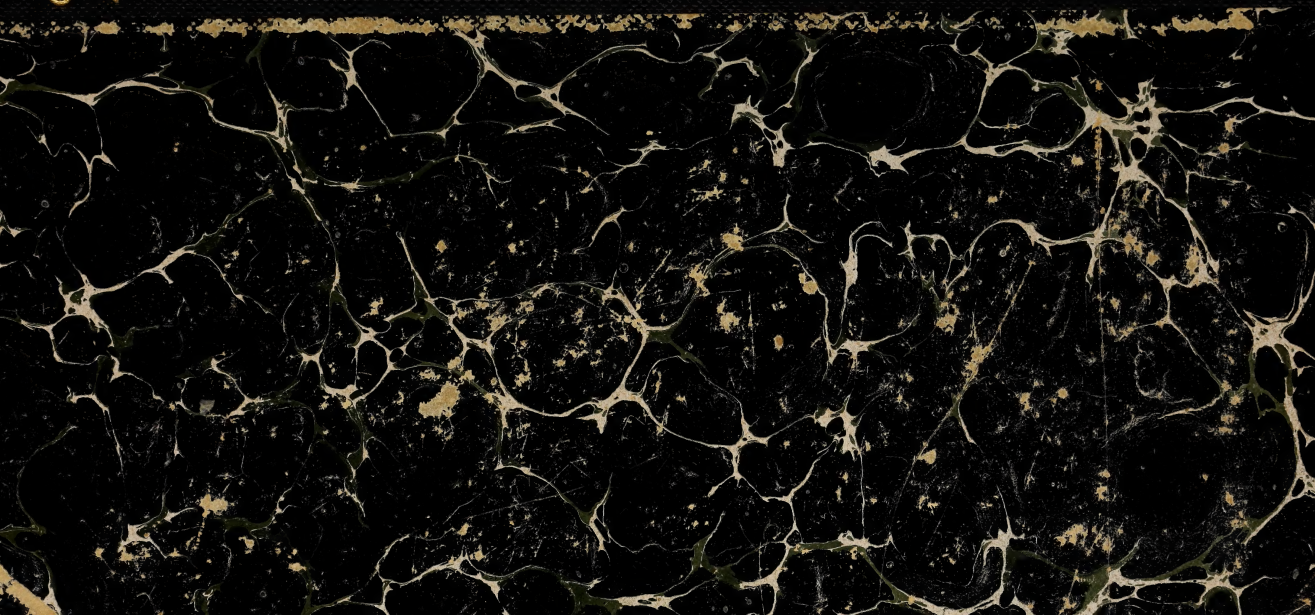
UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

3 1761 09701663 8



N677
Yko

Aus Natur und Geisteswelt
Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen

601. Band

Friedrich Nietzsche

Von

Prof. Dr. med. et phil. F. Köhler
Köln

Bearbeitet nach
sechs Vorlesungen
gehalten an der Volkshochschule zu Köln
im Winter 1920

205096
9.8.26.

Verlag und Druck von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin 1921

Inhalt.

Seite

I. Einleitung. — Literatur. — Nietzsches Lebensgang 5

II. Persönlichkeit und Schaffen. — „Die Geburt der Tragödie aus dem Geist der Musik." „Unzeitgemäße Betrachtungen" . . . 23

III. Die kritische Wertfrage. — Positivistischer Intellektualismus. — Der Übermensch. — Mann und Weib 40

IV. Kritik der modernen Kultur. — Der Wille zur Macht 61

V. „Also sprach Zarathustra." — Die sieben Tendenzen in Nietzsches Philosophie 80

VI. Auseinandersetzung mit Nietzsches Philosophie und die Bedeutung seines Lebenswerkes 103

Schutzformel für die Vereinigten Staaten von Amerika:
Copyright 1921 by B. G. Teubner in Leipzig

Alle Rechte, einschließlich des Übersetzungsrechts, vorbehalten

Germany

Vorwort.

Mein „Friedrich Nietzsche", den ich hiermit der Öffentlichkeit übergebe, ist entstanden aus einer Vorlesungsreihe, die ich im Winter 1920/21 im Rahmen der Kölner städtischen Volkshochschulkurse vorgetragen habe. Das Büchlein beabsichtigt nicht, neue Forschungen darzubieten, sondern eine Einführung zu bieten in den Werdegang und das Lebenswerk des Mannes, dessen Stimme und dessen Ringen um einen vertieften Lebensinhalt in der Gegenwart, in der allenthalben das Schlagwort „Sozialismus" Wesen und Bedeutung einer individualistischen Lebensrichtung zu ersticken droht, nicht in Vergessenheit zu geraten verdient. Nicht als ob ich einem Nietzschekult das Wort reden möchte, nicht als ob ich zu zeigen versuchen wagte, daß Nietzsche kein zuverlässiger Führer für die dunkle Zukunft sein kann, sondern um einer gerechten Würdigung des zweifellos ganz ungewöhnlichen, selten begabten und durch entscheidende Wandlungen zu einem scharf umrissenen Endresultat gelangten Denkers mit der ausgeprägt künstlerischen Ader Vorschub zu leisten, ist dieses Buch geschrieben. Nietzsche weist Licht und Schatten, Wahres und Irriges in seiner Lebensauffassung und seiner Zielgebung auf: darüber kann wohl kein Zweifel herrschen. Aber gerade darum ist mir Nietzsche stets als ein Problem erschienen, und im Problem liegt offenkundig die Berechtigung eingebettet, immer wieder die Frage nach Wert und Unwert, nach flüchtigem Reiz und nach Dauergeltung zu stellen. Diese Begriffspaare drängen sich immer wieder in den Vordergrund und heischen Klarheit und Entscheidung zumal in einer Zeit der Wirren und dunkler Zukunftsaussichten. Sollte es gelungen sein, in diesem Sinne das Interesse für Nietzsche von neuem

zu beleben, so wäre der Zweck des Büchleins erfüllt. Es kündet von einem Manne des starken Willens, der ernsten Überzeugung, des unerschrockenen Mutes, von einem großen Jasager zum Leben und zugleich von einem Kämpfer, der vor der Allgewalt des menschlichen Gemüts dennoch die Waffen strecken mußte: darin steckt Menschentragödie, kaum einer anderen vergleichbar, der sich ein einzelner nur mit tiefstem Seelenschmerz unterworfen zu fühlen vermag. Aber gerade darum sehe ich in Nietzsche so viel Eigenartiges und Ergreifendes, was uns zu ihm hinzieht, mögen wir bald Ja, bald Nein sagen zu dem gewaltigen Reichtum, den er als „Schenkender" seiner schöpferischen Seele entlockte und aus dem er eine neue Welt hervorzaubern zu können vermeinte.

Der Fülle seines Denkens und seiner Kunst in vollstem Maße gerecht geworden zu sein, mache ich mich nicht anheischig, möchte nur mein Wunsch erfüllt sein, von neuem das Interesse für Friedrich Nietzsche in weiten Kreisen beleben zu können!

Köln, den 28. Mai 1921.

Prof. Dr. med. et phil. F. Köhler.

I. Einleitung. – Literatur. – Nietzsches Lebensgang.

Friedrich Nietzsche in seiner Eigenart, seiner Vielseitigkeit, seiner Bedeutung für die Kultur, die Geschichte der Philosophie und für unsere modernen ethischen und religiösen Auffassungen in engem Rahmen vor das geistige Auge zu stellen, so daß von diesem hartumkämpften Manne ein zureichendes, seinem Wesen entsprechendes Bild zu gewinnen ist, bedeutet keine leichte Aufgabe. Freilich besteht eine solche heute nicht mehr darin, daß man sich auf Grund eigener Forschungen und Zusammentragungen erst das überaus farbenreiche Mosaik seines Lebens und seines Werkes zu gestalten hätte; es liegen vielmehr zahlreiche treffliche Darstellungen des Lebens wie des umfangreichen Problemkomplexes, der sich an den Namen Friedrich Nietzsches anknüpft, vor, auch vielfache Einzelbearbeitungen von bestimmten Gesichtspunkten aus haben Anspruch auf Beachtung. Die gesamte Nietzscheliteratur ist jedoch unübersehbar, und man wird gut tun, sich das Beste, was über Nietzsche geschrieben worden ist, gerade gut genug sein und alles das, was hier sich uns an Anregendem und Nachdenklichem bietet, auf sich wirken zu lassen.

Wer es unternimmt, sich in die eigenartige Geisteswelt und den außerordentlich komplizierten Charakter des Mannes zu vertiefen, der sollte nicht damit beginnen, die Werke des Mannes eines nach dem anderen durchzulesen und durchzudenken. Nietzsches Schriften lesen sich recht schwierig, erfordern eine angestrengteste Denktätigkeit vom Leser, da er vorzugsweise in Aphorismen geschrieben hat, d. h. in kurzen prägnanten Sätzen von sprichwortähnlicher Struktur. In diesen Aphorismen spiegelt sich eine ganz ungewöhnliche Fülle von Gedanken wieder, welche seine Seele durchzog und vielfach nur im ganzen Zusammenhange der Lebens-

umstände verständlich wird. Gleichzeitig fühlt sich der Leser fortgerissen von dem blendenden, farbenreichen Stil, dem bezwingenden Rhythmus der Sprache und einer psalmenhaft anmutenden Symbolik. Dabei bewegt sich Nietzsche vielfach nicht in dem ruhigen, heiteren und sonnigen Fahrwasser des Lyrikers, vielmehr durchwogen leider nur zu häufig das Gefüge seines Geistesproduktes ein bis zum Übermaß getriebener aufbrausender Groll, eine wilde, bis zum Zynismus gesteigerte Leidenschaft, welche an ein krankhaftes Toben erinnern, also einem Auftakt zu seiner später einsetzenden völligen Umnachtung entsprechen. In Nietzsche vereinigt sich das Massiv tiefschürfenden Denkens, getrieben von einem rücksichtslosen, unbändigen Wahrheitsdrange, mit einer ungemein reizbaren Empfindsamkeit, welche ihn da, wo andere weniger gefühlvolle Menschen lediglich von Abneigung oder Sympathiemangel erfaßt werden, quälenden Ekel durchkosten ließ, dem er in seiner unvergleichlichen Beherrschung der Sprache aufs grimmigste Ausdruck verlieh. Nietzsche hat auf Dinge, welche uns, denen das Leben weniger problemreich und umsturzbedürftig erscheint, von alters her ehrwürdig und durch eherne Moral begründet und verklärt dünken, das Vollmaß seines Hasses ausgeschüttet und sich in seinem Ekel vor dem landläufig Menschlichen nicht genug tun können. Aber — und das ist das, was man an die Spitze aller Betrachtungen des Nietzscheschen Lebenswerkes zu setzen hat — er ist niemals ein Revolutionär aus reiner Zerstörungslust, ein oberflächlicher Neinsager und hinterlistiger, nichtswürdiger Verführer gewesen, sondern ein Mensch, der aufs grimmigste haßte, weil er von einer innerlich durch und durch idealistisch gerichteten Liebe zu allem Großen und Starken, zu allem Gerechten und Mutigen durchwogt war, in dem er allein das Anrecht auf Ewigkeit, auf Dauer und Geltung wahr haben wollte. Nietzsche hat das Christentum mit Füßen niedergetreten, den Gottesglauben aus seinem Herzen gerissen und die Gestalt des Heilandes verhöhnt, wie kaum ein zweiter, weil er an die Hoheit des Menschlichen und an seine Emporzüchtung zum Edeltum mit seiner ganzen Seelenstärke glaubte, die er unter dem Schwergewicht mystischer Verbrämung gefährdet betrachtete.

Das verführte ihn ganz zweifellos zu grenzenlosen Übertreibungen, zu schiefer Auffassung kulturgeschichtlicher Tatsachen, zu Här-

ten und Unrichtigkeiten, welche insbesondere die Begründung seiner versuchten Umwertung aller Werte entkräften. Aber trotz solcher Maßlosigkeiten bietet uns Nietzsche als Denker und als Philosoph außerordentlich viel Anregendes, man kommt nicht leichten Herzens von ihm los und wird, je mehr man sich mit ihm beschäftigt, von ihm angezogen und von der Überzeugung durchdrungen, daß noch Jahrzehnte Arbeit haben werden, um das Gebotene voll auszuschöpfen.

Es soll dabei keineswegs verkannt werden, daß gerade Nietzsches ganze Entwicklung und der Aufbau seiner Gedankengänge von krankhaften Einschlägen vielfach überschattet ist. Diese organisch-geistige Beeinflussung gewann schließlich in solchem Maße die Oberhand, daß er im Januar 1889 in geistige Umnachtung verfiel, aus der ihn der Tod 1900 erlöste. So ist das pathologische Moment im Leben Nietzsches gewiß ein vielfach bestimmender Faktor seines Empfindens und seiner Auswirkung; aber das darf uns nicht bestimmen, seine Gedanken und Werke lediglich als Elaborate eines Kranken einzuschätzen, welche für den Gesunden nur ein psychiatrisches Interesse hätten. Bekanntlich schließt Krankheit Wahrheit und Schönheit geistiger Werke durchaus nicht aus. Nur wird man allem Maßlosen und Zügellosen den Stempel des Krankhaften schlechterdings aufprägen müssen, und es kann der medizinischen Betrachtung nicht verübelt werden, wenn sie, wie es z. B. der Leipziger Nervenarzt Möbius getan hat, sich ebenfalls mit Nietzsche eingehend beschäftigt und versucht hat, aufzuweisen, wo sich Krankheitszeichen eines schaffenden Geistes bemerkbar machen.

Nach diesen kurzen zusammenfassenden Bemerkungen dürfte der Rat verständlich erscheinen, bevor man Nietzsche selbst liest, über Nietzsche zu lesen, und da ist es in erster Linie die von schwesterlicher Liebe durchwehte Biographie der Schwester, der Frau Dr. Elisabeth Förster-Nietzsche, welche man zur Hand nehmen soll, welche besonders anmutig in den beiden Bändchen, bei Alfred Kröner in Leipzig erschienen, niedergelegt ist, betitelt: „Der junge Nietzsche" und „Der einsame Nietzsche". Danach wird man mit vollem Verständnis die treffliche Darstellung: „Friedrich Nietzsche, sein Leben und sein Werk" von Raoul Richter (erschienen bei Felix Meiner in Leipzig), auf die sich auch meine

Darlegungen vielfach als auf einen guten Leitfaden beziehen, und die kleine Schrift von Aloys Riehl: „Friedrich Nietzsche, der Denker und der Künstler" (erschienen bei Frommann in Stuttgart), lesen. Es schließen sich diesen Werken an die Biographie von Theobald Ziegler und die Darstellung von Arthur Drews. Besonders anregend sind ferner die kurzen Schriften von Vaihinger: „Nietzsche als Philosoph", von Rittelmeyer: „Nietzsche und die Religion", das Werkchen der Frau Lou Andreas Salomé über Nietzsche und das Buch: „Philosoph und Edelmensch." Ein Beitrag zur Charakteristik Friedrich Nietzsches von Meta von Salis-Marschlins (Naumann, Leipzig). Hinweisen möchte ich ferner auf die Schrift von Oskar Ewald: „Nietzsches Lehre in ihren Grundbegriffen", auf die „Erinnerungen an Friedrich Nietzsche" von Paul Deussen, „Nietzsches Persönlichkeit und Lehre" von Dr. Josef Spindler. Schwieriger liest sich „Friedrich Nietzsche", eine intellektuelle Biographie von Dr. S. Friedländer (Göschen 1911) und ebenso „Nietzsche als Künstler" von Erich Eckertz (Beck, München). Von besonderem Reize ist die Lektüre der Briefe Nietzsches, von Öhler herausgegeben, auch die Schriften der Gebrüder Horneffer bieten viel Anregendes, ferner das Büchlein „Friedrich Nietzsche und seine Herrenmoral" von M. Kronenberg (erschienen bei Beck, München). Eine nacherlebte Gesamtdeutung aber von Nietzsches geistigem Schicksal und geschichtlicher Gestalt gibt das in Anlage und Ausstattung schon in sich ein kleines Kunstwerk darstellende und vor allem der Dichterpersönlichkeit Nietzsches gerecht werdende Werk von Ernst Bertram „Nietzsche, Versuch einer Mythologie" (Berlin 1919, Verlag Bondi, 3. Auflage), das nach Art der im selben Verlage erschienenen Werke von Gundolf über Goethe und Shakespeare einem kunstsinnigen Publikum zu genußreichem und anregendem Studium warm empfohlen sei.

Nach diesen kurzen Literaturhinweisen wollen wir zuerst den Lebensgang Nietzsches betrachten, dann seine Werke besprechen und zum Schluß Kritik und Würdigung von Nietzsches Wesen und Bedeutung folgen lassen.

Als Quelle für die Lebensereignisse Nietzsches kommen in erster Linie seine eigenen Aufzeichnungen in Frage. Es ist geradezu eine Eigenart Nietzsches zu nennen, daß er sich so ungemein häu-

fig sein eigenes Leben vor die Seele stellte und Beobachtungen und Rechenschaftsablage zu Papier brachte. Es begann diese Neigung zur Selbstbetrachtung schon in den Knaben- und Jünglingsjahren, in seinen späteren Schriften finden sich autobiographische Notizen nahezu allenthalben eingestreut, verknüpft mit philosophischen und kritischen Erörterungen, zu denen ihm das persönliche Erlebnis, sich ein- und aufprägend wie kaum bei anderen großangelegten Menschen, Veranlassung gab. Den Höhepunkt dieser Selbstbetrachtungen erreicht Nietzsche in seinem Herbst 1888, wenige Monate vor dem geistigen Zusammenbruch in etwa drei Wochen niedergeschriebenen Werke „Ecce homo, Wie man wird — was man ist", einer nahezu einzig dastehenden Selbstcharakteristik, in der sich der Philosoph in stellenweise das Bescheidenheitsgefühl und den natürlichen Takt so fühlbar verletzenden Weise und Aufdringlichkeit malt und in den Vordergrund der Kulturwertung schiebt, daß wir den Eindruck einer krankhaft gesteigerten Eitelkeit nicht los werden, welche dem normalen Menschen, und stünde er noch so hoch, nicht ziemt, dem kranken Menschen aber nachsichtsvoll verziehen werden muß. Freilich glaubte er selbst mit seinem „Ecce homo" dem Verständnis seines beabsichtigten Hauptwerkes, der systematischen Darstellung der „Umwertung aller Werte", den Boden zu bereiten, da er von der eigentümlichen Anschauung ausging, daß die Persönlichkeit und ihre Schicksale und nicht die in allen gleich waltende Vernunft die philosophischen Weltbilder erzeugten.

Weiterhin bietet uns die schon erwähnte Biographie der Schwester ein äußerst ergiebiges Bild von dem Lebensgang des Philosophen, das auch dann nicht an Wert und Hochschätzung einbüßt, daß vielleicht manches im Lichte der schwesterlichen Betrachtung sich anders ausnimmt, als wie es die Tatsachen zulassen können. Wir verdanken Frau Dr. Förster-Nietzsche ein hohes Maß von Hingabe an die eigenartige Natur des großen Mannes, welche in der Gründung des Nietzsche-Archivs in Weimar ihren besonderen Ausdruck gefunden hat. Weiterhin liegt in den zahlreichen Briefen Nietzsches (neueste Auflage im Insel-Verlag 1908) ein wichtiges Quellenmaterial vor.

Geboren wurde Friedrich Wilhelm Nietzsche am 15. Oktober 1844 zu Röcken bei Lützen, woselbst sein Vater Karl Ludwig

Nietzsche auf besondere Veranlassung Friedrich Wilhelm IV. die protestantische Pfarramtsstelle versah. Wir wissen von ihm, daß er durch seinen scharfen Verstand bei seiner Gemeinde in hohem Ansehen stand und besonders durch eine reiche musikalische Begabung ausgezeichnet war, die auch auf seinen Sohn überging. Friedrich Nietzsche erwies sich von Jugend auf außerordentlich musikalisch begabt, er betätigte sich schon früh auf dem Gebiete der Komposition und überraschte seine Angehörigen zum Weihnachtsfeste, als er noch Quintaner war, mit einer Motette, welcher der Text zugrunde lag: „Hoch tut euch auf, ihr Tore der Welt, daß der König der Ehren einziehe." In seinem späteren Leben hat die Musik einen ganz außerordentlichen Einfluß auf sein Denken und Schaffen ausgeübt und seine Beziehungen zu Richard Wagner herbeigeführt. Er vermochte in feinsinniger, schöpferischer Weise am Flügel zu fantasieren, und die Tochter seines späteren Arztes, Prof. Immermann in Basel, erzählte mir, daß man ihm stundenlang habe andachtsvoll und ergriffen zuhören können, wenn er im abgedunkelten Zimmer — das gehörte zur rechten Sammlung — in sich selbst versunken am Instrument seinen musikalischen Gefühlen freien Lauf gab.

Nietzsches Vater starb 1849, als Friedrich erst fast fünf Jahre alt war, nachdem er auf der Treppe des Pfarrhauses über sein kleines Hündchen gefallen war, an den Folgen dieses Sturzes. Welcher Art die Todesursache des Vaters gewesen, ist nicht ganz aufgeklärt. Der Sohn Nietzsche gibt in seiner kleinen Biographie, die er im 14. Lebensjahre „Aus meinem Leben" überschrieb, an, die Ärzte hätten bei seinem Vater eine Gehirnerweichung angenommen. Der Großvater väterlicherseits war ebenfalls Theologe. Nietzsches Mutter, Franziska geb. Oehler, lebte von 1826—1897 und war erst 24 Jahre alt, als ihr Gatte starb. Sie soll eine lebhafte, stets heitere Frau gewesen sein, von tiefem Gemüt, das sie insbesondere später in der hingebenden Pflege des geisteskranken Sohnes betätigte. Das Verhältnis des Sohnes zu ihr erlitt unverkennbar durch die eigenartige Geistesentwicklung desselben eine Abschwächung; er erwähnt der Mutter in seinem „Ecce homo" nur vorübergehend, während er von seinem Vater bekennt, daß er es als ein großes Vorrecht betrachte, einen solchen Vater gehabt zu haben. Nach einer alten Überlieferung sollte in den Nietzsches

polnisches Blut rollen. Nietzsche selbst ist auf diese Abstammung stolz gewesen. Ein kleines Brüderchen starb bald nach des Vaters Tode. 1850 siedelte Frau Pfarrer Nietzsche mit Friedrich und seiner Schwester Elisabeth nach Naumburg über, wo sie zusammen in einem Hause mit der Großmutter Nietzsche, „dem gütigen alten Mütterchen", und den zwei Tanten Auguste und Rosalie lebten. Nachdem Friedrich Nietzsche die Quinta und Quarta des Naumburger Gymnasiums besucht hatte, bezog er im 14. Lebensjahre die Landesschule Pforta und verblieb dort bis 1864 als äußerst begabter, fleißiger Schüler, dem nur auffallenderweise Begabung für Mathematik fehlte, während Geschichte, Deutsch und besonders altklassische Philologie seine Liebhaberei bildeten, dem ganzen strengen, abgeschlossenen Charakter der heute noch berühmten Anstalt entsprechend. Zur Beschäftigung mit den alten Klassikern, besonders mit den Tragödien des Äschylus und den Werken Platos, sowie zur eifrigen Pflege der Musik, wobei besonders Beethovens IX. Symphonie und die Schöpfungen Richard Wagners den Sinn und das Empfinden des Jünglings gefangennahmen, fand der lebhafte Geist reichliche Anregung. In inniger Freundschaft, die sich auch später fortsetzte, fand er sich mit den Pfortaschülern Frhr. v. Gersdorff und dem späteren, vor kurzem verstorbenen bekannten Indologen der Kieler Universität Paul Deussen zusammen. Sicher ist, daß bereits damals sich Nietzsche auch mit religiösen Fragen eingehend beschäftigt hat und die ersten Skrupel in diesen Dingen in ihm aufkeimten.

Vor mir liegt ein Poesiebuch der Frau Bürgerschuldirektorwitwe Laura Schmidt[1]) in Asch in Böhmen mit folgendem Autogramm Nietzsches aus dem Sommer 1863, das, abgesehen von einer kurzen Zeitungsnotiz, noch allgemein unbekannt sein dürfte:

Das milde Abendläuten
Hallet über das Feld;
Das will mir recht bedeuten,
Daß doch auf dieser Welt
Heimat und Heimatsglück
Wohl keiner je gefunden. —
Der Erde kaum entwunden,
Kehr'n wir zur Erde zurück.

Wenn so die Glocken hallen,
Geht es mir durch den Sinn,
Daß wir noch alle wallen
Zur ewigen Heimat hin.
Glücklich, wer allezeit
Der Erde sich entringet
Und Heimatslieder singet
Von jener Seligkeit.

1) Ich verdanke diese Kenntnisnahme der Freundlichkeit von Frl. Lina Bismarck in Köln. Der Verf.

1864 bezog er nach bestandenem Abiturientenexamen die Universität Bonn, wo er zwei Semester, in der theologischen und philosophischen Fakultät immatrikuliert, studierte, besonders angeregt durch die beiden Lehrer der Hochschule Ritschl und Jahn. Er besuchte ferner geschichtliche Vorlesungen bei Sybel, kunsthistorische bei Springer und philosophische Kollegs bei Schaarschmidt. Von besonderem Einfluß auf den empfänglichen Jüngling blieb Ritschl, dem er nach Leipzig folgte, wo er noch zwei volle Jahre sich den Studien hingab. In Bonn gehörte er, jedoch ohne ausgesprochene innere Zufriedenheit, der Burschenschaft Franconia an, in Leipzig gründete er mit einigen gleichgesinnten Kameraden den philologischen Verein, in dessen Rahmen mehrere wertvolle, in der Sammlung „Rheinisches Museum" gedruckte philologische Arbeiten entstanden, welche dem jungen Studenten alsbald einen geachteten Namen verschafften. Herbst 1867 genügte Nietzsche seiner militärischen Dienstpflicht bei dem Feldartillerieregiment Nr. 4 in Naumburg, nach deren Beendigung er im Herbst 1868 nach Leipzig zurückkehrte, wo er ein halbes Jahr als Privatgelehrter verbrachte. Noch mitten in den Vorbereitungen auf die Doktorpromotion und die beabsichtigte Habilitation beschäftigt, wurde der 24jährige junge Gelehrte durch einen Ruf als Professor an die Baseler Universität überrascht, welche durch die bekannt gewordenen trefflichen wissenschaftlichen Arbeiten auf den strebsamen jungen Mann aufmerksam geworden war. Die Leipziger philosophische Fakultät erteilte ihm daraufhin ohne jedes weitere Examen den Doktorgrad.

Aus seinen Briefen wissen wir, daß Nietzsche in seinen Studentenjahren durchgreifende innere Wandlungen durchgemacht hat. Bereits in Bonn vollzog sich die Absage an die christliche Religion in den Formen der kirchlichen Glaubenslehre. Ihm diente die Vernunft, das wirklich verstandesmäßige Erkennen dabei als Führer, dem er ohne Rücksicht auf Glück und Wohlbefinden Gefolgschaft leisten zu müssen glaubte.

So schreibt er in dieser Zeit an seine Schwester Elisabeth: „Kommt es denn darauf an, die Anschauung über Gott, Welt und Versöhnung zu bekommen, bei der man sich am bequemsten befindet, ist nicht vielmehr für den wahren Forscher das Resultat seiner Forschung geradezu etwas Gleichgültiges? Suchen wir denn

bei unserem Forschen Ruhe, Friede, Glück? Nein, nur die Wahrheit, und wäre sie höchst abschreckend und häßlich. [— —] Hier scheiden sich nun die Wege der Menschen; willst du Seelenruhe und Glück erstreben, nun so glaube, willst du ein Jünger der Wahrheit sein, so forsche. Dazwischen gibt es eine Menge halber Standpunkte. Es kommt aber auf das Hauptziel an."

Damit hatte Nietzsche seinem tiefsinnewohnenden philosophischen Triebe Ausdruck verliehen und er hat ihn bis zu seiner geistigen Umnachtung nicht mehr verlassen. In Leipzig nahm diese ausgesprochen philosophische Ader den verlockenden Nährstoff der Schopenhauerschen Philosophie in sich auf, deren Welt- und Lebensauffassung etwa auf ein Jahrzehnt hinaus Nietzsches Denken erfüllt. Schopenhauers Grundthese lautet bekanntlich dahin, daß der Wille das Wesen der Welt und des Lebens ausmache und sich im Intellekt ein Licht anstecke zur Erleuchtung seines Betätigungsfeldes, während die ethische Aufgabe des Menschen darin zu bestehen habe, daß er sich durch Verneinung des Willens die Erlösung von allem Leid erkämpfe. Mit seiner Vorliebe für diese Schopenhauerschen Gedanken begegnete sich Nietzsche mit Richard Wagner, den er in Leipzig persönlich kennen lernte. Weiterhin ist des innigen Freundschaftsbundes zu gedenken, den er mit dem bedeutenden Leipziger Philologen Erwin Rohde schloß. In ernstestem Streben arbeitete Nietzsche sich in das weite Gebiet der klassischen Philologie ein und suchte dieses von größtzügigen Gesichtspunkten aus zu erfassen und zu erhellen. Eifrigst betrieb er das Studium des Demokrit und Homers. Er beabsichtigte eine „Geschichte der literarischen Studien im Altertum" zu schreiben, während er auf rein philosophischem Gebiete sich mit dem „Begriff des Organischen seit Kant" beschäftigte, woraus ursprünglich seine Doktordissertation erwachsen sollte.

„Meinen Zuhörern jenen Schopenhauerschen Ernst zu übertragen, der auf der Stirne des erhabenen Mannes ausgeprägt ist — dies ist mein Wunsch, meine kühne Hoffnung", so überschrieb er in einem Briefe am Abend vor seiner Abreise nach Basel, den er an Frhr. v. Gersdorff richtete, die Aufgabe, die er dort seiner warten sah.

Im April 1869 traf Nietzsche in Basel ein, wo man ihm ein Gehalt von 3000 Fr. in Aussicht gestellt hatte. Neben den Vor-

lesungen über klassische Philologie hatte er noch Unterricht an dem dortigen Pädagogium zu erteilen. Seine Antrittsrede behandelte das Thema: „Homer und die klassische Philologie." Eine unerfreuliche Unterbrechung in seiner von großen Erfolgen begleiteten und unter sich steigernder Beliebtheit bei seinen Studenten vollziehenden akademischen Lehrtätigkeit brachte der deutsch-französische Krieg, an dem Nietzsche auf Grund der streng gewahrten Neutralität des Schweizerlandes nur als Krankenpfleger teilnehmen durfte. Er war unerschrocken und aufopfernd auf den Schlachtfeldern tätig, kehrte aber nach wenigen Wochen mit einem Verwundetentransport nach Deutschland zurück und mußte sich, selbst an schwerer Ruhr und Diphtherie erkrankt, in Erlangen in Pflege begeben. Diese Erkrankung bildete den Auftakt zu seinen schweren körperlichen Leiden, die nunmehr sein ständiger Begleiter wurden und in schmerzhaften Migräneanfällen, Augenleiden und nervösen Magenbeschwerden sich kundtaten. Dazu verursachte seine starke geistige Inanspruchnahme eine wesentliche Steigerung dieser Gebrechen, zu denen eine vielfach hervortretende Schlaflosigkeit ihr übriges tat. Nietzsche hat sich mit der ganzen Kraft eines großen Willens dagegen gewehrt, dem schlimmen Feinde körperlicher Gesundheit zu unterliegen, und gerade sein lebensfreudiges Ja zum Dasein ist im Grunde genommen der offene Protest gegen die Erdenschwere, die ihn ein bitteres Geschick so schmerzvoll durchkosten ließ. Im Januar 1871 brach er, da er, kaum genesen, zu früh seine Berufstätigkeit wieder aufgenommen hatte, zusammen und verbrachte den erbetenen Urlaub in Lugano. Die nächsten Jahre verliefen unter regellosen Schwankungen seines körperlichen Zustandes. Das Wintersemester 1876/77 sowie den folgenden Sommer weilte er zur Erholung in Sorrent, danach in Ragaz und in Rosenlaui. Im Frühjahr 1879 kam er um seinen Abschied ein, der ihm unter Zubilligung eines Ruhegehaltes von 3000 Fr. von der Baseler Universität gewährt wurde. Zwei ehrenvolle Berufungen, nach Greifswald und nach Dorpat, hatte er inzwischen ausgeschlagen.

Während seiner Baseler Zeit veröffentlichte Nietzsche eine ganze Anzahl wertvoller philologischer Abhandlungen und schrieb von philosophischen Arbeiten folgende noch heute im Mittelpunkt der Nietzscheschen Werke stehende Aufsätze: 1871 „Die Geburt der

Tragödie aus dem Geiste der Musik". 1873—1876 vier „Unzeitgemäße Betrachtungen", und zwar 1873 „David Strauß, der Bekenner und der Schriftsteller", 1874 „Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben", 1874 „Schopenhauer als Erzieher", 1876 „Richard Wagner in Bayreuth". 1878 erschien „Menschliches, Allzumenschliches. Ein Buch für freie Geister". 1879 „Vermischte Meinungen und Sprüche".

Die Baseler Zeit brachte Nietzsche äußerlich wie innerlich in engste Beziehungen zu Richard Wagner. In diesem hervorragenden Genie glaubte er den Führer zu einer neuen geistdurchwogten Kultur des deutschen Volkes zu erkennen und gab sich diesem vermeintlichen Ideal rückhaltlos hin. Im Mai 1869 besuchte er Richard Wagner in seinem Landhause in Tribschen bei Luzern, wo dieser weltabgeschieden zusammen mit Cosima, der Tochter Franz Liszts, sich ein stilles Heim gegründet hatte und mit der Komposition des „Siegfried" und den Vorbereitungen für das große Unternehmen, das wir heute unter dem volltönenden Namen Bayreuth kennen, beschäftigt war. Die Tage in Tribschen, das Weihnachtsfest daselbst 1869 und 1870 wurden ihm zu einem Idyll und Kleinod innersten Erlebens, daß er diese Zeiten nicht mehr vergessen konnte, selbst als er später seine Absage an Wagner aus innerstem Widerstreben gegen den hohlen Bayreuther Kultus und aus dem Gefühl bitterer Enttäuschung gegenüber dem im „Parsifal" in christlichen Motiven aufgehenden Künstler vollzogen hatte.

Im „Ecce homo" schreibt Nietzsche darüber: „Hier, wo ich von den Erholungen meines Lebens rede, habe ich ein Wort nötig, um meine Dankbarkeit für das auszudrücken, was mich in ihm bei weitem am Tiefsten und Herzlichsten erholt hat. Das ist ohne allen Zweifel der intimere Verkehr mit Richard Wagner gewesen. Ich lasse den Rest meiner menschlichen Beziehungen billig; ich möchte um keinen Preis die Tage von Tribschen aus meinem Leben weggeben."

Wagner wurde damals in Deutschland kaum spurweise verstanden, geschweige denn gewürdigt. Dafür trat denn Nietzsche auf den Plan und verfaßte bis November 1871 „Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik", Richard Wagner gewidmet. In dieser Schrift „schlägt er die Brücke zwischen dem Wagnerschen

Kunstwerk und dem griechischen Drama auf metaphysischem Hintergrund" (R. Richter). Die Schrift löste in der Familie Wagner den größten Eindruck aus, die Philologen vom Fach schüttelten die Köpfe, die Wissenschaft ignorierte den kühnen, mutigen Versuch und erkannte nicht einmal, wieviel Anregendes und Neues in ihm enthalten war, wenn auch die philosophisch-künstlerische Betrachtungsweise die trocken-philologische Auffassung vom Genius des alten Klassizismus zu übertünchen schien.

Im Mai 1872 wohnte Nietzsche der Grundsteinlegung des Bayreuther Festspielhauses bei und trat bei dieser Gelegenheit in engere Beziehungen zu dem Wagnerschen Freundeskreise, insbesondere zu Malwida von Meysenbug, der feinsinnigen und durch ihre „Memoiren einer Idealistin" bekannt gewordenen Schriftstellerin. Wenige Jahre später, etwa von 1874 ab, vollzieht sich die Abkehr des zu selbständiger Denkerlaufbahn erstarkten Nietzsche von Richard Wagner. Es sind Kämpfe tiefinnerlichster Art, welchen der dem Leben zugewandte, es freudig in sich aufnehmende Nietzsche sich gegenübersah. Noch einmal schrieb er als vierte „Unzeitgemäße Betrachtung" 1876 „Richard Wagner in Bayreuth", erschien auch in Bayreuth auf Wagners Einladung und verließ dann plötzlich nach den ersten Festspielproben den Freund und die Stadt, um seine wogenden, martervollen Gedanken zu sammeln. Nach zehntägiger Abwesenheit kehrte er noch einmal nach Bayreuth zurück, verließ aber dann den Boden, innerlich angewidert von dem hohlen Gebaren der Festspielgesellschaft, um niemals in den Schoß von Bayreuth zurückzukehren. In Italien vollendete er dann seine Schrift „Menschliches, Allzumenschliches", die 1878 erschien. Die Erholungszeit in Sorrent brachte ihn in enge Beziehungen zu dem jugendlichen Psychologen Dr. Paul Rée, den er bereits 1874 in Basel kennen gelernt hatte und in dem er vertraute Saiten anklingen verspürte, sowie zu Peter Gast, der mit seinem eigentlichen Namen Heinrich Köselitz hieß. Peter Gast war Musiker und ist Nietzsche bis zu seinem Tode als nahestehender Freund und unterstützende Kraft bei der Anfertigung seiner Arbeiten treulichst ergeben geblieben. Nach Nietzsches Tode erwarb er sich bedeutende Verdienste um die Herausgabe des Nachlasses und die Angelegenheiten des Nietzsche-Archivs in Weimar.

Kurz vor dieser Zeit hat Nietzsche sich wiederholt mit Heiratsprojekten getragen, da er sich nach einem geordneten Haushalt sehnte. Ein Antrag scheiterte, und später ist er kaum ernsthaft wieder auf die Frage zurückgekommen. Auf seine Stellung zum weiblichen Geschlecht in gedanklicher Beziehung werden wir noch zu sprechen kommen.

Mit dem Jahre 1879 beginnt nun Nietzsches letztes Jahrzehnt des schöpferischen Schaffens, gleichzeitig eine an Abwechslung äußerst reiche Zeit, in der ihn das körperliche Leid und eine unstäte Unruhe und Empfindlichkeit in klimatischer Beziehung bald hierhin bald dorthin trieb, während der gedankenreiche Geist, allmählich zu einer gewissen Stetigkeit und Klarheit der Überzeugung gelangt, seine Grundlehren zu formulieren und künstlerisch zu gestalten beschäftigt war und sich allmählich von seiner Umgebung ablösend, einer stillen, ernsten, quälenden und doch im Hochgefühl des Geniehaften beseligenden Einsamkeit entgegenging. Denn Nietzsche brauchte im Grunde seines Herzens Freunde, wiewohl er solchen gegenüber nur schwer sich erschloß und von einer großen Empfindlichkeit beherrscht war, die von dem zugrunde liegenden Motiv einer bedenklichen Eitelkeit und Selbstbewunderung nicht freizusprechen war.

Die Sommermonate verbringt er größtenteils im Engadin, in Sils Maria, unweit Pontresina, die Wintermonate meist an der Riviera, wo ihn besonders Rapallo und Portofino sowie Genua und Nizza anzogen; gelegentlich hielt er sich, aber nur kurz, in Venedig und Rom auf. Die letzten Jahre vor 1890 verbrachte er in Turin, wo ihn seine Geistesumnachtung befiel. Die Natur ist auf sein Schaffen von ausschlaggebendem Einfluß gewesen. Er brauchte viel Sonne, liebliche Naturbilder, abwechselnd mit wildromantischer Szenerie; das Gigantische der schneebedeckten Alpenriesen, wie es ihm die großartige Natur des Engadins in verschwenderischer Fülle darbot, oder das Brausen des Meeres begeisterte ihn an der italienischen Küste zu hohem Gedankenfluge, gleich als ob das Spiel der Naturgewalten ihm einen Spiegel für seine Philosophie des Menschlichen und seine Herrenmoral dargeboten hätte. „Wir gehören nicht zu denen," schreibt Nietzsche in der ‚Fröhlichen Wissenschaft', „die erst zwischen Büchern, auf den Anstoß von Büchern zu Gedanken kommen, — unsere Gewohn-

heit ist, im Freien zu denken, gehend, springend, steigend, tanzend, am liebsten auf einsamen Bergen oder dicht am Meere, da wo selbst die Wege nachdenklich werden."

In diesen zehn Jahren ist Nietzsches Genius überaus fruchtbar gewesen. 1879 vollendet er „Der Wanderer und sein Schatten", eine Schrift, die später (1886) mit den „Vermischten Meinungen und Sprüchen" zum zweiten Band des „Menschlichen, Allzumenschlichen" vereinigt wurde. 1881 erschien „Morgenröte", 1882 „Die fröhliche Wissenschaft", 1883—1885 „Also sprach Zarathustra", in dem er in überaus glänzendem Stile seine beiden ihn beherrschenden Grundlehren vom Übermenschen und der Ewigen Wiederkunft in dichterisch verklärtem Gewande darlegte. Der erste Teil des „Zarathustra" ist Februar 1883 in Rapallo niedergeschrieben. Er erzählt selbst davon in so kennzeichnender Weise, daß wir seine eigenen Worte wiedergeben möchten:

„Den Winter (1882/83) lebte ich in jener anmutig stillen Bucht von Rapallo unweit Genua, die sich zwischen Chiavari und dem Vorgebirge Portofino einschneidet. Meine Gesundheit war nicht die beste; der Winter kalt und über die Maßen regnerisch; ein kleines Albergo, unmittelbar am Meer gelegen, so daß die hohe See nachts den Schlaf unmöglich machte, bot ungefähr in allem das Gegenteil vom Wünschenswerten. Trotzdem und beinahe zum Beweis meines Satzes, daß alles Entscheidende ‚trotzdem' entsteht, war es dieser Winter und diese Ungunst der Verhältnisse, unter denen mein Zarathustra entstand. — Den Vormittag stieg ich in südlicher Richtung auf der herrlichen Straße nach Zoagli hin in die Höhe, an Pinien vorbei und weitaus das Meer überschauend, des Nachmittags, so oft es nur die Gesundheit erlaubte, umging ich die ganze Bucht von Santa Margherita bis hinter nach Portofino. Dieser Ort und diese Landschaft ist durch die große Liebe, welche Kaiser Friedrich III. für sie fühlte, meinem Herzen noch näher gerückt; ich war zufällig im Herbst 1886 wieder an dieser Küste, als er zum letzten Male diese kleine vergessene Welt von Glück besuchte. — Auf diesen beiden Wegen fiel mir der ganze erste Zarathustra ein, vor allem Zarathustra selber als Typus; richtiger, er überfiel mich...."

Der erste Teil des „Zarathustra" war in zehn Tagen niedergeschrieben, zwischen dem 3. und 13. Februar 1883. Die letzten

Worte schrieb er in derselben „heiligen Stunde", wie er sagt, nieder, als Richard Wagner in Venedig plötzlich die Augen schloß. Es war dies für Nietzsche ein Ereignis, das ihn für Cosima Wagner ergreifendste Worte des Mitempfindens finden ließ. Nietzsche schrieb: „Nicht was Sie verlieren, sondern was Sie jetzt besitzen, steht mir vor der Seele: und es wird wenig Menschen geben, die mit einem so tiefen Gefühl sagen können ‚So war es Alles meine Pflicht, was ich um diesen Einen tat, und nichts mehr, — es war auch mein ganzer Lohn'. Sie haben Einem Ziele gelebt und ihm jedes Opfer gebracht; und über die Liebe jenes Menschen hinaus erfaßten Sie das höchste, was seine Liebe und sein Hoffen erdachte: dem dienten Sie, dem gehören Sie und Ihr Name für immerdar, — dem, was nicht mit einem Menschen stirbt, ob es schon in ihm geboren wurde. Wenige wollen so etwas: und von den Wenigen — wer kann es so wie Sie! So sehe ich heute auf Sie, und so sah ich, wenngleich aus großer Ferne, immer auf Sie, als auf die bestverehrte Frau, die es meinem Herzen gibt."

Der zweite Teil des „Zarathustra" ist Juni/Juli 1883 in Sils Maria, der dritte Teil Januar 1884 in Nizza, der vierte Teil in Zürich und Winter 1885 in Nizza niedergeschrieben. Sommer 1886 folgte „Jenseits von Gut und Böse", Herbst 1887 „Zur Genealogie der Moral". Gleichzeitig kamen die zweiten Auflagen der früheren Schriften mit den neuen wichtigen Vorreden und die Erweiterung der „Fröhlichen Wissenschaft" um ein fünftes Buch heraus. Im Jahre 1888 erhob sich dann Nietzsches Schaffenskraft noch einmal zu besonderer Fruchtbarkeit. Das Frühjahr brachte den „Fall Wagner", der Sommer die „Götzendämmerung", der Herbst den „Antichrist", welcher den ersten Teil der beabsichtigten systematischen Zusammenfassung seiner ganzen Lehre bildet, die er unter dem Titel „Der Wille zur Macht, Versuch einer Umwertung aller Werte" darzustellen vorhatte, dann folgte noch das bereits erwähnte „Ecce homo" und die Schrift „Nietzsche kontra Wagner". Die Herausgabe dieser Schriften, abgesehen von dem „Fall Wagner", verzögerte sich bis nach dem geistigen Zusammenbruch des Verfassers, das „Ecce homo" gar wurde erst 1908 veröffentlicht. Neben diesen wichtigen Schriften sammelte sich gerade in den letzten Jahren des achten Jahrzehnts ein ungeheures Material, größtenteils Vorarbeit für den „Willen zur

Macht", an; es entstanden zahlreiche Gedichte und darunter besonders die „Dionysosdithyramben". Wir haben es mit einer ganz ungewöhnlich produktiven Schaffenskraft zu tun, einem Umstande, der den Zusammenbruch in den letzten Dezembertagen 1889 beschleunigen half. Bei diesen Nietzscheschen Werken handelte es sich nicht um mit mehr oder weniger innerer Anteilnahme niedergeschriebene Gedanken, sondern um tiefgründige kritische Schöpfungen, deren Struktur durch und durch von inneren Erlebnissen beherrscht war, in denen sich der suchende Geist von alter Tradition losrang, um einem völlig gegensätzlichen und doch so sicher und eindrucksvoll empfundenen Aufbau entgegenzustreben. In Deutschland fand der Denker mit seinen hochaufstrebenden Ideen kein Verständnis; seine Freunde wandten sich, nur Peter Gast ausgenommen, langsam mehr oder weniger offenkundig von ihm ab, so daß Nietzsche sich allmählich in eine quälende Vereinsamung versetzt sah. Gelegentlich brachten ihm Engadiner Sommerbekanntschaften vorübergehende Anregungen, so der freundschaftliche Verkehr mit Misses und Miß Finn und besonders mit Frl. Meta von Salis. Im wesentlichen aber lebte der Einsiedler von Sils Maria ein stilles, zurückgezogenes, in sich versunkenes Leben.

Indessen wäre es durchaus verfehlt, Nietzsche sich lebensfeindlich, ungewandt in Lebensformen, grob und rücksichtslos vorzustellen. Gerade das Gegenteil trifft zu. Er war stets der höflichste Mensch, hielt viel von guten Umgangsformen und legte, besonders was ihn selbst anging, nachdrücklichst Wert auf wenn auch einfache, so doch gute, ordentliche Kleidung und auf Körperpflege. Im Verkehr war er heiter und stets zuvorkommend, höflich besonders Frauen gegenüber, von einem tiefen Gemüt gegenüber Niedrigerstehenden und im Verkehr mit Kindern, selbst mit Tieren. Diese Dinge bedürfen der besonderen Hervorhebung, da man sich vielleicht ein falsches Bild von diesem „Alleszerstörer" hinsichtlich seines Charakters und seiner Lebensführung zu machen geneigt sein könnte.

Nietzsche war im Grunde eine durch und durch aristokratische Natur, die von Ekel erfaßt wurde, wo es sich um Niedriges, Minderwertiges, Unästhetisches und Gemeines handelte. Er empfand in vollster Klarheit die Ungleichheit der Menschen und wollte ihnen um dieser verschiedenen Wertigkeit willen auch nicht das

Anrecht auf gleiche Einschätzung und gleiche Ansprüche gelten lassen.

Hatte man seine „Unzeitgemäßen Betrachtungen" viel gelesen, dem „Zarathustra" und seinen weiteren Schriften erschloß sich weder das Interesse des Publikums, die Teilnahme der Presse, noch die Kenntnisnahme seitens der gelehrten Welt, noch weniger der Eifer der Verleger, so daß er einen großen Teil seiner Schriften auf eigene Kosten drucken lassen mußte. Der Plan, den er 1882 faßte, sich in Leipzig um eine Professur zu bewerben, scheiterte. Man ließ ihn unter der Hand wissen, daß die Fakultät sich dem Vorschlag widersetze wegen seiner Stellung zum Christentum und seiner Gottesvorstellungen. Aus dem Kreise seiner Familie heraus betrübte ihn die wenn auch fast unmerkbar sich vollziehende Entfremdung gegenüber seiner Mutter und die Heirat seiner Schwester Elisabeth, welche einem Antisemitenführer, Dr. Bernhard Förster, dessen Grundsätze Nietzsche höchst unsympathisch waren, die Hand reichte und ihm in Kolonisationsabsichten nach Paraguay übers Meer folgte.

So verstehen wir gewiß das quälende, schmerzliche Gefühl dieses großen Einsamen, dem er wiederholt in ergreifenden Briefen Ausdruck verliehen hat. Und dennoch verzweifelte er nicht, sondern verkörperte geradezu seinen Gram und seine Einsamkeit in eine dichterische Gestalt, der er seine eigenen Züge gab, in Zarathustra, mit dem er geistige Freundschaft schloß.

O Jugend Sehnen, das sich mißverstand!
Die ich ersehnte,
Die ich mir selbst verwandt — verwandelt wähnte,
Daß alt sie wurden, hat sie weggebannt:
Nur wer sich wandelt, bleibt mit mir verwandt.

O Lebens Mittag! Zweite Jugendzeit!
O Sonnengarten!
Unruhig Glück im Stehn und Spähn und Warten!
Der Freunde harr' ich, Tag und Nacht bereit,
Der neuen Freunde! Kommt! 's ist Zeit! 's ist Zeit!

Dies Lied ist aus —, der Sehnsucht süßer Schrei,
erstarrt im Munde:
Ein Zaubrer tat's, der Freund zur rechten Stunde,
Der Mittags-Freund — nein! fragt nicht, wer es sei —
Um Mittag war's, da wurde Eins zu Zwei ...

Nun feiern wir, vereinten Siegs gewiß,
das Fest der Feste:
Freund Zarathustra kam, der Gast der Gäste!

so singt Nietzsche in dem „Nachgesang aus hohen Bergen".

Noch erlebte der Denker und Künstler das erste Aufdämmern seines Ruhmes, als ihm 1888 der Literarhistoriker Dr. Georg Brandes an der Kopenhagener Universität mitteilte, daß er im Frühjahr unter ungewöhnlichem Andrang von Zuhörern Vorlesungen über die Nietzscheſche Philosophie abhalte, worüber Nietzsche innerlich hoch beglückt an seinen Freund Paul Deussen Mitteilung machte. Mehr sollte er von den sich vorbereitenden Ereignissen nicht mehr erleben. In den letzten Dezembertagen 1888 wurde Nietzsche in Turin von einem schweren paralytischen Anfall betroffen, der ihn auf der Straße bewußtlos zusammenbrechen ließ. Es folgte ein kurzer Zwischenzustand, in dem Nietzsche an zahlreiche alte Freunde eigenartige kurze Mitteilungen sandte, die er mit „Dionysos" oder „der Gekreuzigte" unterzeichnete und die keinen Zweifel mehr ließen, daß sein Geist unrettbar zerrüttet war. Sein Freund, der Kirchenhistoriker Overbeck, überführte den Kranken Anfang Januar 1889 von Turin in die Baseler Irrenanstalt, von wo er bald in die Irrenklinik Prof. Binswangers in Jena übersiedelte. März 1890 nahm ihn seine Mutter nach Naumburg in Pflege und von 1897 nach dem Tode der Frau Pastor Nietzsche an verbrachte er den Rest seines völlig geistesumnachteten Lebens bei seiner Schwester Elisabeth in Weimar. Seine Geisteskrankheit äußerte sich vornehmlich in gelegentlichen Erregungszuständen und einem langsam sich vollziehenden völligen Erlöschen der Geistesfunktionen, so daß er seine Umgebung nicht mehr oder nur vorübergehend erkannte. Am 25. August 1900 erlöste ihn der Tod, der ihn sanft und schmerzlos abrief. Wenige Tage später fand er auf dem Friedhof zu Röcken neben den Eltern ohne kirchliche Zeremonien seine letzte Ruhestätte.

„Also geschah es, daß Zarathustra unterging", mit diesen Worten beschließt Elisabeth Förster-Nietzsche die Biographie ihres geliebten Bruders. Damit sei die Darstellung des äußeren Lebensganges, der so schmerzvoll und doch so inhaltschwer seinem Träger beschieden war, beendet.

II. Persönlichkeit und Schaffen. – „Die Geburt der Tragödie aus dem Geist der Musik." „Unzeitgemäße Betrachtungen."

Wenden wir uns nun der Persönlichkeit Friedrich Nietzsches selbst zu, so ist an die Spitze der Betrachtung die Überzeugung zu stellen, daß er nach seinem ganzen geistigen Zuschnitt als eine durch und durch philosophische Natur genommen werden wollte. Freilich enthüllt er sich unserem analytischen Blick nicht als eine lediglich auf die Ergründung tiefster Denkprobleme abgestimmte Persönlichkeit, vielmehr treffen in ihm verschiedene Nüancen der philosophischen Begabung zusammen. Tritt er uns bald als der nüchterne Denker und Untersucher entgegen, so durchzieht anderseits seinen Geist wiederum die ästhetisch abgestimmte Ader mit poetischem Vollgehalt, die ihn in die Reihe der Künstler rangiert, welche mit dem Schwunge dichterischer Begabung und Auswirkung ihr Werk beleben. Auch die Mission des Propheten macht sich bei Nietzsche geltend; er war sich dieser Aufgabe und der Hoheit dieses Berufes in besonderem Maße bewußt. So bewundernswert diese buntschillernde Begabung, vereinigt in einem Geiste, erscheint, so liegt darin gleichzeitig ihr Bedenkliches beschlossen, denn es ermangelt offenkundig die Auswirkung dieser Vielseitigkeit der Schaffensart der einstimmigen Richtung und überführenden Kraft. Die Aufstellung der Probleme geschieht mit dem vollen Aufgebot des scharfen Denkens, der Versuch ihrer Lösung vollzieht sich unter der beherrschenden Allgewalt gemütvoller Leidenschaft, zu der ihn das persönliche Erlebnis hinreißt, und in der Einkleidung der dichterisch-künstlerischen Gestaltung, welche wohl eine enge Beziehung zu einer arabeskenreichen, wertvollen Ästhetik knüpft, aber nur auf Kosten eines abgeschwächten scharf modellierten Gedankengebäudes möglich wird. Im Rausch und in einem taumelhaften Affekt ringt Nietzsche mit den großen Problemen der Wahrheit und der Werte, in einer Gemütsstimmung und mit einem Willen zur Überzeugung und zum Einhämmern, der einem Fanatismus gleichkommt und alles in den Boden stampft, was sich ihm widersetzt. Dabei läßt er gewiß nicht Feinheit und schürfende Analyse, Hineinleuchten in die verborgensten

Winkel menschlichen Seelenlebens vermissen; gewandteste Dialektik, treffendste Symbolik, farbenreiche Ausstattung sind Nietzsches stärkste Seite, Eleganz und Grazie, wie sie dem französischen Esprit eignet, macht sich bei ihm geltend, sprudelnd wie kaum bei einem anderen Deutschen, den man neben ihm nennen könnte. Aber gerade diese Eigenart des Zuschnitts treibt sich selbst vielfach zu einem Gipfelpunkt der Darstellung und Auswirkung, daß der reine, klare Gedanke unter dem Glanze verbleicht und ein Opfer des von dem Gefühl diktierten Aufputzes wird. So kommt leider vielfach eine Maßlosigkeit, Überspannung und Übertreibung zum Durchbruch, welche nicht nur dem sachlichen Werte, sondern auch der Form zum Schaden gereicht, um so mehr, als sich vielfach der Gedankenaufbau in immer höhere Höhen hinaufwagt, ohne einen Ruhe- und Aussichtspunkt zu gewähren. Der Philosoph nähert sich bedenklich der Atmosphäre des Romantikers und verliert damit den festen Boden unter den Füßen.

Diese Charakterisierung schmälert ihm freilich nicht das Verdienst, die Probleme entdeckt und hingestellt zu haben, sondern streitet ihm lediglich ab, die klar besonnene, folgerichtige Lösung überzeugend gebracht zu haben. Damit freilich begrenzt sich offenkundig Nietzsches Bedeutung als Philosoph, indem er wohl äußerst wichtige, diskutierbare Fragen, auch Hypothesen von ernsthafter Bedeutung und Tragweite darbot, aber es an systematischer Lösung und Erörterung fehlen ließ. Von letzterer ist bei ihm um so weniger die Rede, als er mit Erkenntnistheorie und Logik nur spurweise hantiert, während vorzugsweise ethische, religiöse, kulturelle oder biologisch-metaphysische Grundfragen sein Interesse erwecken, bei denen er sich kaum des Handwerkszeugs der streng wissenschaftlichen, von der Kleinarbeit aufsteigenden philosophischen Methode bedient, sondern mehr von allgemeinen Gesichtspunkten aus vorgeht. So arbeitet auch Nietzsche nicht in der einsamen, weltfremden Studierstube des Gelehrten, nein, er wandert hinaus in die Natur, er lauscht den Eingebungen, welche ihm das sonnige Bild der Landschaft oder der gigantische Eindruck der Gebirgswelt einflüstert. Wir haben davon schon bei der Abfassung des „Zarathustra" gesprochen. So wird ihm sein Werk zur Inspiration und der kurze Aphorismus zum Sprachrohr des inneren tiefen Erlebnisses.

Im „Ecce homo" sagt er: „Der Begriff Offenbarung, in dem Sinn, daß plötzlich, mit unsäglicher Sicherheit und Feinheit, Etwas sichtbar, hörbar wird, Etwas, das Einen im Tiefsten erschüttert und umwirft, beschreibt einfach den Tatbestand. Man hört, man sucht nicht, man nimmt und fragt nicht, wer da gibt; wie ein Blitz leuchtet ein Gedanke auf, mit Notwendigkeit, in der Form ohne Zögern, — ich habe nie eine Wahl gehabt. Eine Entzückung, deren ungeheure Spannung sich mitunter in einen Tränenstrom auslöst, bei der der Schritt unwillkürlich bald stürmt, bald langsam wird; ein vollkommenes Außer-sich-sein mit dem distinktesten Bewußtsein einer Unzahl feiner Schauder und Überrieselungen bis in die Fußzehen; eine Glückstiefe, in der das Schmerzlichste und Düsterste nicht als Gegensatz wirkt, sondern als bedingt, als herausgefordert, als eine notwendige Farbe innerhalb eines solchen Lichtüberflusses; ein Instinkt rhythmischer Verhältnisse, der weite Räume von Formen überspannt — die Länge, das Bedürfnis nach einem weitgespannten Rhythmus ist beinahe das Maß für die Gewalt der Inspiration, eine Art Ausgleich gegen deren Druck und Spannung... Alles geschieht im höchsten Grade unfreiwillig, aber wie in einem Sturme von Freiheitsgefühl, von Unbedingtsein, von Macht, von Göttlichkeit.... Die Unfreiwilligkeit des Bildes, des Gleichnisses ist das Merkwürdigste; man hat keinen Begriff mehr, was Bild, was Gleichnis ist, Alles bietet sich als der nächste, der richtigste, der einfachste Ausdruck. Es scheint wirklich, um an ein Wort Zarathustras zu erinnern, als ob die Dinge selber herankämen und sich zum Gleichnis anböten. [— — —] Dies ist meine Erfahrung von Inspiration; ich zweifle nicht, daß man Jahrtausende zurückgehen muß, um Jemanden zu finden, der mir sagen darf ‚es ist auch die meine'."

Wir erkennen schon aus dieser Arbeitsweise, wie es dem Denker geradezu unmöglich werden mußte, ein Werk systematischer Art in langsamem, wohlgefügtem Aufbau fertigzustellen, oder gar ein methodisch-wissenschaftliches Buch zu verfassen. Seine Arbeitsweise förderte vielmehr nur philosophische Essais, Predigten, Dichtungen oder eine Sammlung von Aphorismen zutage, wobei wir allerdings nicht vergessen wollen, daß sein quälendes Augenleiden ihm immer wieder längere Schreibarbeit außerordentlich erschwerte.

In der „Götzendämmerung" sagt er: „Der Aphorismus, die Sentenz, in denen ich als der Erste unter Deutschen Meister bin, sind die Formen der ‚Ewigkeit'; mein Ehrgeiz ist, in zehn Sätzen zu sagen, was jeder Andere in einem Buche sagt — was jeder Andere in einem Buche nicht sagt....

Ich habe der Menschheit das tiefste Buch gegeben, das sie besitzt, meinen ‚Zarathustra'; ich gebe ihr über Kurzem das unabhängigste."

Das sollte die systematische Darstellung „Der Wille zur Macht. Versuch einer Umwertung aller Werte" werden, von der indessen nur das Vorwort und das erste Buch „Der Antichrist" vollendet werden konnte.

Trotzdem ist eine einheitliche Grundlehre in der Zusammenfassung der aphoristischen Sammlungen sehr wohl erkennbar und herauszuarbeiten. Wollen wir diese in Kürze charakterisieren, so handelt es sich um die Festlegung des Willens zur Macht als Grundprinzip der Ethik; zur Ausübung eines solchen im Interesse der Hochkultur der Menschheit bedarf es des Übermenschen, den der Gedanke der ewigen Wiederkunft des Gleichen die persönliche Gebarung und die sittliche Handlung als des Ewigkeitswertes teilhaftig gestalten läßt.

Wir werden den tieferen Sinn und die Tragweite dieses ethischen und religiösen Gedankens im Verlauf unserer Betrachtung noch eingehend beleuchten und zu erfassen suchen.

An dieser Stelle aber bedarf es doch wohl des Hinweises darauf, daß im Grunde genommen, Nietzsches Ideal des Übermenschen, den er sich als einen in strengster Selbstzucht groß und hart gegenüber allem Schwächlichen, von Mitleid freigewordenen Charakter vorstellte, seinem persönlichen Wesen in keiner Weise konform erscheint. Nietzsche selbst tritt uns vielmehr, je mehr wir von seinem persönlichen Leben lesen, wie ich schon andeutete, als eine gemütvolle, weiche Natur entgegen, dem persönliche Härte und Mitleidlosigkeit ärgste Qual bereitete, weil seine Seele überaus reich war an feinsinniger Empfindsamkeit, an Mitgefühl und Menschenverständnis. Und ich habe den Eindruck, daß er gegen Ende seiner Geistesklarheit sich auch über diesen Widerspruch keinen Illusionen mehr hingab, indem ihm die Macht des Gemütes gegenüber der Kälte und Schroffheit des der reinen Wahrheit

allein zustrebenden Denkens zum Bewußtsein kam. Kann es denn wohl einen härteren Kampf geben als den zwischen einem warmen, poetischen, feinfühlenden, zur Ehrfurcht geneigten Herzen und dem scharfen, kritischen, rücksichtslos nach Wahrheit strebenden Verstand?

Fürwahr, Nietzsche tat einen folgenschweren Schritt, indem er mit der Überwindung Schopenhauers auch Schopenhauers Mitleid über Bord werfen zu können vermeinte. In Wirklichkeit vermochte er es nicht, er ward zum schlechten Psychologen! Die Theorie geriet in unauflöslichen Widerstreit mit der Praxis des Lebens und der Wucht der eigenen edlen Seele. Eine tiefe Selbstzerrissenheit des Innern bricht sich um so mehr Bahn, je feinsinniger und empfindsamer der Charakter des Menschen ausgestattet ist. Mehr wie einmal durchkämpfte der himmelanstürmende Geist einen seinen ganzen Erlebnisvorrat tief durchwühlenden Kampf eines Jakob am Jabok, und das Mitleid als eine metaphysische Seelenleuchte und hehre Himmelstochter segnete ihn. Wie ergreifend erfaßte ihn die Empfindung des großen Lebensschmerzes in der Zeit des „Zarathustra"! Der Kranz des Lebenswerkes entblättert und die Wucht der Wahrheit und die Klarheit der Erkenntnis entzweit sein Ich bis zur geistigen Zerrüttung und Umnachtung.

Was bandest du dich
Mit dem Strick deiner Weisheit?
Was lockest du dich
Ins Paradies der alten Schlange?
Was schließt du dich ein
In dich — in dich? ...
Ein Kranker nun,
Der an Schlangengift krank ist;
Ein Gefangener nun,
Der das härteste Los zog:
Im eigenen Schachte
Gebückt arbeitend,
In dich selber eingehöhlt,
Dich selber angrabend,
Unbehilflich, steif,
Ein Leichnam —
Von hundert Lasten übertürmt,
Von dir überlastet,
Ein Wissender!
Ein Selbsterkenner!
Der weise Zarathustra! ...

Ich glaube, wir sagen unter dem Eindruck solcher ergreifenden Klage nicht zu viel, wenn wir von Nietzsche den Eindruck gewinnen, daß er am Ende seines Lebenswerkes der Wahrheit inne wurde, daß der Mensch nicht Mörder seines Gefühls sein kann, wenn ihn ein aufrichtiges ethisches, religiöses Sehnen, wie es gerade Nietzsche in hohem Maße eigen war, beseelt. Sein tiefes

Empfinden, das sich vollkommen fernhielt von oberflächlicher Genußsucht, von schrankenlosem Sichausleben oder streberhaftem Niedertreten der Geringeren, war zu wahr, um ihn nicht im tiefsten Innern seiner Seele erkennen zu lassen, daß des Menschen höchste Vollkommenheit bei ihrem Aufstieg aus der Banalität des Menschlich-Vergänglichen und Gebrechlichen in die reine Luft der Erkenntnis und der Selbstläuterung auf eine Rückkehr zum Ausgangspunkt nicht Verzicht leisten kann, sondern daß der Mensch aus den Höhen seines eigenen Ich erst den wahren, vollkommenen Wert zieht, wenn sein Licht die Dunkelheit des menschlichen Leides erhellt und an ihm mit fühlender Seele Anteil nimmt.

Er sagt im „Ecce homo" von sich selbst: „Etwas ‚wollen', nach Etwas ‚streben', einen ‚Zweck', einen ‚Wunsch' im Auge haben — das kenne ich alles nicht aus Erfahrung. Noch in diesem Augenblicke sehe ich auf meine Zukunft — eine weite Zukunft! — wie auf ein glattes Meer hinaus: kein Verlangen kräuselt sich auf ihm. Ich will nicht im geringsten, daß etwas anders wird als es ist; ich selber will nicht anders werden.... Aber so habe ich immer gelebt. Ich habe keinen Wunsch gehabt. Jemand, der nach seinem vierundvierzigsten Jahre sagen kann, daß er sich nie um Ehren, um Weiber, um Geld bemüht hat!"...

Das läßt uns einen tiefen Blick in die Seele Nietzsches tun. Gewiß: das prometheische Feuer des Himmels ist der Allgemeinheit des Menschlichen dienstbar, und Menschentum ist ein Begriff, von dem sich nicht ein Sterblicher, und wäre er das größte Genie, ohne Seelenpein und Aufgabe seines Selbst befreit. Der Jesusgedanke des Mitleids, die unendliche Tragik der Mühseligen und Beladenen: sie bleiben ein Evangelium, über das sich keines Verstandes erhabene Größe, keines Wollens niederschmetternde Wucht hinwegzusetzen vermag.

Wie ergreifend bekennt der empfindungsreiche Nietzsche von sich: „Meine Humanität besteht nicht darin, mitzufühlen, wie der Mensch ist, sondern es auszuhalten, daß ich ihn mitfühle.. Meine Humanität ist eine beständige Selbstüberwindung. — Aber ich habe Einsamkeit nötig, will sagen, Genesung, Rückkehr zu mir, den Atem einer freien leichten spielenden Luft.... Mein ganzer Zarathustra ist ein Dithyrambus auf die Einsamkeit, oder, wenn man mich verstanden hat, auf die Reinheit."

Wenn man auch bei diesen klaren Selbstgeständnissen ein gewiß nicht ganz kleines Gran von Selbstüberschätzung und Eitelkeit dem tiefen Denker und Lebenskämpfer wird zugute halten müssen, dem Eindruck eines ungemein großen Wollens dieser Seele wird man sich nicht entziehen können. In Nietzsche verkörpert sich unzweifelhaft der Gesinnung nach etwas ungemein Kraftvoll-Edelmännisches, ich möchte sagen etwas Junkerhaft-Selbstbewußtes in gutem Sinne, dem der Adel des Hochständigen eignet und das sich von Ekel geschüttelt zurückzieht und abwendet, wo sich Niedriges, Gemeines und Schwächliches am Menschlichen sich ihm darbietet. Für diese in der Tat bestehende *Wertungleichheit* der Menschen hatte Nietzsche ein ganz besonders geschärftes Auge und ein ganz besonders fein abgestimmtes Gefühl. Das nahm ihm das Verständnis für alle sozialen Ausgleichbestrebungen und erfüllte ihn mit Bitternis und Abscheu gegenüber dem „gewöhnlichen Volk", insonderheit auch gegen die Sozialdemokratie.

Er sagt in der „Götzendämmerung": „Die Lehre von der Gleichheit!... Aber es gibt gar kein giftigeres Gift: denn sie *scheint* von der Gerechtigkeit selbst gepredigt, während sie das *Ende* der Gerechtigkeit ist"..... „Den Gleichen Gleiches, den Ungleichen Ungleiches — *das* wäre die wahre Rede der Gerechtigkeit: und, was daraus folgt, Ungleiches niemals gleich machen."

Ich erinnere auch an den 40. Aphorismus in den „Streifzügen eines Unzeitgemäßen", der überschrieben ist „Die Arbeiterfrage", in dem er es bedauert, daß die Hoffnung vollkommen vorüber sei, „daß hier sich eine bescheidene und selbstgenügsame Art Mensch, ein Typus Chinese zum Stande herausbilde: und dies hätte Vernunft gehabt, dies wäre geradezu eine Notwendigkeit gewesen. Was hat man getan? — Alles, um auch die Voraussetzung dazu im Keime zu vernichten, — man hat die Instinkte, vermöge deren ein Arbeiter als Stand möglich, *sich selber* möglich wird, durch die unverantwortlichste Gedankenlosigkeit in Grund und Boden zerstört. Man hat den Arbeiter militärtüchtig gemacht, man hat ihm das Koalitionsrecht, das politische Stimmrecht gegeben: was Wunder, wenn der Arbeiter seine Existenz heute bereits als Notstand (moralisch ausgedrückt als *Unrecht* —) empfindet? Aber was *will* man? nochmals gesagt. Will man einen Zweck, muß

man auch die Mittel wollen: will man Sklaven, so ist man ein Narr, wenn man sie zu Herrn erzieht".

Nun, diese Auffassung steht eng mit Nietzsches gesamter politischer Stellungnahme in Zusammenhang. Ihm schwebte hierbei als Ideal stets die Straffheit und Geschlossenheit des Römischen Reiches vor, die moderne Demokratie hielt er für eine Verfallsform des Staates, weil er ohne einheitlichen Willen, ohne Autorität, ohne Tradition und ohne Solidarität von Geschlechterketten keine Größe der Staatsgemeinschaft wahr haben wollte. Es ist diese reaktionär-politische Gesinnung Nietzsches übrigens keineswegs eine ich möchte sagen gesinnungskalte, unpatriotische Politik, sondern weit eher eine von analytischem Geiste durchwehte Menschengruppierungstendenz, von der er auch das Staatswesen nicht frei wissen wollte. Nietzsche hat stets die großen, willensstarken Geister für die eigentlichen Träger der Kultur gehalten, er sonderte scharf zwischen Herrenmenschen und Sklavenseelen und sah das Heil der Welt und des Menschentums darin, daß sie an wirklichen Herrennaturen reich würden. Aber auch das will recht verstanden sein: Herrennaturen im Nietzscheschen Sinne sind Menschen von großem, reinem Willen, von strengster Selbstzucht, nicht etwa Willkürmenschen, Menschen von sittlicher Reinheit, frei von Schwäche, frei von lähmendem Mitleid mit allem, dem die Natur die Größe vorenthielt. Solchen Edelmenschen räumte er den ersten Platz in der menschlichen Gesellschaft ein und legte ihnen die Aufgabe bei, Führer und Wegweiser zu werden und die alten Tafeln zu zerbrechen, auf denen gleiches Recht für alle, Nächstenliebe und Allgemeinwohl ohne Ansehen der Person unter der schützenden Flagge des demokratisch abgestimmten Christentums aufgezeichnet steht.

Diese philosophische Betrachtung mag gewiß des idealistischen Zuges nicht entbehren, denn in ihr wirft sich Größe und Hochwert des sittenreinen Willens zum leitenden Prinzip auf, aber wir empfinden doch in ihr eine Enge kulturgeschichtlichen Blickes, welche gewissermaßen eine Improvisation der Kultur anstrebt, ohne die Macht des Zeitgeistes und die Bewegungen zu werten, welche sich naturgemäß in der Seele der Unterdrückten geltend machen und die eigentliche Unterströmung der Befreiungssehnsucht

aus dem Maschinengeiste unseres vom Industrialismus beherrschten Zeitalters bilden. Nietzsches Idealbild ist doch bedenklich überschattet von Weltfremdheit, an der die Einsamkeit des Einsiedlers von Sils Maria die Schuld trägt und die ihn verständnisarm machte für die Menschenseele, die auch im geringsten ihre Regungen zur Schwingung bringt, eben weil er Mensch ist.

So ließ ihn sein politischer Blick in Rußland das vorbildliche Staatswesen erkennen, von dem er in der „Götzendämmerung" sagt, daß es „die einzige Macht" sei, „die heute Dauer im Leibe hat, die warten kann, die etwas noch versprechen kann", während er dem neuen Gebilde des Deutschen Reiches und selbst Bismarck nahezu kühl gegenüberstand. In Goethe sah er freilich den „Ausnahmedeutschen, zu dem eine ebenbürtige Musik noch nicht gefunden ist!" — wie es in der „Fröhlichen Wissenschaft" heißt. Den Deutschen selbst gestand er geringschätzend nur wenig zu, ja er hat vielfach außerordentlich scharfe Ausdrücke gegen Deutschland gebraucht, dem er keine Zukunft prophezeite. Dabei übersah er nicht, wie aus seinen Ausführungen in dem Kapitel: „Was den Deutschen abgeht" in der „Götzendämmerung" hervorgeht, „ein großes Quantum vererbter und angeschulter Tüchtigkeit", „guten Mut und Achtung vor sich selbst, viel Sicherheit im Verkehr, in der Gegenseitigkeit der Pflichten, viel Arbeitsamkeit, viel Ausdauer — und eine angeerbte Mäßigung, welche eher des Stachels als des Hemmschuhs" bedürfe, aber er sprach den Deutschen eine hohe Kultur, einen „delikaten Geschmack, eine vornehme Schönheit der Instinkte" ab und fragt: „Die Deutschen — man hieß sie einst das Volk der Denker: denken sie heute überhaupt noch? Die Deutschen langweilen sich jetzt am Geiste, die Politik verschlingt allen Ernst für wirklich geistige Dinge." „Der Klang der deutschen Sprache", heißt es in der ‚Fröhlichen Wissenschaft', „war im Mittelalter und namentlich nach dem Mittelalter tief bäurisch und gemein: er hat sich in den letzten Jahrhunderten etwas veredelt." — „Der Offizier, und zwar der preußische — sobald er spricht und sich bewegt, ist er die unbescheidenste und geschmackwidrigste Figur im alten Europa — sich selber unbewußt, ohne allen Zweifel!" — — „Die öffentlichen deutschen Kundgebungen, die auch ins Ausland dringen, sind nicht von der deutschen Musik inspiriert, sondern von eben jenem neuen Klange

einer geschmackwidrigen Anmaßung. Fast in jeder Rede des ersten deutschen Staatsmannes und selbst dann, wenn er sich durch sein kaiserliches Sprachrohr vernehmen läßt, ist ein Akzent, den das Ohr eines Ausländers mit Widerwillen zurückweist: aber die Deutschen ertragen ihn — sie ertragen sich selber." Wie treffend hier Nietzsche gesehen und empfunden hat, das mußten wir uns leider erst zu spät gestehen!

So sah Nietzsche in den 80er Jahren in der Tat in Deutschland nur einen „vermaledeiten Instinkt der Mittelmäßigkeit" in Geltung. Alkohol und Christentum beschuldigt er als Ursache dieser Unfruchtbarkeit, an der ganz besonders die Universitäten reich seien. Er sah einen Niedergang der deutschen Kultur vor sich, eben weil er den Aufstieg Deutschlands auf dem Wege der großen Politik, der Wirtschaftsentfaltung, des Weltverkehrs, des Parlamentarismus, der Militärinteressen mit Bedenken wahrnahm. Nietzsche sagt: „Die Kultur und der Staat — man betrüge sich hierüber nicht — sind Antagonisten: ‚Kultur und Staat' ist bloß eine moderne Idee. Das Eine lebt vom Andern, das Eine gedeiht auf Unkosten des Anderen. Alle großen Zeiten der Kultur sind politische Niedergangszeiten: was groß ist im Sinn der Kultur, war unpolitisch, selbst antipolitisch.... Goethen ging das Herz auf bei dem Phänomen Napoleon, — es ging ihm zu bei den ‚Freiheitskriegen'... In demselben Augenblick, wo Deutschland als Großmacht heraufkommt, gewinnt Frankreich als Kulturmacht eine veränderte Wichtigkeit. Schon heute ist viel neuer Ernst, viel neue Leidenschaft des Geistes nach Paris übergesiedelt; die Frage des Pessimismus zum Beispiel, die Frage Wagner, fast alle psychologischen und artistischen Fragen werden dort unvergleichlich feiner und gründlicher erwogen als in Deutschland, — die Deutschen sind selbst unfähig zu dieser Art Ernst"... Und vom deutschen Erziehungswesen sagt er: „Daß Erziehung, Bildung selbst Zweck ist — und nicht ‚das Reich' —, daß es zu diesem Zweck der Erzieher bedarf — und nicht der Gymnasiallehrer und Universitätsgelehrten — man vergaß das... Erzieher tun not, die selbst erzogen sind, überlegene, vornehme Geister, in jedem Augenblick bewiesen, durch Wort und Schweigen bewiesen, reife, süß gewordene Kulturen — nicht die gelehrten Rüpel, welche Gymnasium und Universität der Jugend heute als

‚höhere Ammen' entgegenbringt. Die Erzieher fehlen, die Ausnahmen der Ausnahmen abgerechnet, die erste Vorbedingung der Erziehung: daher der Niedergang der deutschen Kultur."

So zeigt sich uns Nietzsche hinsichtlich der Zukunft Deutschlands offenkundig als Pessimist, er legte in der Tat den Finger auf eine Wunde, die wir vor mehreren Jahren noch nicht in ihrer Bedeutung erkannt haben würden. Heute ist uns die antimilitaristische Tendenz Nietzsches und sein großer Zweifel an der Tragfähigkeit deutschen Wesens tatsächlich viel verständlicher und geradezu berechtigt erscheinend. Historisch und psychologisch muß allerdings auch in Ansatz gebracht werden, daß Nietzsche beim deutschen Publikum und noch weniger beim deutschen Gelehrtentum Verständnis fand. Man las ihn nicht, man merkte gar nicht, daß hier ein Geist von besonderer Eigenart, ein Denker und ein Künstler zugleich aufgetreten war, der um so mehr es verdient hätte, von der Gunst seiner Landsleute getragen zu werden, als sich dann gewiß manche Härte hätte vermeiden lassen. Das Lebensgeschick Nietzsches hätte sich gewiß einer freundlicheren Wendung zugänglich erwiesen, und was das bedeutet hätte bei einem Manne, der so ausschlaggebend von seiner äußeren Lage und seiner Einpassung in den Zeitgeist abhängig war, das ist heute nicht im entferntesten abzuschätzen. Viele der Auswüchse und Maßlosigkeiten, denen wir in seinen Schriften begegnen, ist offenkundig auf dieses Totgeschwiegenwerden zurückzuführen.

Er schreibt selbst einmal über dieses herbe Geschick: „Gerade solche Einsame bedürfen Liebe, brauchen Genossen, vor denen sie wie vor sich selbst offen und einfach sein dürfen, in deren Gegenwart der Krampf des Verschweigens und der Verstellung aufhört. Nehmt diese Genossen hinweg und ihr erzeugt eine wachsende Gefahr; Heinrich von Kleist ging an dieser Ungeliebtheit zugrunde, und es ist das schrecklichste Gegenmittel gegen ungewöhnliche Menschen, sie dergestalt tief in sich hineinzutreiben, daß ihr Wiederherauskommen jedesmal ein vulkanischer Ausbruch wird."

Es wäre nun noch kurz die Frage des Pathologischen bei Nietzsche zu streifen. Fest steht, daß Nietzsche zeitlebens von Migräne, Magen- und Augenbeschwerden geplagt gewesen ist, und diese körperliche Minderwertigkeit hat zweifellos die Auswirkungen seines Geistes nachhaltig und bestimmend beeinflußt. Völlig

unangängig ist es indessen, dieserhalb und weil er schließlich einer endgültigen geistigen Umnachtung verfiel, sein ganzes Schaffen in das Gebiet des Geistig-Krankhaften zu verweisen, wie es z. B. Max Nordau und fast ebenso Hermann Türck tut. Ich persönlich trage allerdings kein Bedenken, Nietzsche in der Art und Stärke seiner Gefühle, in der Überstürzung der Verarbeitung seiner Gedankenwelt, welche in ihm erwuchs und die Umwelt in ihm erstehen ließ, in der Leidenschaft seiner ganzen geistigen Auswirkung als eine an die Grenze des Normalen und Anormalen heranreichende Natur aufzufassen, welche somit unverkennbare Abnormitäten und Zeichen von Dekadenz aufweist, die mit einer über einen auffallend langen Zeitraum sich hinziehenden progressiven Paralyse in Zusammenhang stehen. Ich muß es aber gänzlich ablehnen, in Nietzsche einen zeitlebens geisteskrank gewesenen Menschen zu erblicken, der uns etwa verworrenes Zeug und sinnlose Gedanken zu Papier gebracht hätte, mit denen es sich nicht lohnte sich zu beschäftigen. Nein, Nietzsche ist in seinen Problemstellungen durchaus ernst zu nehmen, in seinem tiefen Drange nach Wahrheit und begründeter Wertsetzung zu würdigen. Er ist für den Philosophen eine ungleich interessantere und mehr ausschöpfbare Erscheinung als wie für den Arzt, dem er, abgesehen davon, daß er eine etwas ungewöhnliche Form von progressiver Paralyse feststellen kann, weiter nichts bietet. Beschäftigt man sich mit der Geschichte der körperlichen Leiden Nietzsches, wie sie uns in der Biographie der Schwester entgegentritt, etwas näher, so hat man allerdings den Eindruck, daß an dem kranken Manne ärztlich viel wirksamer hätte gearbeitet werden können, wenn nicht Nietzsche selbst sich allerlei wissenschaftlich unzulängliche Vorstellungen von seinen Übeln gemacht hätte und insbesondere Schlafmittel ohne jede ärztliche Verordnung und Kontrolle im Übermaß gebrauchte. In der Familie Nietzsche stand die Homöopathie in hohem Ansehen und wurde durch eigene Gedanken ergänzt, die nicht gerade immer dem empfindlichen Manne zum Segen gereichten.

Nach diesen Betrachtungen wenden wir uns nun dem philosophischen Entwicklungsgange Friedrich Nietzsches zu, der eine recht interessante Gestaltung aufweist, insofern Nietzsche nicht etwa eine scharf umgrenzte Lehre von Anfang an, mit der Zeit

sich ausreifend und klarer sich einstellend, vertreten hätte, sondern insofern wir den Philosophen, von Schopenhauer und Wagner als den Vertretern einer pessimistischen Weltanschauung ausgehend und die Verneinung des Willens gutheißend, sich durch eine kritische, von optimistischem Intellektualismus beherrschte Phase zu einem ausgesprochenen optimistischen Voluntarismus, also zu einem vom Primat des Willens überschatteten Jasagen zum Leben, zu einer wirklichen Freude am Leben, durchsetzt mit sittlichem Wollen im Hinblick auf das Ideal des Übermenschen, sich wandeln sehen.

Am Anfang von Nietzsches philosophischen Lebensgange steht also der lebenverneinende Pessimismus, am Ende der lebenbejahende Optimismus, und zwar in nie gekannter scharfer Ausprägung. Wille zum Leben, Wille zur Selbstüberwindung, Wille zur Versöhnung mit dem Geschick, ja geradezu Amor fati, d. h. Liebe zum Schicksal: das ist Nietzsches philosophisches Resümee, Nietzsches religiöser Gedanke, in den bei ihm der Glaube an Gott, die Auffassung der Erlösung alles Menschlichen, nach welcher Richtung hin eine solche auch orientiert sein möchte, der Jenseitsglaube als ein Nichts zusammenschmilzt. Die Verneinung des Lebens wandelt sich also in eine lebensfreudige Bejahung und damit gewährt Nietzsches Philosophie in der Tat das Bild eines eindrucksvollen Aufbaus, dessen Struktur im einzelnen uns noch zu beschäftigen haben wird.

Wir werden etwa einteilen können, indem wir die Schopenhauersche Negationsphase bis 1874 dauernd ansetzen, 1874 bis 1881 füllt die Entwicklung zum Intellektualismus aus, die Jahre 1882—1888 sind der Zeitraum, in dem die eigentliche optimistische Willensphilosophie Nietzsches ihren Ausbau und ihre Entfaltung erfährt. In die erste Periode, in der wir Nietzsche in weitgehender Übereinstimmung antreffen mit der pessimistischen Weltanschauung und der Willensphilosophie Arthur Schopenhauers, dessen Gedanken sich Richard Wagner — anfangs unbewußt — zu eigen gemacht und in seinen musikalischen Schöpfungen verkörperte, fallen seine Schriften: „Die Geburt der Tragödie aus dem Geist der Musik" (1871), die vier „Unzeitgemäßen Betrachtungen" und eine Anzahl von Vorträgen, die sich im Nachlaß fanden, von denen „Über die Zukunft unserer Bildungsanstal-

ten" (1872), „Die Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen" (1873), „Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne" (1873) die bedeutsamsten sind.

In diesen Arbeiten beschäftigt sich Nietzsche mit dem Problem der Kultur im Hinblick auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Es wird nun dieses Problem nicht etwa in scharf analytisch-philosophischer Weise in Angriff genommen, vielmehr identifiziert Nietzsche ohne weiteres den Kulturbegriff mit dem Maße an Einheit des künstlerischen Stiles in allen Lebensäußerungen eines Volkes und verlegt somit den Kulturmaßstab in eine ästhetische Kategorie. Seine altklassische Begeisterung läßt die Trägerschaft der vergangenen Kultur im wahren Sinne den Griechen zuteil werden. Seine „Geburt der Tragödie aus dem Geist der Musik" stellt die Entwicklung der griechischen Kultur unter das Leitmotiv des Apollinischen und des Dionysischen. Er versteht dabei unter dem Apollinischen das Traumhafte, das maßvoll Gedämpfte und Scheinhafte, das in reiner Anschaulichkeit und Naivetät, in verklärter Schönheit am erhabensten sich im homerischen Epos offenbart. Dionysos ist demgegenüber der Gott des Rausches, der den Intellekt verstummen und den Willen und die Lust in freister Auswirkung sich entfalten läßt. Der dionysische Zustand läßt uns uns eins fühlen mit dem Urwesen; er ist der Zustand der schaffenden, lustbetonten Kraftauswirkung der Seele, der alles Hinreißende und Begeisternde, der wahre Schwung unserer Empfindungen entstammt. Von diesen Gesichtspunkten aus wird nun die Entwicklung der griechischen Kultur durchleuchtet, wobei Nietzsche unverkennbar eine äußerst geistvolle Gestaltungskraft entwickelt, ohne freilich auf volle Übereinstimmung mit philologischer und geschichtlicher Auffassungsweise rechnen zu können. Die griechische Tragödie wird ihm zum Vermittler der metaphysischen Bedeutung dieses Begriffspaares des Apollinischen und des Dionysischen und die Musik in der attischen Periode, welche eine Versöhnung des Apollinischen und Dionysischen herbeiführt, zum Träger der dionysischen Kunst, zur Offenbarung des Lebenswillens im Schopenhauerschen Sinne. Aus der Musik entsteht die lyrische Dichtung und weiter das Drama und die griechische Tragödie, deren Kern der tragische Chor ist. Der Chor ist nach Nietzsche „die Selbstbespiegelung des dionysischen Menschen", der das Men-

schenschicksal vom metaphysisch-pessimistischen Standpunkt aus als tragische Schicksale in verklärter Vision erschaut. Das Drama selbst in seiner apollinischen Ruhe und Klarheit erscheint damit eingebettet in den Schoß des dionysischen Chors und wird aus ihm geboren, der Tragödiendichter vereinigt den apollinischen und dionysischen Charakter zur Einheit der künstlerischen Gestaltung.

Diese Gedanken verfolgt nun Nietzsche durch die Geschichte der griechischen Tragödie und Philosophie. Er sieht einen Abstieg mit Euripides und namentlich mit Sokrates einsetzen, nachdem sich der Höhepunkt in Heraklit, dessen Lehre auch späterhin bei Nietzsche ihre besondere Geltung und Wertschätzung beibehält, verkörpert hatte. Auch Plato und Aristoteles erscheinen ihm nicht mehr als reine Typen gesunder Mystik und schöpferischer Symbolik, so daß sie ihm weit hinter den Vorsokratikern zurückstehen.

Mit der Kultur der Gegenwart beschäftigen sich vor allem die Schriften über „David Strauß" und „Über Nachteil und Nutzen der Historie für das Leben", den ersten beiden Stücken der „Unzeitgemäßen Betrachtungen". Er vermißt in Deutschland die Einheit des Stiles und beklagt die Abhängigkeit Deutschlands von der Kultur verschiedener Länder und Zeiten. Er befürchtet gerade von der Gründung des Reiches und von seinem äußeren glanzvollen Aufstieg einen Niedergang seiner Kultur, da der äußere Glanz eine unfruchtbare, verderbliche Selbstgefälligkeit erzeuge. Eine solche fördere die Treibpflanze des „Bildungsphilisters" als dessen Prototyp er David Friedrich Strauß hinstellt, den bekannten modernen, für die neuere Theologie zweifellos grundlegenden Forscher. Strauß' „Der alte und der neue Glaube" entfesselt Nietzsches ganzen Zorn und Verachtung gegenüber der Halbheit kulturellen Empfindens und veranlaßt ihn zu beißender Kritik bis ins einzelnste des Straußschen Stiles und seiner Gedankenführung. Man ist sich wohl heute darüber klar, daß in der Tat diese Straußsche Schrift keine gerade glänzende, klare, in den Konsequenzen straff durchgeführte und aufbauende genannt werden kann. Wir finden in ihr ein Bekenntnis zum Darwinismus, ohne Klarheit darüber zu erlangen, welche Folgen diese Stellungnahme für das eigentlich religiöse Problem zeitigt; doch sollte man diese anfechtbare Gabe des großen Theologen nicht als die wichtigste

und bedeutsamste betrachten, da uns Strauß als theologischer Kritiker und Wegweiser für die religionsgeschichtliche und textkritische Forschung zweifellos ungleich mehr zu sagen gehabt hat und sein „Leben Jesu" auch durch Nietzsches Kritik in der vorliegenden Form in seiner Tragweite und Genialität nicht herabgesetzt werden kann.

In seinem Essai über den Nachteil und Nutzen der Historie für das Leben setzt er den Wert der historischen Betrachtung in den Mittelpunkt und betont, daß nicht die ausschließlich wissenschaftliche Handhabung des Historischen dem einzelnen wie einem Volke Kraft und Erhebung verleihen könne, sondern das bewirke in erster Linie Wille und Gefühl, von dem die Kunst und Ursprünglichkeit des Lebens bedingt sei, während die wissenschaftliche Gerechtigkeit wandelnde Enzyklopädien, blutleere Gelehrte und Universitätsprofessoren züchte, die nicht mehr unmittelbar, sondern nur noch reflektiert empfänden. So entwurzelt der historische Sinn, wenn er ungebändigt waltet und alle seine Konsequenzen zieht, die Zukunft.

In der dritten „Unzeitgemäßen" mit der Überschrift „Schopenhauer als Erzieher", entwickelt Nietzsche den Leitfaden einer Kultur der Zukunft. Er setzt zum „Bildungsphilister" in schöpferischen Gegensatz das Genie, das den Gipfelpunkt einer wahren Kultur bilden soll, und zwar offenbart sich das Genie in den drei Typen: dem Künstler, dem Philosophen und dem Heiligen, welche nicht etwa getragen sind von dem Besitze einer auf Verstandeserkenntnis beruhenden Bildung, sondern von dem Mut zur „Sichtbarkeit eines philosophischen Lebens". In ihnen verkörpern sich die letzten Kulturziele, deren Aufgabe also die Erzeugung des Genius ist, die Erzeugung des großen Künstlers, des großen Philosophen, des großen Heiligen. Diesem Ziele hat auch die Masse, das Volk zu dienen, dessen Ausweitung durch politische Machtentfaltung nicht den wahren Kulturzielen entspreche, ebenso der Staat, der nur als „Podest des Genies", als „Schutz- und Pflegeanstalt für einzelne" anzusehen sei. Diese Ehrfurcht und Aufopferung zugunsten des Genies erheischt von dem Mittelmäßigen und Durchschnittsmenschen die enthusiastische Liebe zum großen Helden, zum gesteigerten Menschentypus, und den Einblick und die Erkenntnis vom eigenen minderen Wert, welche

zur Bescheidenheit zwingt. „Denn" — hier mag Nietzsche selbst zu Wort kommen — „in der Liebe allein gewinnt die Seele nicht nur den klaren, zerteilenden und verachtenden Blick für sich selbst, sondern auch jene Begierde, über sich hinaus zu schauen und nach einem irgendwo noch verborgenen höheren Selbst mit allen Kräften zu suchen."

Dazu soll Schopenhauer erziehen, sowohl seine Persönlichkeit, welche im Vollbesitz des Höhenmenschentums zu sich emporreißt, wie sein Schicksal, welches uns die Hemmnisse des genialen Menschen in seiner Wegbahnung auf Erden dartut, indem es ihn verkannt und vereinsamt erscheinen läßt.

Mit diesem Bekenntnis predigt Nietzsche den aristokratischen Individualismus, den Kultus des Genies, eine Wiedergeburt des vorsokratischen Griechentums, und lehnt den demokratischen Kommunismus, die Förderung der Durchschnittsmasse, die soziale Bewegung in ihrer Grundtendenz ab. In den höchsten Menschheitsexemplaren erblickt Nietzsche das Ziel aller Metaphysik und damit den Gipfelpunkt aller Kultur.

Die letzte „Unzeitgemäße Betrachtung" mit der Überschrift „Richard Wagner in Bayreuth" führt aus, daß die Anfänge einer solchen Hochkultur bereits vorhanden sind. Er glaubt sie in Richard Wagners Kunst und philosophischer Grundlage zu erblicken, welche die Gegenwart mit dem Griechentum künstlerisch und kulturell verbinde.

Damit erreicht Nietzsches erste philosophische Phase im wesentlichen ihren Abschluß. Wir sehen ihn auf der Willensmetaphysik Arthur Schopenhauers fußend, von abfälliger Beurteilung der zeitgenössischen Kultur beseelt, sich für eine neue Kultur der Zukunft begeistern, die er mit dem Kultus des Genies als der höchsten Auswirkung metaphysischer Menschheitsziele ausgefüllt erträumt, aufgerichtet auf der Grundlage Schopenhauerscher Philosophie und Wagnerscher Kunst, welche ihm, in Abwendung von fruchtlosem Intellektualismus, Willen und Gefühl als die eigentlichen Träger der Menschheitskultur in vorbildlichem Maße zu umfassen scheinen.

III. Die kritische Wertfrage. – Positivistischer Intellektualismus. – Der Übermensch. – Mann und Weib.

Kunst, Religion, Philosophie: sie hatten in Nietzsches Augen zweifellos eine kulturfördernde Kraft; aber nun erhob sich weiter die Frage: *Muß das, was die Kultur fördert, nun auch notwendigerweise die Wahrheit sein*, und ist alles *kulturhemmende* notwendigerweise die *Unwahrheit*? Ohne diese Fragestellung konnte die ganze Wertbetrachtung der Kultur, wie sie Nietzsche bewegte, auf Vollständigkeit keinen Anspruch machen. Aus den Nachlaßfragmenten geht hervor, daß Nietzsche bereits 1870 von diesen Fragen sich bedrängt fühlte und nicht davor zurückscheute, Kunst und Religion in der Tat als Illusionen zu bezeichnen, als „Weltkorrektionen", welche zwar das Leben nunmehr lebenswert erscheinen ließen, aber nicht etwa die wirkliche Beschaffenheit der Welt dartun. Es ist sehr wohl möglich, daß nicht zum wenigsten zu der kritischen Stellungnahme gegenüber dem Wahrheitsgehalte der Schopenhauerschen Metaphysik der große Eindruck mitgewirkt hat, den Nietzsche von der Lektüre der „Geschichte des Materialismus" von *Albert Lange* empfing. Lange leugnete, auf Kant fußend, durchaus mit logischer Konsequenz, daß eine wissenschaftlich erkennbare Metaphysik möglich sei, wollte derselben jedoch den Gemütswert nicht absprechen. Eine Kenntnis des „Dinges an sich" kann weder Religion, noch Philosophie, noch Kunst vermitteln, sondern ist eben überhaupt unerreichbar. Wir wissen nichts über den Sinn und das Ziel unseres Daseins und werden auch niemals darüber etwas in Erfahrung bringen können. Ostern 1868 gab Nietzsche in einem Briefe an Paul Deussen der Überzeugung Ausdruck, daß das Reich der Metaphysik nach Kants „Kritik der reinen Vernunft" und nach den physiologischen Ergebnissen unweigerlich in eine Reihe mit Poesie und Religion gerückt worden sei und weder als Religion noch als Kunst etwas mit dem sogenannten „An sich Wahren oder Seienden" zu tun habe.

So hoch Nietzsche den ethischen und ästhetischen Gehalt der Schopenhauer-Wagnerschen Metaphysik im Hinblick auf ein Bil-

dungsideal einschätzte, auf die Dauer konnte die Unterströmung der Frage nach dem Wahrheitsgehalt, die Nietzsche, genau betrachtet, im Sinne der Illusion beantwortete, ihre Dringlichkeit und Geltung nicht verleugnen. Es mußte zur geistigen Weiterentwicklung in der Richtung auf einen die Metaphysik ablehnenden Intellektualismus hin, also zur Abkehr von der Romantik, kommen. Weiterhin ergab sich bei genauem Zusehen, daß Nietzsche, indem er uns eine Kultur der Zukunft malte, aus vollster Überzeugung das Leben bejahte, es mit schöpferischen, genialen Momenten auszustatten bestrebt war; damit bekundete er in Wirklichkeit einen großen grundlegenden Gegensatz zu Schopenhauer, der in der Abwendung vom Leben und in der Loslösung vom Willen das höchste ethische Gebot sah. Schopenhauer wollte abbauen, Nietzsche aufbauen im Lebensgefüge der Kultur. Für Nietzsche ergab sich aus dem allen eine eigene neue Aufgabe: die kritische Wertfrage. — Dies ist die Überschrift über der zweiten philosophischen Phase Nietzsches.

In diese zweite Periode seiner Geistestätigkeit (1874—1881) fallen folgende Schriften: „Menschliches, Allzumenschliches, ein Buch für freie Geister", 2 Bände (der 2. Band ist erst 1886 aus verschiedenen Schriften zusammengestellt), die erste Ausgabe war Voltaire, „einem der größten Befreier des Geistes" gewidmet; vornean stand ein Motto aus Descartes (1878). Weiter „Morgenröte, Gedanken über die moralischen Vorurteile" (1881), „die fröhliche Wissenschaft" (1882), ferner Nachlaßfragmente. Zu „Menschliches, Allzumenschliches" hat Nietzsche 1886 in Nizza eine bedeutsame Vorrede verfaßt. Das ganze Werk liest sich schwierig und man glaube nicht, seinen Inhalt ausschöpfen zu können, wenn man es einmal in einem Zuge liest; es enthält eine solche Fülle von geistvollen, blitzartig das Nachdenken erregenden Gedanken, zahllosen, zunächst geradezu verblüffenden Aperçus, daß es nicht leicht ist, sich aus dem Gedankengewirre einen klaren Weg herauszubahnen. Der erste Band enthält neun Hauptstücke mit den Überschriften: „Von den ersten und letzten Dingen", „Zur Geschichte der moralischen Empfindungen", „Das religiöse Leben", „Aus der Seele der Künstler und Schriftsteller", „Anzeichen höherer und niederer Kultur", „Der Mensch im Verkehr", „Weib und Kind", „Ein Blick auf den Staat", „Der Mensch mit sich

allein" und „Unter Freunden, ein Nachspiel". Dem zweiten Bande geht ebenfalls eine interessante Vorrede vorauf, verfaßt im September 1886 in Sils Maria und umfaßt zwei Abteilungen: „Vermischte Meinungen und Sprüche" und „Der Wanderer und sein Schatten". Wir haben keinen gegliederten, leicht übersehbaren Aufbau der Darstellung vor uns, sondern eine große Anzahl von Essais, Sentenzen und Aphorismen, die erst in ihrer Zusammenfassung zur Erarbeitung eines klar erkennbaren Weltbildes auffordern.

Nietzsche wendet sich in „Menschliches, Allzumenschliches" rücksichtslos gegen die Möglichkeit aller Metaphysik. Er sucht nachzuweisen, daß die Motive, welche die Denker und Dichter zu einer solchen geführt haben, geradezu wahrheitsfälschende gewesen seien, indem persönliche Sympathien, Leidenschaften, Leid und Haß die eigentlichen Triebfedern des metaphysischen Bedürfnisses gewesen seien. Die metaphysikfreie Philosophie, der er als Themata Kunst, Religion, Kultur und Moral zuweist, soll in derselben Forschungsweise vorgehen wie die Natur- und Geisteswissenschaften, also in zergliedernder, analytischer und in geschichtlicher Methodik. In letzterer ist somit der Entwicklungsgedanke, der später bei Nietzsche in Verwandtschaft mit darwinistischer Betrachtungsweise eine große Rolle gespielt hat, schon zur Andeutung gelangt. Alles Menschliche ist diesem Entwicklungsprinzip eingegliedert und wird damit zu einem „Allzumenschlichen", dem es nicht frommt, auf die Elemente aller Entwicklung, die eigentlichen Dinge, die Welt selbst, angewandt zu werden, da sich die grundlegende Frage, die z. B. Schopenhauer durchwogt, sich solcher Einpassung in menschliche Beurteilungsmaßstäbe nicht fügt. Religion als Weisheit transzendenter Verhältnisse hat keinen Wahrheitswert zu beanspruchen, um so weniger als ihre psychologischen Motive durchaus menschlicher Erkenntniseinengung und menschlichen Gefühlsregungen, die mit Wahrheit im Sinne von Tatsächlichkeit nichts zu tun haben, entspringen. Nietzsche sagt: „Noch nie hat eine Religion weder mittelbar noch unmittelbar, weder als Dogma noch als Gleichnis, eine Wahrheit enthalten. Denn aus der Angst und dem Bedürfnis ist eine jede geboren, auf Irrgängen der Vernunft hat sie sich ins Dasein geschlichen." Das religiöse Erlösungsbedürfnis führt er auf das Gefühl der Unzufriedenheit mit sich

selbst und auf die Erkenntnis der Leid verursachenden Unvollkommenheit der Welt zurück, also auf durchaus spezifisch-menschlich abgestimmte Grundlagen: „Eine bestimmte falsche Psychologie, eine gewisse Art von Phantastik in der Ausdeutung der Motive und Erlebnisse ist die notwendige Voraussetzung davon, daß einer zum Christen werde und das Bedürfnis nach Erlösung empfinde. Mit der Einsicht in diese Verirrung der Vernunft und Phantasie hört man auf, Christ zu sein", sagt Nietzsche.

Ebensowenig hat Kunst etwas mit der Wahrheit über das Weltwesen zu tun, vielmehr erscheint ihm die künstlerische Inspiration als Entladung aufgespeicherter Spannungen. In diesem ausgesprochen rationalistischen Gedankenkreise erfährt begreiflicherweise auch Nietzsches Kulturtheorie eine durchgreifende Wandlung. Die Auffassung, die Züchtung des Genies entspreche dem metaphysischen Kulturziele, verblaßte naturgemäß mit der Ablehnung aller Metaphysik. Kultur erscheint jetzt zunächst als Fortschritt gegenüber unkultivierteren Perioden, indem die Entwicklung der Menschheit eine Zunahme des Sich-Bewußtwerdens erkennen läßt. Rücklauf kann es nicht geben, sondern nur Fortschritt zu einer neuen originalen, weitergebildeten Kultur, in der Aufklärung und Vernunft die Vorherrschaft besitzen. „Denn die alte Kultur hat ihre Größe und Güte hinter sich und die historische Bildung zwingt einen, zuzugestehen, daß sie nie wieder frisch werden kann; [...]. Aber die Menschen können mit Bewußtsein beschließen, sich zu einer neuen Kultur fortzuentwickeln, während sie sich früher unbewußt und zufällig entwickelten: sie können jetzt bessere Bedingungen für die Entstehung des Menschen, ihre Ernährung, Erziehung, Unterrichtung schaffen, die Erde als Ganzes ökonomisch verwalten, die Kräfte der Menschen überhaupt gegeneinander abwägen und einsetzen." Der freie Geist steht jetzt im Mittelpunkt des Nietzscheschen Ideals, der „milde und enthaltsam, vorsichtig und fern von jeder Art des Fanatismus" ganz in der Wahrheit und in der Erkenntnis lebt. „Die Gerechtigkeit ist die einzige Göttin, vor der er kniet. Als Wanderer durchzieht er die Welt, in der Helle und Kühle des Vormittags gedeiht seine Philosophie am besten: dann kommen die wonnevollen Morgen, wo ihm nachher, wenn er still, in dem Gleichmaß der Vormittagsseele, unter Bäumen sich ergeht, aus deren

Wipfeln und Laubverstecken heraus lauter gute und helle Dinge zugeworfen werden, die Geschenke aller jener freien Geister, die in Berg, Wald und Einsamkeit zu Hause sind und welche, gleich ihm, in ihrer bald fröhlichen, bald nachdenklichen Weise, Wanderer und Philosophen sind. Geboren aus den Geheimnissen der Frühe, sinnen sie darüber nach, wie der Tag zwischen dem zehnten und zwölften Glockenschlage ein so reines, durchleuchtetes, verklärtheiteres Gesicht haben könne: — sie suchen die Philosophie des Vormittages." Und vom Tode heißt es: „Dem Lichte zu — deine letzte Bewegung; ein Jauchzen der Erkenntnis — dein letzter Laut!"

So gestaltet sich Nietzsches Kulturideal zur Vision. — Die Konzentration auf die naturwissenschaftliche und geschichtliche Methodik in dem Aufbau des Kulturproblems mußte natürlich auch in Nietzsches Stellungnahme zur Moralphilosophie eine durchgreifende Änderung hervorrufen. Sitte und Sittlichkeit basiert geschichtlich auf der Frage des Nutzens und Nachteils, den eine Handlung im Gefolge hat. Das ist natürlich einem großen Wandel nach Zeit- und Lebensumständen unterworfen. Jedoch sind gewisse Handlungen im Wandel der Sitten dauernd als gut angesehen worden, das sind die wohlwollenden, gemeinnützigen, altruistischen Handlungen, während die böswilligen, mit dem Nachteil des Nächsten verknüpften, egoistischen Handlungen als böse gegolten haben.

Der Gesichtspunkt der Nützlichkeit geriet allmählich in Vergessenheit und damit der Ursprung der Moral. Heute beurteilen wir den sittlichen Wert eines Menschen nach seiner Schuld, nach Sünde und Verdienst, wozu indessen die Verantwortlichkeit des Subjekts die Voraussetzung ist, welche ihrerseits wiederum auf der Freiheit des Willens basiert. Eine solche besteht aber in Wirklichkeit nicht. Vielmehr verläuft nichts ursachlos, und jedes Menschen Entschluß und Handlung ist nur das Resultat von Motiv und Charakter. Aus dem ganzen Wesen des Menschen wächst das Motiv wie die Pflanze aus dem Erdreich. „Nun entdeckt man schließlich, daß auch dieses Wesen nicht verantwortlich sein kann, insofern es ganz und gar notwendige Folge ist und aus den Elementen und Einflüssen vergangener und gegenwärtiger Dinge konkresziert: also daß der Mensch für nichts verantwort-

lich zu machen ist, weder für sein Wesen, noch seine Motive, noch seine Handlungen, noch seine Wirkungen. Damit ist man zur Erkenntnis gelangt, daß die Geschichte der moralischen Empfindungen die Geschichte eines Irrtums, des Irrtums von der Verantwortlichkeit ist: welcher auf dem Irrtum von der Freiheit des Willens ruht." — „Weil sich der Mensch für frei hält, nicht aber weil er frei ist — wie Schopenhauer aus dem Unmutsgefühl ableiten zu dürfen meinte — empfindet er Reue und Gewissensbisse." „Überdies ist dieser Unmut etwas, das man sich abgewöhnen kann, bei vielen Menschen ist er in bezug auf Handlungen gar nicht vorhanden, bei welchen viele andere Menschen ihn empfinden. Er ist eine sehr wandelbare, an die Entwicklung der Sitte und Kultur geknüpfte Sache und vielleicht nur in einer verhältnismäßig kurzen Zeit der Weltgeschichte vorhanden. — Niemand ist für seine Taten verantwortlich, niemand für sein Wesen; richten ist soviel als ungerecht sein. Dies gilt auch, wenn das Individuum über sich selbst richtet. Der Satz ist so hell wie Sonnenlicht und doch geht hier jedermann lieber in den Schatten und die Unwahrheit zurück: aus Furcht vor den Folgen", sagt Nietzsche.

Das Ziel des Willens ist der eigene Nutzen des wollenden Subjekts und die eigene lustbetonte Selbsterhaltung. Ja, die eigene Lust ist auch bei anscheinend altruistischen Neigungen, wie bei dem Mitleid und der Nächstenliebe, in Wirklichkeit das tiefere treibende Motiv. Daher sind in der moralischen Bewertung nach dem Willensziele alle Menschen gleich gut oder gleich schlecht, wenn auch die Menschen verschieden handeln, da ihnen der Intellekt infolge seines verschiedenen Klarheitsgrades das Nützliche verschiedenartig zur Erkenntnis bringt. Diese Klarheitsgrade können natürlich als wahr und falsch charakterisiert werden, logischerweise. Damit lösen sich die moralischen Wertschätzungen in intellektuell-logische Wertungen auf. So zeigt sich die enge Verbindung von Utilitarismus und Intellektualismus, deren typischer Vertreter Sokrates gewesen ist, auch bei Nietzsche (R. Richter). Ist das Nest der ethischen Irrtümer — und die Geschichte der moralischen Empfindungen ist die Geschichte eines Irrtums — ausgehoben, so wird sich die Menschheit aus einer moralischen in eine weise Menschheit umwandeln können.

Nach diesen Darlegungen erweist sich uns Nietzsches „Mensch-

liches, Allzumenschliches" als eine klare Herausarbeitung der Grundlagen der gegenwärtigen Wertungen und ihrer Folgen, die er als von bedenklichen Irrtümern geschichtlicher und logischer Art durchsetzt nachzuweisen sucht. Die Wahrheit liegt also wo anders, als wo sie die geschichtliche Festsetzung vermutete. Aber was ist nun vom *Wert der Wahrheit* selbst zu halten? Macht sie glücklich? Macht sie unglücklich?

An diesem Punkte sehen wir Nietzsche in tief ergreifendem Seelenkonflikt. Daß wir von vornherein unlogische und daher ungerechte Wesen sind und dies erkennen können: das gehört zu den größten und unauflösbarsten Disharmonien des Daseins. Der Rückfall in die trostspendenden Irrtümer der Metaphysik, Religion und Kunst bedeutet für den Menschen mit *intellektualem Gewissen*, wie Nietzsche im ersten Buche der „Fröhlichen Wissenschaft" sagt, d. h. für den Menschen, der nach Lust- und Unlustwert der Wahrheit nicht fragt, sondern sie unabhängig allein sucht, die größte Versuchung. Von der philosophischen Trauer solcher Menschen, von dem Schlag und der Angst des intellektualen Gewissens kündet folgender ergreifender, von Raoul Richter als unsterblich bezeichneter Aphorismus:

„Wie stark das metaphysische Bedürfnis ist, und wie sich noch zuletzt die Natur den Abschied von ihm schwer macht, kann man daraus entnehmen, daß noch im Freigeiste, wenn er sich alles Metaphysischen entschlagen hat, die höchsten Wirkungen der Kunst leicht ein Miterklingen der lange verstummten, ja zerrissenen metaphysischen Saite hervorbringen, sei es zum Beispiel, daß er bei einer Stelle der neunten Symphonie Beethovens sich über der Erde in einem Sternendome schweben fühlt, mit dem Traume der *Unsterblichkeit* im Herzen: alle Sterne scheinen um ihn zu flimmern und die Erde immer tiefer hinabzusinken. — Wird er sich dieses Zustandes bewußt, so fühlt er wohl einen tiefen Stich im Herzen und seufzt nach dem Menschen, welcher ihm die verlorene Geliebte, nenne man sie nun Religion oder Metaphysik, zurückführe. In solchen Augenblicken wird sein intellektualer Charakter auf die Probe gestellt."

Bildet so die höchste Skepsis, das psychologisch-historisch zu Gliedernde das eigentliche Leitmotiv des „Menschlich-Allzumenschlichen", so drängt doch das Wuchtige dieses ganzen Prozesses zu

einer befreienden Klarstellung, zu einer Ausmeißelung des Wertproblems: Ob überhaupt etwas wertvoll ist, was ist dieses Wertvolle und warum ist es wertvoll? Leise angedeutet findet sich diese bange Frage, jedoch nicht ohne Zuversicht gestellt, gegen den Schluß hin.

Die beiden folgenden Schriften „Morgenröte" (1881) und „Die fröhliche Wissenschaft" (1882) bewegen sich in greifbarer Verfeinerung und Ausarbeitung noch im Fahrwasser des metaphysikfeindlichen oder positivistischen Intellektualismus und sind reich an kurzen, prägnanten, die heiklen Verhältnisse und Gewissensfragen blitzartig beleuchtenden und erhellenden Aphorismen. Aber deutlich findet sich als Unterströmung der intellektualistischen Gedankenketten der Zug zum Idealismus wahrnehmbar, der den Aufbau, das werdende Werk unterbauen soll. Die Erkenntnis der Wahrheit wird hier so scharf und fröhlich auf den Schild gehoben, daß selbst das Leben nichts Höheres zu bezwecken scheint. Das Leben ist ein Mittel zur Erkenntnis, nicht die Erkenntnis ein Mittel zum Leben. „Pereat vita, fiat veritas", das Leben mag zugrunde gehen, es gelte die Wahrheit! „Nein! das Leben hat mich nicht enttäuscht", so jubiliert der Philosoph im Aphorismus 324 der „Fröhlichen Wissenschaft", „in media vita" überschrieben, „von Jahr zu Jahr finde ich es vielmehr reicher, begehrenswerter und geheimnisvoller — von jenem Tage an, wo der große Befreier über mich kam, jener Gedanke, daß das Leben ein Experiment des Erkennenden sein dürfe — und nicht eine Pflicht, nicht ein Verhängnis, nicht eine Betrügerei! — und die Erkenntnis selber: mag sie für Andere etwas Anderes sein, zum Beispiel ein Ruhebett oder der Weg zu einem Ruhebett, oder eine Unterhaltung, oder ein Müßiggang — für mich ist sie eine Welt der Gefahren und Siege, in der auch die heroischen Gefühle ihre Tanz- und Tummelplätze haben. Das Leben ein Mittel der Erkenntnis — mit diesem Grundsatz im Herzen kann man nicht nur tapfer, sondern sogar fröhlich leben und fröhlich lachen!" Und von der „Weisheit im Schmerz" (318) weiß er zu sagen: „Im Schmerz ist so viel Weisheit wie in der Lust: er gehört gleich dieser zu den arterhaltenden Kräften ersten Ranges. Wäre er dies nicht, so würde er längst zugrunde gegangen sein; daß er wehe tut, ist kein Argument gegen ihn,

es ist sein Wesen. Ich höre im Schmerz den Kommandoruf des Schiffskapitäns: ‚zieht die Segel ein!' Auf tausend Arten die Segel zu stellen, muß der kühne Schiffahrer ‚Mensch' sich eingeübt haben, sonst wäre es gar zu schnell mit ihm vorbei, und der Ozean schlürfte ihn bald hinunter."

So steht Nietzsche unter der Überzeugung: die alten Wertschätzungen beruhten auf Irrtümern, die neuen haben sich auf Wahrheiten aufzubauen. Für das Studium der moralischen Dinge eröffnet sich ein ungeheures Feld der Arbeit. Alle Arten der Leidenschaften müssen einzeln durchdacht werden, einzeln durch Zeiten und durch Völker hindurch. „Bisher hat alles das, was dem Dasein Farbe gegeben hat, noch keine Geschichte: oder wo gäbe es eine Geschichte der Liebe, der Habsucht, des Neides, des Gewissens, der Pietät, der Grausamkeit?" So breitet Nietzsche vor uns ein großes Zukunftsprogramm aus, er vergleicht das Werk dem Vogelflug, ungeheuer ist die Bahn, die vor uns liegt!

Und damit stehen wir vor der letzten Phase der Nietzscheschen Philosophie, dem konstruktiven Aufbau. Wohl hatte Nietzsche in sich die Überzeugung gefestigt, daß weder einem äußeren Ding, noch einem inneren Zustande, einer Gesinnung oder einer bestimmten Handlungsweise ein Wert anhafte, aber darin, daß wir sie wertvoll machen, daß wir sie als Willensziele erstreben, darin liegt ein Wert. Alsdann bleibt es gleichgültig, ob die heutigen moralischen Wertschätzungen in Wirklichkeit nur auf umgewandelten Nützlichkeitsgründen oder sonstigen Unterlagen beruhen. Der Wert des Dinges richtet sich nach dem Willen des Menschen, nicht der Wille nach dem Wert des Dinges. Das ist Sinn und Wesen der Nietzscheschen Umwertung der Werte.

„Ich will", das wird nun die Überschrift über dem Problem des Wertes, der Stempel, der, den Dingen aufgedrückt, das Sachliche adelt und ihm wirklichen Wert verleiht. „Es gibt nichts Schönes, nichts Erhabenes, nichts Böses an sich, wohl aber Seelenzustände, in denen wir die Dinge außer und in uns mit solchen Worten belegen." Früher glaubte man an ein Moralgesetz, das über der Menschheit schwebe, das man sich befehlen lasse, heute heißt es: „Moralisch zu Gericht sitzen, soll uns wider den Geschmack gehen!" „Wir aber wollen die werden, die wir sind — die

Neuen, die Einmaligen, die Unvergleichbaren, die Sich-selber Gesetzgebenden, die Sich-selber Schaffenden." Damit macht es Nietzsche dem Einzelindividuum zur Pflicht, sich selbst die strenge Willensmoral, und zwar in der Eigenschaft eines moralischen Urwillens zu setzen. „Es ist die größtmögliche Logik der Werte, welche angestrebt wird, und zu deren Fudamentalsätzen gehört, daß der Urwert selbst kein allgemeiner, sondern nur ein individuell gewollter ist. Von philosophischem Interesse ist daran: ein Wertsystem zu erhalten, das da glaubt, die Irrtümer früherer Wertsysteme überwunden zu haben und, wenn auch nicht für alle verbindlich, so doch in sich selbst zusammenstimmend zu sein. Freilich wird dabei das allgemein philosophische Interesse ein um so größeres sein, und nicht nur den formalen Eigenschaften, Vermeidung von Irrtümern, Übereinstimmung in sich, sondern auch dem Inhalt gelten, um so mehr die Setzung des Urwerts auch dem Willen anderer entspricht, um so allgemeiner also die Urwertsetzung gewählt ist" (R. Richter).

Neben dem vom Willen gesetzten Urwert soll der Verstand die aus diesem Zwecke abgeleiteten Mittel: die Unterwerte bestimmen. Erregung des Willens und Befriedigung des Verstandes werden damit zu den Erbauern der neuen Wertsetzung.

Mit diesen grundlegenden Gedanken beschäftigen sich: „Jenseits von Gut und Böse, Vorspiel einer Philosophie der Zukunft" (1886), „Zur Genealogie der Moral, eine Streitschrift" (1887), „Der Fall Wagner, ein Musikantenproblem" (1888), „Götzendämmerung oder wie man mit dem Hammer philosophiert" (1888), „Der Wille zur Macht. Versuch einer Umwertung aller Werte". Vorwort und erstes Buch: „Der Antichrist" (1888) sowie der Entwurf zu den weiteren Teilen des „Wille zur Macht". Weiterhin bewegt sich in diesem Gedanken das poetisch durchhauchte Lehrgedicht „Also sprach Zarathustra" (1883—1885) und die Sammlung der Gedichte, mit ihrem Mittelpunkt, den Dionysosdithyramben.

In allen diesen Schriften haben wir es nicht mit einer methodischen Entwicklung des dargelegten Gedankens zu tun, sondern mit teils aphoristischen Lehrsätzen, mit Sentenzen, mit poetischen Umrankungen und künstlerischen Verbrämungen, welche den philosophischen Gehalt arabeskenhaft umschlingen. Der „Zarathustra"

ist in Form einer Predigt gehalten, in der das künstlerische Element besonders beherrschend hervortritt. Er gehört also weniger in das Gebiet der wissenschaftlichen Philosophie als zu dem Genre der prophetischen Dichtung, welche mit dem Gefühl ergriffen und durchlebt werden will.

Wir sahen also, daß es nach Nietzsche keine objektiv-allgemeingültigen Werte gibt, keine über der Menschheit schwebenden Gesetze, sondern nur subjektiv-individuelle Werte, die im Willen des einzelnen verankert liegen. Es heißt nunmehr „ich will", nicht mehr „ich soll" im alten Sinne. Vor diesem ehernen „ich will" verblaßt das ehemals angenommene transzendente Sittengesetz oder das Gesetz der Vernunft, welches bei Kant den niederen Instinkten Vorschriften zu geben hätte; keine Pflicht, kein Recht, kein Verdienst, keine Schuld, welche sich aus Erfüllung oder Verletzung eines allgemeingültigen Sittengesetzes herleitete, beschwert einen angeblichen Sittenkodex, sondern die eigenmächtigen Ziele des Willens sind die einzigen Träger aller Sittenlehre.

Nietzsche ist sich dieses eminenten Radikalismus vollauf bewußt. Er nennt darum seine neue Ethik Immoralismus. Es ist aber doch nicht zu vergessen, daß sein System durchaus nicht Moralloſigkeit bedeutet, wie wir noch deutlich sehen werden. Darin ist er allerdings, wenn auch begreiflicherweise, durchaus vielfach mißverstanden worden. Seine Sittenlehre bedeutet eine gründliche Umgestaltung des alten Moralwesens, eine Aufrichtung neuer Moralbegründung und neuer Sittlichkeitsträger.

Was ist nun das Ziel des Willens, dem Nietzsche die verantwortungsvolle Trägerschaft der neuen Moral auferlegt? — Nicht ist es Glück, Nutzen, Lust, womit wir Durchschnittsmenschen unser Lebensinteresse verkoppeln, Nietzsche verehrt vielmehr im Leben selbst den höchsten Wert. Zu ihm Ja sagen, es bekennen als den erhabensten Lehrmeister in der Fülle seiner Pracht, seines Glückes, aber auch seines Schmerzes und seiner Unvollkommenheit; denn diese Eigenschaften können und sollen zu dankbar empfundenen Wegen und Leitsternen zur eigenen Läuterung werden: das ist das erhabenste sittliche Ziel des Willens! Und in diesem Rahmen soll alles, was dem Leben eigen ist, zu größtmöglicher Steigerung gebracht werden, in erster Linie der Mensch in seiner Eigenart als höchstes und entwicklungsfähiges Produkt des Lebens selbst.

Damit verknüpft sich nun Nietzsches Idee von der Vervollkommnung des Menschen mit den biologischen Gedanken Darwins, der das Entwicklungsprinzip in die Naturwissenschaften theoretisch und experimentell hineinbrachte. Hatte Darwin dargetan, daß der Kampf ums Dasein es ist, welcher es bewirkt, daß die kräftiger entwickelten und mit nützlichen Eigenschaften ausgestatteten Exemplare der Tierwelt sich fortpflanzen und weiter entwickeln, während die schwächeren Exemplare unterliegen, so erhebt sich vor Nietzsches Blick die Macht und der den Kampf ums Dasein überdauernde Wert des Edelmenschen, des Kraftmenschen, des Übermenschen, des Menschen der Zukunft als eine im Schoße des Lebens ruhende Entwicklungsmöglichkeit, welche das Willensziel des neuen Menschen werden soll. Damit wird dieses Ziel moralisch-biologisch gekennzeichnet, ein Ziel, dem nicht die Natur blind zustrebt, sondern ein Ziel, das bewußt gewollt zu werden verdient, so daß die Züchtung des Übermenschen eine sittliche Forderung darstellt.

Der Ausdruck „Übermensch" ist nicht etwa von Nietzsche erfunden, aber von ihm geradezu zu einem Schlagwort geprägt; es ist vielfach mehr oder weniger das einzige, was man selbst in gebildeten Kreisen von Nietzsche weiß, ohne sich des tiefen Gehalts, der in diesem Zukunftsbilde steckt, bewußt zu werden. Nach Rittelmeyer findet sich das Wort Übermensch zum ersten Male merkwürdigerweise in einem — Erbauungsbuche des 17. Jahrhunderts, in den „Geistlichen Erquickungsstunden" von Heinrich Müller (1668), wo der durch den Glauben erneuerte Mensch als ein „Übermensch" bezeichnet wird. Goethe spricht in der „Zueignung" von einem ihm erscheinenden göttlichen Weibe:

Sie lächelte, sie sprach: du siehst, wie klug,
Wie nötig war's, euch wenig zu enthüllen!
Kaum bist du sicher vor dem gröbsten Trug,
Kaum bist du Herr vom ersten Kinderwillen,
So glaubst du dich schon Übermensch genug,
Versäumst die Pflicht des Mannes zu erfüllen!
Wieviel bist du von andern unterschieden?
Erkenne dich, leb mit der Welt in Frieden!

Zum zweiten Male braucht dann Goethe im „Faust" das Wort Übermensch in jener Szene, in der der Erdgeist das Übermenschentum des Faust mit den Worten verhöhnt:

Da bin ich! Welch erbärmlich Grauen
Faßt, Übermenschen, dich!

Später scheint das Wort, wie R. Meyer nachweist, in der Literateratur wohl nur noch zweimal bis zu Nietzsche hin vorzukommen, ohne besonderen Nachdruck zu besitzen. Raoul Richter macht aber darauf aufmerksam, daß Theodor Mommsen in der Einleitung seiner „Römischen Geschichte" die Helden des Äschylus als „Übermenschen" bezeichnet und Homberger in seinem „Tagebuch" (1882) Bismarck einen Übermenschen nennt.

Bei Nietzsche erhält der Übermensch Fleisch und Blut. Freilich ist unverkennbar, daß seine Lehre vom Übermenschen gewisse Schwankungen aufweist, und zwar in der Hinsicht, daß er stellenweise den Begriff vorwiegend entwicklungsgeschichtlich-biologisch, dann aber mehr im Sinne eines nicht nur denklich möglichen, sondern gelegentlich geschichtlich verwirklichten Menschentypus faßt. Im Jahre 1877 schreibt er: „Wenn der Mensch sich allmählich aus dem Affen entwickelt hat, warum sollte nun der Mensch gerade das Ende sein? Warum sollte die Entwicklung gerade hier halt machen und nicht weiterschreiten?" Später wendet sich Nietzsche offenkundig von der darwinistisch-entwicklungsgeschichtlichen Vorstellung ab, sofern sie eine mechanische Theorie darstellt, und zwar um so mehr, als ihm die tatsächliche Entwicklung der Menschheit überhaupt keine Höherentwicklung zu sein dünkt, sondern vielmehr ein Niedergang in der Auswirkung bedeutet. Im „Antichrist" spricht er es unzweideutig aus: „Nicht was die Menschheit ablösen soll in der Reihenfolge der Wesen ist das Problem, das ich hiermit stelle (— der Mensch ist ein Ende —): sondern welchen Typus Mensch man züchten soll, wollen soll, als den hochwertigeren, lebenswürdigeren, zukunftsgewisseren. Dieser höherwertige Typus ist oft genug schon dagewesen: aber als ein Glücksfall, als eine Ausnahme, niemals als gewollt. [...] In einem anderen Sinne gibt es ein fortwährendes Gelingen einzelner Fälle an den verschiedensten Stellen der Erde und aus den verschiedensten Kulturen heraus, mit denen in der Tat sich ein höherer Typus darstellt: etwas, das im Verhältnis zur Gesamtmenschheit eine Art Übermensch ist. Solche Glücksfälle des großen Gelingens waren immer möglich und werden vielleicht immer möglich sein. Und selbst ganze Geschlechter,

Stämme, Völker können unter Umständen einen solchen Treffer darstellen."

Damit erhält also der Nietzscheſche „Übermensch" die Signatur des gewollten, des bewußten Züchtungsprodukts, als welches er bisher noch nicht gekannt gewesen ist. Durch den Willen soll der Übermensch als „Typus höchster Wohlgeratenheit", wie es im „Ecce homo" heißt, ins Dasein gerufen werden, es gilt also die bewußte Heranzüchtung der lebenstüchtigsten, kräftigsten, edelsten Exemplare der Menschheit. Mit diesem Ziele, das hiermit gekennzeichnet ist, verbindet sich nun eng die Frage nach den Mitteln, welche zu diesem Prozesse führen. In dieser Frage angelt die ganze Werttheorie Nietzsches, die auf eine Umwertung der bisher in Geltung gewesenen sittlichen Werte hinausläuft. Die bisherige Wertsetzung hat nicht zu einer Veredlung des Menschengeschlechts geführt, vielmehr zu einem Niedergang, einer Dekadenz, an der in erster Linie das Christentum die Schuld trägt. Das Christentum hat in seinen Grundlehren das im Menschentum steckende biologische Prinzip, den Willen zur Macht, verleugnet und seiner entwicklungskräftigen Elemente beraubt. Es hat durch eine Nivellierung der Menschheit die kräftigsten Instinkte entwurzelt und eine weichliche Verallgemeinerung, eine künstliche Erhaltung alles Schwächlichen angestrebt und damit die Entwicklung und Förderung alles Lebensstarken gehemmt und vereitelt. Nun aber soll es heißen: alles was aus der Stärke stammt, soll erhalten und gefördert, alles was aus der Schwäche stammt, gehemmt und vernichtet werden. Was aus der Stärke stammt, soll als gut, was aus der Schwäche stammt, als schlecht bewertet werden. In diesem Grundsatze konzentriert sich Nietzsches neue Morallehre und betont damit ein „Pathos der Distanz", welches auf neuen Grundgesetzen aufgebaut eine Herrenmoral und eine Sklavenmoral als Eckpfeiler der neuen Ethik begründet. Diese neuen Gesichtspunkte moralischer Grundlehre sind von ungeheurer Tragweite.

Nicht mehr ein unterschiedsloses Moralgesetz schwebt über der Menschheit, sondern ein Moralgesetz, das aus der Herrennatur oder der Sklavennatur des Menschen, aus der Stärke oder der Schwäche des Einzelmenschen erwächst, beansprucht Geltung und Auswirkung. Der „schlimmste, langwierigste und gefährlichste aller

Irrtümer", so heißt es in der Vorrede zu ‚Jenseits von Gut und Böse' (1885), „ist ein Dogmatikerirrtum gewesen", nämlich „Platos Erfindung vom reinen Geiste und vom Guten an sich". Wir sind „die Erben von all der Kraft, welche der Kampf gegen diesen Irrtum großgezüchtet hat. Es hieß allerdings die Wahrheit auf den Kopf stellen und das Perspektivische, die Grundbedingung alles Lebens, selber verleugnen, so vom Geiste und vom Guten zu reden, wie Plato getan hat; ja man darf, als Arzt, fragen: „woher eine solche Krankheit am schönsten Gewächse des Altertums, an Plato? hat ihn doch der böse Sokrates verdorben? wäre Sokrates doch der Verderber der Jugend gewesen? und hätte seinen Schierling verdient?" — „Aber der Kampf gegen Plato, oder, um es verständlicher und fürs ‚Volk' zu sagen, der Kampf gegen den christlich-kirchlichen Druck von Jahrtausenden — denn Christentum ist Platonismus fürs ‚Volk' — hat in Europa eine prachtvolle Spannung des Geistes geschaffen, wie sie auf Erden noch nicht da war: mit einem so gespannten Bogen kann man nunmehr nach den fernsten Zielen schießen. Freilich, der europäische Mensch empfindet diese Spannung als Notstand. [...]. Aber wir, die wir weder Jesuiten noch Demokraten, noch selbst Deutsche genug sind, wir guten Europäer und freien, sehr freien Geister — wir haben sie noch, die ganze Not des Geistes und die ganze Spannung seines Bogens! Und vielleicht auch den Pfeil, die Aufgabe, wer weiß? das Ziel..."

Nun, von dem Ziele haben wir bereits gesprochen; doch es gilt, das Gehäuse mit Inhalt zu erfüllen. Aufbau der Moral aus der Stärke, Untergang alles Schwachen, das ist der kurze Sinn der neuen Moral. An diesem Maßstabe mißt Nietzsche in „Jenseits von Gut und Böse" alles, was an Morallehre, an Philosophie und Religion und Kultur bisher geleistet ist und jetzt geleistet werden soll.

Wenden wir uns zunächst zur Frage der Religion.

Das Christentum und der Buddhismus „suchen zu erhalten, im Leben festzuhalten", sagt Nietzsche, „was sich nur irgend halten läßt, ja sie nehmen grundsätzlich für sie Partei, als Religionen für Leidende, sie geben allen denen Recht, welche am Leben wie an einer Krankheit leiden, und möchten es durchsetzen, daß jede andere Empfindung des Lebens als falsch gelte und unmög-

lich werde. Möchte man diese schonende und erhaltende Fürsorge, insofern sie neben allen andern auch dem höchsten, bisher fast immer auch leidensten Typus des Menschen gilt und galt, noch so hoch anschlagen: in der Gesamtabrechnung gehören die bisherigen, nämlich souveränen Religionen zu den Hauptursachen, welche den Typus ‚Mensch' auf einer niedrigeren Stufe festhielten, — sie erhielten zu viel von dem, was zugrunde gehen sollte. Man hat ihnen Unschätzbares zu danken; und wer ist reich genug an Dankbarkeit, um nicht von alle dem arm zu werden, was zum Beispiel die ‚geistlichen Menschen' des Christentums bisher für Europa getan haben! Und doch, wenn sie den Leidenden Trost, den Unterdrückten und Verzweifelnden Mut, den Unselbständigen einen Stab und Halt gaben und die Innerlich-Zerstörten und Wild-Gewordenen von der Gesellschaft weg in Klöster und seelische Zuchthäuser lockten: was mußten sie außerdem tun, um mit gutem Gewissen dergestalt grundsätzlich an der Erhaltung alles Kranken und Leidenden, das heißt in Tat und Wahrheit an der Verschlechterung der europäischen Rasse zu arbeiten? Alle Wertschätzungen auf den Kopf stellen — das mußten sie! Und die Starken zerbrechen, die großen Hoffnungen ankränkeln, das Glück in der Schönheit verdächtigen, alles Selbstherrliche, Männliche, Erobernde, Herrschsüchtige, alle Instinkte, welche dem höchsten und wohlgeratensten Typus ‚Mensch' zu eigen sind, in Unsicherheit, Gewissensnot, Selbstzerstörung umknicken, ja die ganze Liebe zum Irdischen und zur Herrschaft über die Erde in Haß gegen die Erde und das Irdische verkehren — das stellte sich die Kirche zur Aufgabe und mußte es sich stellen, bis für ihre Schätzung endlich ‚Entweltlichung', ‚Entsinnlichung' und ‚höherer Mensch' in Ein Gefühl zusammenschmolzen."

In Nietzsches Anschauung ist Christentum und Kirche der größte Feind aller persönlichen Charaktergröße und Auswirkung, weil sie das Herrenwesen, die Entfaltung der persönlichen Stärke, das von der Natur verliehene Können der einzelnen Person auf die Ebene der Selbstverleugnung und Selbstaufopferung ablenken und damit die größten Energien und Kräfte ersticken. Wir bedürfen demgegenüber einer lebenskräftiger machenden Religion, welche das Dasein verklärt und dazu noch Leid und Schmerz in sich aufnimmt, um sie als Lebenskräfte zu heiligen und zur

Lebensleidenschaft zu begeistern. In dieser Auskostung der Lebensenergie liegt der Ersatz für die verlorene Jenseitsgewißheit, die ein Traum ist und uns um die Lebensliebe des Diesseits bringt. In solcher lebenbejahenden Religion liegt wirkliche Stärke, und nur was aus ihr geboren wird, ist gut und wert erhalten zu werden. Wir werden auf Nietzsches Kampf gegen das Christentum nochmals bei der Besprechung des „Antichrist" im vierten Kapitel eingehend zurückzukommen haben.

So soll auch in der Philosophie der wirkliche Lebensglaube, die Verknüpfung mit dem wirklichen Sein den Denker adeln und stark machen, nicht in Versuchen sich erschöpfen, irgendwie die Lebensschwierigkeiten zu enträtseln oder unwirksam zu machen, sondern sie wirklich umfassen, den Wert des Lebens in seinem ganzen Umfange lehren: das ist das große Schaffen der Philosophen der Zukunft, welche Befehlende und Gesetzgeber sind, deren Wille zur Wahrheit Wille zur Macht ist, eine neue Philosophengattung, „freie, sehr freie Geister".

Und so soll auch die Moral aus der Stärke geboren sein, die Tugenden des Kriegers: Mut und List sollen die ersten sein. Mit ihnen soll sich die Strenge und Härte gegen sich selbst verbinden, die unbeugsame Begierde, sich selbst durchzusetzen, denn „jede Erhöhung des Typus ‚Mensch' war bisher das Werk einer aristokratischen Gesellschaft — und so wird es immer wieder sein: als einer Gesellschaft, welche an eine lange Leiter der Rangordnung und Wertverschiedenheit von Mensch und Mensch glaubt und Sklaverei in irgendeinem Sinne nötig hat. Ohne das Pathos der Distanz, wie es aus dem eingefleischten Unterschiede der Stände, aus dem beständigen Ausblick und Herabblick der herrschenden Kaste auf Untertänige und Werkzeuge und aus ihrer ebenso beständigen Übung im Gehorchen und Befehlen, Nieder- und Fernhalten erwächst, könnte auch jenes andere geheimnisvollere Pathos gar nicht erwachsen, jenes Verlangen nach immer neuer Distanzerweiterung innerhalb der Seele selbst, die Herausbildung immer höherer, seltenerer, fernerer, weitgespannterer, umfänglicherer Zustände, kurz eben die Erhöhung des Typus ‚Mensch', die fortgesetzte ‚Selbstüberwindung des Menschen', um eine moralische Formel in einem übermoralischen Sinne zu nehmen." Der „Wille zur Macht" ist der Wille des Lebens!

„Die vornehme Art Mensch fühlt sich als wertbestimmend, sie hat nicht nötig, sich gutheißen zu lassen, sie urteilt ‚was mir schädlich ist, das ist an sich schädlich', sie weiß sich als das, was überhaupt erst Ehre den Dingen verleiht, sie ist wertschaffend. Alles, was sie an sich kennt, ehrt sie: eine solche Moral ist Selbstverherrlichung. Im Vordergrund steht das Gefühl der Fülle, der Macht, die überströmen will, das Glück der hohen Spannung, das Bewußtsein eines Reichtums, der schenken und abgeben möchte: — auch der vornehme Mensch hilft dem Unglücklichen, aber nicht oder fast nicht aus Mitleid, sondern mehr aus einem Drang, den der Überfluß von Macht erzeugt. Der vornehme Mensch ehrt in sich den Mächtigen, auch den, welcher Macht über sich selbst hat, der zu reden und zu schweigen versteht, der mit Lust Strenge und Härte gegen sich übt und Ehrerbietung vor allem Strengen und Harten hat." — — „Nach der Sklavenmoral erregt [also] der ‚Böse' Furcht; nach der Herrenmoral ist es gerade der ‚Gute', der Furcht erregt und erregen will, während der ‚schlechte' Mensch als der verächtliche empfunden wird."

Und im Aphorismus 287 in „Jenseits von Gut und Böse" lautet die Antwort auf die Frage: „Was ist vornehm?" — „Die vornehme Seele hat Ehrfurcht vor sich." Damit ist das Wesen des Herrenmenschen, des Menschen, der sich selbst zu bezwingen versteht und nur kraft dieser moralischen Fähigkeit zu herrschen berufen ist, am klarsten gekennzeichnet. Er scheidet sich von der großen Herde, die nur die Schwachheit beherrscht. Freilich die große Masse wird um der Starken willen immer notwendig sein, die dienende Schar, der die Herdentugenden eignen, ja, „es gibt manchen, der seinen letzten Wert wegwarf, als er seine Dienstbarkeit wegwarf". Der Gehorsam ist ein Gesetz und Gebot des Lebens. „Dem wird befohlen, der sich nicht selber gehorchen kann." In diesem Sinne richtet Nietzsche im Interesse des Lebens die Rangstufenordnung nach der Gesinnung auf und erteilt den ersten Platz dem willensstarken Edelmenschen zu.

Einzelne Exemplare dieser Herrengattung hat die Geschichte bereits aufzuweisen, Nietzsche erinnert an Alcibiades, Julius Cäsar, Napoleon, Cesare Borgia, Goethe und Bismarck, aber noch eindrucksvoller scheinen ihm die Kulturepochen wie das Altertum und die Renaissance aus der

Stärke zu stammen und unserer Bewunderung und Verehrung wert.

In der modernen Physiognomie der Völker erscheinen ihm die Franzosen am höchsten und bewundernswertesten. Er liebt die Geschmeidigkeit und den Esprit des romanischen Charakters und tadelt an den Deutschen die Schwerfälligkeit und mangelnde Zugänglichkeit für kulturelle Gedanken. Dieser Abneigung gegen das Deutschtum gibt er besonders im „Ecce homo" geradezu abstoßenden und zweifellos ungerechten Ausdruck. Für deutsche Größen, z. B. für Luther, zeigt er durchaus kein Verständnis und vor allen Dingen einen mangelhaften historischen Blick der Würdigung.

Von den Engländern sagt er in „Jenseits von Gut und Böse": „Das ist keine philosophische Rasse." Carlyle ist ihm ein „abgeschmackter Wirrkopf". „Was aber auch noch am humansten Engländer beleidigt, das ist sein Mangel an Musik, im Gleichnis (und ohne Gleichnis —) zu reden: er hat in den Bewegungen seiner Seele und seines Leibes keinen Takt und Tanz, ja noch nicht einmal die Begierde nach Takt und Tanz, nach ‚Musik'. Man höre ihn sprechen; man sehe die schönsten Engländerinnen gehn — es gibt in keinem Lande der Erde schönere Tauben und Schwäne, — endlich: man höre sie singen! Aber ich verlange zu viel — —. Dagegen ‚die europäische Noblesse — des Gefühls, des Geschmacks, der Sitte, kurz das Wort in jedem hohen Sinne genommen — ist Frankreichs Werk und Erfindung'." — „Auch jetzt noch", sagt Nietzsche, „ist Frankreich der Sitz der geistigsten und raffiniertesten Kultur Europas und die hohe Schule des Geschmacks: aber man muß dies ‚Frankreich des Geschmacks' zu finden wissen."

In der Stellung der Geschlechter zueinander räumt er unbedingt dem Manne die vorherrschende Stellung ein und bekennt sich als scharfen Gegner jeglicher Frauenemanzipation. Die Unterordnung der Frau entspricht allein den Gesetzen des Lebens. Der Wille zum Herrschen, wie er sich in unserer Zeit in der Frauenwelt kundgibt, bedeutet für Nietzsche die Entartung des Weibes. „Es verlernt den Mann zu fürchten: aber das Weib, das ‚das Fürchten verlernt', gibt seine weiblichsten Instinkte preis. Des Weibes erster und letzter Beruf ist, kräftige Kinder zu ge-

bären. Aber mit der Kultivierung arbeitet man dieser Bestimmung entgegen, als ob nicht die Geschichte so eindringlich wie möglich lehrte, daß ‚Kultivierung' des Menschen und Schwächung — nämlich Schwächung, Zersplitterung, Ankränkelung der Willenskraft, immer miteinander Schritt gegangen sind, und daß die mächtigsten und einflußreichsten Frauen der Welt (zuletzt noch die Mutter Napoleons) gerade ihrer Willenskraft — und nicht den Schulmeistern! — ihre Macht und ihr Übergewicht über die Männer verdankten. Das, was am Weibe Respekt und oft genug Furcht einflößt, ist seine Natur, die ‚natürlicher' ist als die des Mannes, seine echte raubtierhafte listige Geschmeidigkeit, seine Tigerkralle unter dem Handschuh, seine Naivität im Egoismus, seine Unerziehbarkeit und innerliche Wildheit; das Unfaßliche, Weite, Schweifende seiner Begierden und Tugenden... Was, bei aller Furcht, für diese gefährliche und schöne Katze ‚Weib' Mitleiden macht, ist, daß es leidender, verletzbarer, liebebedürftiger und zur Enttäuschung verurteilter erscheint als irgendein Tier. Furcht und Mitleiden: mit diesen Gefühlen stand bisher der Mann vor dem Weibe, immer mit einem Fuße schon in der Tragödie, welche zerreißt, indem sie entzückt. — Wie? Und damit soll es nun zu Ende sein? Und die Entzauberung des Weibes ist im Werke? Die Verlangweiligung des Weibes kommt langsam herauf? Oh Europa! Europa!"

So sehen wir eine ausgesprochen antifeministische Stimmung bei Nietzsche vorherrschen, aber wohlverstanden: Nietzsche anerkennt nicht das Weib als Zweck, während er das Weib als Mittel mit Worten höchster Anerkennung und teilnahmsvoller Wärme preist. Der höchste Beruf und die hehrste, heiligste Aufgabe des Weibes ist, den Übermenschen zu gebären. Für dieses von der Natur dem Weibe vorbehaltene Amt hat er die wärmsten Worte gefunden, und vergegenwärtigen wir uns dazu seine natürliche Ehrfurcht und seinen formvollendeten Takt, mit dem er im Leben den Frauen entgegenzutreten pflegte, dann werden wir Nietzsches Stellung zur Frauenfrage richtig ermessen und würdigen können. Der nicht gerade erfreuliche und kulturfeindlich anmutende Eindruck, den wir aus seinen Aussprüchen im Zusammenhang mit dem Problem der Stärke im Lebensgefüge über das ewig Weibliche erhalten, verliert an Schärfe und Geltung.

Er will nicht, „daß man bei Mann und Weib von gleichen Rechten in der Liebe rede: diese gibt es nicht. Das macht", so heißt es in der ‚Fröhlichen Wissenschaft', „Mann und Weib verstehen unter Liebe jeder etwas Anderes, — und es gehört mit unter die Bedingungen der Liebe bei beiden Geschlechtern, daß das eine Geschlecht beim andern nicht das gleiche Gefühl, den gleichen Begriff ‚Liebe' voraussetzt. Was das Weib unter Liebe versteht, ist klar genug: vollkommene Hingabe (nicht nur Hingebung) mit Seele und Leib, ohne jede Rücksicht, jeden Vorbehalt, mit Scham und Schrecken vielmehr vor dem Gedanken einer verklausulierten, an Bedingungen geknüpften Hingabe. [...]. Der Mann, wenn er ein Weib liebt, will von ihm eben diese Liebe, ist folglich für seine Person selbst am entferntesten von der Voraussetzung der weiblichen Liebe. [...]. Ein Weib aber, das liebt wie ein Weib, wird damit ein vollkommneres Weib... Die Leidenschaft des Weibes, in ihrem unbedingten Verzichtleisten auf eigne Rechte, hat gerade zur Voraussetzung, daß auf der anderen Seite nicht ein gleiches Pathos, ein gleiches Verzichtleistenwollen besteht: denn wenn beide aus Liebe auf sich selbst verzichteten, so entstände daraus — nun, ich weiß nicht was, vielleicht ein leerer Raum? — Das Weib will genommen, angenommen werden als Besitz, will aufgehn in den Begriff ‚Besitz', ‚besessen'; folglich will es einen, der nimmt, der sich nicht selbst gibt und weggibt, der umgekehrt vielmehr gerade reicher an ‚sich' gemacht werden soll — durch den Zuwachs an Kraft, Glück, Glaube, als welchen ihm das Weib sich selbst gibt. Das Weib gibt sich weg, der Mann nimmt hinzu — ich denke, über diesen Naturgegensatz wird man durch keine sozialen Verträge, auch nicht durch den allerbesten Willen zur Gerechtigkeit hinwegkommen."

Nietzsches folgerichtiger Aufbau der Rangordnung vollzieht also auch in der psychologischen Anpassung der Geschlechter eine Absage an alles Scheinhafte, an alles unnatürlich Angemaßte zugunsten der unbestrittenen Vormachtstellung des der Natur nach aus der Stärke Geborenen. So lebt in ihm Rousseauscher Geist, ein Denken aus dem Geist und nach der Ordnung der Natur, in deren großem Reich er allein die Quellen wahrer Philosophie und sozialer Rangstufung finden und anerkennen zu dürfen vermeinte.

IV. Kritik der modernen Kultur. – Der Wille zur Macht.

Um der Hoheit und der Harmonie der Ehe willen sieht Nietzsche die Notwendigkeit gegeben, daß das Weib die Stütze des starken Mannes sei. In herrlicher, ergreifender Weise hat er Worte für die Heiligkeit und die Aufgaben, die Ziele der Ehe gefunden. „Jede Verachtung des geschlechtlichen Lebens, jede Verunreinigung desselben durch den Begriff ‚unrein' ist das Verbrechen selbst am Leben — ist die eigentliche Sünde wider den heiligen Geist des Lebens", und im „Zarathustra" schreibt er für die Frauen: „Der Strahl eines Sternes glänze in eurer Liebe! Eure Hoffnung heiße: Möge ich den Übermenschen gebären!" Er forderte für die Frau, daß sie „rein und fein sei, dem Edelsteine gleich, bestrahlt von den Tugenden einer Welt, welche noch nicht da ist". Den jungen Männern ruft er zu:

„Ich habe eine Frage für dich allein, mein Bruder: wie ein Senkblei werfe ich diese Frage in deine Seele, daß ich wisse, wie tief sie sei.

Du bist jung und wünschest dir Kind und Ehe. Aber ich frage dich: bist du ein Mensch, der ein Kind sich wünschen darf?

Bist du der Siegreiche, der Selbstbezwinger, der Gebieter der Sinne, der Herr deiner Tugenden? Also frage ich dich.

Oder redet aus deinem Wunsche das Tier und die Notdurft? Oder Vereinsamung? Oder Unfriede mit dir?

Ich will, daß dein Sieg und deine Freiheit sich nach einem Kinde sehne. Lebendige Denkmale sollst du bauen deinem Siege und deiner Befreiung.

Über dich sollst du hinausbauen. Aber erst mußt du mir selber gebaut sein, rechtwinklig an Leib und Seele.

Nicht nur fort sollst du dich pflanzen, sondern hinauf! Dazu helfe dir der Garten der Ehe!

Einen höheren Leib sollst du schaffen, eine erste Bewegung, ein aus sich rollendes Rad, — einen Schaffenden sollst du schaffen.

Ehe: so heiße ich den Willen zu Zweien, das Eine zu schaffen, das mehr ist, als die es schufen. Ehrfurcht voreinander nenne ich Ehe als vor den Wollenden eines solchen Willens.

Dies sei der Sinn und die Wahrheit deiner Ehe.....

.....Aber auch noch eure beste Liebe ist nur ein verzücktes Gleichnis und eine schmerzhafte Glut. Eine Fackel ist sie, die euch zu höheren Wegen leuchten soll.

Über euch hinaus sollt ihr einst lieben! So lernt erst lieben! Und darum mußtet ihr den bittern Kelch eurer Liebe trinken.

Bitternis ist im Kelch auch der besten Liebe: so macht sie Sehnsucht zum Übermenschen, so macht sie Durst dir, dem Schaffenden!

Durst dem Schaffenden, Pfeil und Sehnsucht zum Übermenschen: sprich, mein Bruder, ist dies dein Wille zur Ehe?

Heilig heißt mir solch ein Wille und solche Ehe."

Kaum ist je etwas Schöneres und Edleres über die Ehe gesagt worden, als diese Worte Nietzsches. Elisabeth Förster-Nietzsche sagt in ihrer Biographie, daß ihr Bruder sich nichts Qualvolleres und für den Charakter Verderblicheres habe vorstellen können, als eine unglückliche Ehe, und so macht er den Vorschlag einer Art von Versuchsehe. „Schlimm-Gepaarte fand ich immer die schlimmsten Rachsüchtigen: sie lassen es aller Welt entgelten, daß sie nicht mehr einzeln laufen."

„Deswillen will ich, daß Redliche zueinander reden: ‚wir lieben uns: laßt uns zusehen, daß wir uns lieb behalten! Oder soll unser Versprechen ein Versehen sein?'"

„— Gebt uns eine Frist und kleine Ehe, daß wir zusehn, ob wir zur großen Ehe taugen! Es ist ein großes Ding, immer zu Zwein sein!"

„Also rate ich allen Redlichen; und was wäre denn meine Liebe zum Übermenschen und zu Allem, was kommen soll, wenn ich anders riete und redete!"

Nach Nietzsche wird die wahre Ehe nicht aus der Verliebtheit, sondern aus tiefer Freundschaft geboren. Er schreibt: „Eine Ehe, eine Freundschaft sollte das Mittel sein, das seltene!, unser eigenes Ideal durch ein anderes Ideal zu stärken: wir sollten das Ideal des Andern auch sehen und von ihm aus das unsrige!" .... „Das Beste an der Ehe ist die Freundschaft. Ist diese groß genug, so vermag sie selbst über das Aphrodisische mildernd hinwegzusehen und hinwegzukommen. Ohne Freundschaft macht die Ehe beide Teile gemein denkend und verachtungsvoll."

Von einer echten Liebe hatte er eine ehrfürchtige und hohe Vorstellung. Noch im Jahre 1886 schreibt er: „Ich habe nie den Namen der Liebe entweiht!" und weiter: „Wahrlich, es gibt Keusche von Grund aus: sie sind milder von Herzen, sie lachen lieber und reichlicher als ihr. Sie lachen auch über die Keuschheit und sagen: was ist Keuschheit! Ist Keuschheit nicht Torheit? Aber diese Torheit kam zu uns und nicht wir zu ihr. Wir boten diesem Gaste Herberge und Herz: nun wohnt er bei uns, — mag er bleiben, wie lange er will!" — Im Jahre 1888 schreibt er: „Was ist Keuschheit am Mann? Daß sein Geschlechtsgeschmack vornehm geblieben ist; daß er in eroticis weder das Brutale, noch das Krankhafte, noch das Kluge mag!"

So sah er in der geschlechtlichen Sittlichkeit eines der wichtigsten Momente für die Veredlung des Menschengeschlechts, in der geschlechtlichen Reinheit ein Zeichen der Stärke, und alles, was aus der Stärke geboren ist, das wünschte er zum Rüstzeug seines Ideals, des Übermenschen.

Gegenüber diesen sämtlichen betrachteten positiven Werten, den Größen der Stärke, kennzeichnet nun Nietzsche als Gegenpol die Erscheinungen der Schwäche, worauf wir kurz einzugehen haben.

In vollster Schärfe ablehnend steht er dem Christentum gegenüber und fast mit gleicher Abneigung dem Buddhismus, weil beide Religionen das Diesseits verneinen und damit dem Leben den Wert absprechen, das er selbst in vollstem Umfange, in seinen gesamten Darbietungen von Freude und Leid, von Ernst und Heiterkeit, bejahte. Nietzsche meint, das Christentum sei aus der Furcht geboren, während der griechische Polytheismus auf der Dankbarkeit fuße. In „Jenseits von Gut und Böse" sagt er: „Der christliche Glaube ist von Anbeginn Opferung: Opferung aller Freiheit, alles Stolzes, aller Selbstgewißheit des Geistes; zugleich Verknechtung und Selbstverhöhnung, Selbstverstümmelung. Es ist Grausamkeit und religiöser Phönizismus in diesem Glauben, der einem mürben, vielfachen und vielverwöhnten Gewissen zugemutet wird: seine Voraussetzung ist, daß die Unterwerfung des Geistes unbeschreiblich wehe tut, daß die ganze Vergangenheit und Gewohnheit eines solchen Geistes sich gegen das absurdissimum wehrt, als welches ihm der ‚Glaube' entgegentritt. Die modernen Menschen, mit ihrer Abstumpfung ge-

gen alle christliche Nomenklatur, fühlen das Schauerlich-Superlativische nicht mehr nach, das für einen antiken Geschmack in der Paradoxie der Formel ‚Gott am Kreuze' lag. Es hat bisher noch niemals und nirgendswo eine gleiche Kühnheit im Umkehren, etwas gleich Furchtbares, Fragendes und Fragwürdiges gegeben wie diese Formel: sie verhieß eine Umwertung aller antiken Werte. — Es ist der Orient, der tiefe Orient, es ist der orientalische Sklave, der auf diese Weise an Rom und seiner vornehmen und frivolen Toleranz, am römischen ‚Katholizismus' des Unglaubens Rache nahm: — und immer war es nicht der Glaube, sondern die Freiheit vom Glauben, jene halb stoische und lächelnde Unbekümmertheit um den Ernst des Glaubens, was die Sklaven an ihren Herrn, gegen ihre Herrn empört hat."

Dagegen: — — „Das, was an der Religiosität der alten Griechen Staunen macht, ist die unbändige Fülle von Dankbarkeit, welche sie ausströmt: — es ist eine sehr vornehme Art Mensch, welche so vor der Natur und vor dem Leben steht!"

Das erste Buch der systematischen Darstellung seiner Lehre im „Wille zur Macht, Versuch einer Umwertung aller Werte" hat Nietzsche „Der Antichrist, Versuch einer Kritik des Christentums" überschrieben. Hier leuchtet Nietzsches schneidende Kritik am rücksichtslosesten hervor, ja sie steigert sich gegen Ende geradezu zu einem Fluch über die christliche Kultur, der in der Form im höchsten Maße abstoßend und verletzend wirkt. „Es hat ein Ideal aus dem Widerspruch gegen die Erhaltungsinstinkte des starken Lebens gemacht; es hat die Vernunft selbst der geistig stärksten Naturen verdorben, indem es die obersten Werte der Geistigkeit als sündhaft, als irreführend, als Versuchungen empfinden lehrte."

„Man nennt das Christentum die Religion des Mitleidens. — Das Mitleiden steht im Gegensatz zu den tonischen Affekten, welche die Energie des Lebensgefühls erhöhn: es wirkt depressiv."

„Weder die Moral noch die Religion berührt sich im Christentume mit irgendeinem Punkte der Wirklichkeit. Lauter imaginäre Ursachen (‚Gott', ‚Seele', ‚Ich', ‚Geist', ‚der freie Wille' — oder auch ‚der unfreie'); lauter imaginäre Wirkungen (‚Sünde', ‚Erlösung', ‚Gnade', ‚Strafe', ‚Vergebung der Sünde'). Ein Verkehr zwischen imaginären Wesen (‚Gott', ‚Geister', ‚Seelen'); eine

imaginäre Naturwissenschaft (anthropozentrisch; völliger Mangel des Begriffs der natürlichen Ursachen); eine imaginäre Psychologie (lauter Selbstmißverständnisse, Interpretationen angenehmer oder unangenehmer Allgemeingefühle, zum Beispiel der Zustände des nervus sympathicus, mit Hilfe der Zeichensprache religiös-moralischer Idiosynkrasie, — ‚Reue', ‚Gewissensbiß', ‚Versuchung des Teufels', ‚die Nähe Gottes'); eine imaginäre Teleologie (‚das Reich Gottes', ‚das jüngste Gericht', ‚das ewige Leben')." — — — „Nachdem erst der Begriff ‚Natur' als Gegenbegriff zu ‚Gott' erfunden war, mußte ‚natürlich' das Wort sein für ‚verwerflich', — jene ganze Fiktionswelt hat ihre Wurzel im Haß gegen das Natürliche (die Wirklichkeit! —), sie ist der Ausdruck eines tiefen Mißbehagens am Wirklichen..... Aber damit ist alles erklärt. Wer allein hat Gründe, sich wegzulügen aus der Wirklichkeit? Wer an ihr leidet. Aber an der Wirklichkeit leiden heißt eine verunglückte Wirklichkeit sein... Das Übergewicht der Unlustgefühle über die Lustgefühle ist die Ursache jener fiktiven Moral und Religion: ein solches Übergewicht gibt aber die Formel ab für décadence..."

Der christliche Gottesbegriff erschein Nietzsche „korrupt", weil sich in ihm nicht mehr wie ehemals die Stärke eines Volkes, alles Aggressive und Machtdurstige aus der Seele eines Volkes verkörpert, sondern nur der „gute Gott" in ihm enthalten ist, der „Gott der physiologisch Zurückgegangenen, der Schwachen", „Gott als Krankengott, Gott als Spinne". Nietzsche fragt: „Wenn alles Starke, Tapfere, Herrische, Stolze aus dem Gottesbegriffe eliminiert wird — die Voraussetzungen des aufsteigenden Lebens — wenn er Schritt für Schritt zum Symbol eines Stabs für Müde, eines Rettungsankers für alle Ertrinkenden herunterfinkt, wenn er Arme-Leute-Gott, Sünder-Gott, Kranken-Gott par excellence wird, und das Prädikat ‚Heiland', ‚Erlöser' gleichsam übrig bleibt als göttliches Prädikat überhaupt: wovon redet eine solche Verwandlung? eine solche Reduktion des Göttlichen?"

Der christliche Gottesbegriff ist für Nietzsche der Pegel des Tiefstandes in der absteigenden Entwicklung des Göttertypus. „Gott zum Widerspruch des Lebens abgeartet, statt dessen Verklärung und ewiges Ja zu sein! In Gott dem Leben, der Natur, dem Willen zum Leben die Feindschaft angesagt! Gott die Formel

für jede Verleumdung des ‚Diesseits', für jede Lüge vom ‚Jenseits!' In Gott das Nichts vergöttlicht, der Wille zum Nichts heilig gesprochen!..."

Die Geschichte Israels betrachtet Nietzsche „als typische Geschichte aller Entnatürlichung der Naturwerte". Seine Moral ist eine „Ressentimentmoral", d. h. eine Moral, die aus Groll und Ohnmacht geboren ist, im Gegensatz zur „vornehmen Moral". „Um Nein sagen zu können zu allem, was die aufsteigende Bewegung des Lebens, die Wohlgeratenheit, die Macht, die Schönheit, die Selbstbejahung auf Erden darstellt, mußte hier sich der Genie gewordene Instinkt des Ressentiment eine andere Welt erfinden, von wo aus jene Lebensbejahung als das Böse, als das Verwerfliche an sich erschien." Und so steigert sich Nietzsches Abneigung und Verwerfung des Christentums zu den schärfsten Ausdrücken und Ausführungen, bei denen wir indessen ein wirkliches historisches und psychologisches Verständnis, insonderheit für die Person Jesu wie für Paulus, leider völlig vermissen und den Eindruck nicht los werden, daß gerade in dieser Kritik des Christentums und seiner Kräfte sich ihm das gewichtigste Moment und Massiv der Tatsache gegenüber seiner Machtphilosophie auftürmte, das er mehr zu überschreien als sachlich zu erörtern sich bemühen mußte.

Das Christentum war nach Nietzsche „der Vampyr des imperium Romanum", und erschüttert ruft er aus: „Die ganze Arbeit der antiken Welt umsonst: ich habe kein Wort dafür, das mein Gefühl über etwas so Ungeheures ausdrückt." Und weiter heißt es: „Das Christentum hat uns um die Ernte der antiken Kultur gebracht, es hat uns später wieder um die Ernte der Islamkultur gebracht. Die wunderbare maurische Kulturwelt Spaniens, uns im Grunde verwandter, zu Sinn und Geschmack redender als Rom und Griechenland, wurde niedergetreten (— ich sage nicht von was für Füßen —), warum? weil sie vornehmen, weil sie Männerinstinkten ihre Entstehung verdankte, weil sie zum Leben Ja sagte auch noch mit den seltnen und raffinierten Kostbarkeiten des maurischen Lebens!..." Und dann versetzt er den Deutschen abermals einen heftigen Hieb: Sie „haben Europa um die letzte große Kulturernte gebracht, die es für Europa heimzubringen gab, — um die der Renaissance". Die

Renaissance bedeutete Nietzsche die Umwertung der christlichen Werte, den „Versuch, mit allen Mitteln, mit allen Instinkten, mit allem Genie unternommen, die Gegenwerte, die vornehmen Werte zum Siege zu bringen". Inmitten dieses großen Prozesses stellt Nietzsche Luther als den Unheilstifter, als den Verderber der Renaissance hin, er sieht in ihm nur den deutschen Mönch, „mit allen rachsüchtigen Instinkten eines verunglückten Priesters im Leibe", er „empörte sich in Rom gegen die Renaissance.... Statt mit tiefster Dankbarkeit das Ungeheure zu verstehn, das geschehen war, die Überwindung des Christentums an seinem Sitz, — verstand sein Haß aus diesem Schauspiel nur seine Nahrung zu ziehn". Und dann spricht er sein Urteil: „Ich verurteile das Christentum, ich erhebe gegen die christliche Kirche die furchtbarste aller Anklagen, die je ein Ankläger in den Mund genommen hat. Sie ist mir die höchste aller denkbaren Korruptionen, sie hat den Willen zur letzten auch nur möglichen Korruption gehabt. Die christliche Kirche ließ nichts mit ihrer Verderbnis unberührt, sie hat aus jedem Wert einen Unwert, aus jeder Wahrheit eine Lüge, aus jeder Rechtschaffenheit eine Seelenniedertracht gemacht."

Doch nun sei es genug, denn es drängt sich wohl im Vollmaß der Eindruck auf, daß Nietzsche dem Christentum gegenüber die Erkenntnis und rechte Würdigung, die edle Ruhe und Gerechtigkeit und auch das Verständnis für die kulturellen Segnungen des Christentums inmitten einer zerrissenen Menschheit nicht zu finden vermocht hat. Mangel an Objektivität und hinreißende Leidenschaft ist bei ihm ein nicht zu übersehender Fehler, darüber kann heute kein Zweifel mehr bestehen. Gewiß werden wir uns gerne mit Rittelmeyer angesichts des unsagbar traurigen Loses, das sich wenige Monate später über Nietzsche herabgesenkt hat, berechtigt und verpflichtet fühlen, über solche Verirrungen den Mantel der Nachsicht zu breiten; gerne erinnern wir uns an Goethes Empfindungen, der gewiß nicht zu den verblendeten Lobrednern des Christentums gehört und in den herrlichen Gesprächen mit Eckermann, die Nietzsche selbst einmal als das beste Buch in deutscher Sprache bezeichnet hat, sagte: „Es ist in den Evangelien der Abglanz einer Hoheit wirksam, die von der Person Christi ausging, und die so göttlicher Art ist, wie nur je auf

Erden das Göttliche erschienen ist... Mag die geistige Kultur immer fortschreiten, mögen die Naturwissenschaften in immer breitere Ausdehnung und Tiefe wachsen und der menschliche Geist sich erweitern, wie er will, über die Hoheit und sittliche Kultur des Christentums, wie es in den Evangelien schimmert und leuchtet, wird er nicht hinauskommen!"

Auch in den bisherigen philosophischen Systemen sieht Nietzsche nur Zeichen niedergehenden Lebens, hervorgerufen durch die irrige Konstruktion einer unsichtbaren Welt hinter der sichtbaren. Besonders gerne verweilt er aburteilend bei Sokrates und Plato.

„Sokrates ist ein Moment der tiefsten Perversität in der Geschichte der Werte", die Besserungsmoral „war ein Mißverständnis"; „die Instinkte bekämpfen müssen", heißt es in der „Götzendämmerung", das ist die Formel für Dekadenz: „so lange das Leben aufsteigt, ist Glück gleich Instinkt." Platos Ideenwelt bedeutet ihm die Abkehr von der alleinigen realen Welt, Kant ist für ihn nur ein „hinterlistiger Theologe", indem er nach einer gesunden Skepsis die intelligible Welt wieder einführt und als Moralist das allgemein gültige Sittengesetz predigt, den Gegenpol zu Nietzsches Herren- und Sklavenmoral, das allgemein gültige Sittengesetz als schwerste Hemmung aller Lebensentfaltung und Stärke. Und Ähnliches gilt für Schopenhauer, dessen Pessimismus und Weltverneinung der Nietzscheschen Lebensbejahung und sittlichen Menschenstärke zuwiderläuft.

In der Wertung der Moral läuft Nietzsche Sturm gegen das Mitleid, das nur die Leidsumme vermehre und aus der Schwäche und Demut geboren sei als „Multiplikator und Konservator des Elends". Im Mitleid erkennt Nietzsche mit Recht den Ausdruck der Nächstenliebe. Dieser aber liegt der Gedanke der Gleichwertigkeit aller Menschen zugrunde, der der Nietzscheschen Werttheorie zuwiderläuft, denn, sagt Nietzsche, „setzt man die einzelnen gleich, so stellt man die Gattung in Frage, so begünstigt man eine Praxis, welche auf den Ruin der Gattung hinausläuft: das Christentum ist das Gegenprinzip gegen die Selektion. Wenn der Entartende und Kranke (‚der Christ') ebensoviel Wert haben soll wie der Gesunde (‚der Heide') oder gar noch mehr, nach Pascals Ur-

teil über Krankheit und Gesundheit, so ist der natürliche Gang der Entwicklung gekreuzt und die Unnatur zum Gesetz gemacht".

Freilich macht Raoul Richter darauf aufmerksam, daß die ergänzenden Einschränkungen nicht aus den Augen zu verlieren seien: Nietzsche bekämpft vor allem die Rangordnung der Werte, in der das Mitleid über die Mitfreude, die Demut über den Mut gesetzt wird. Nicht aber verwirft er die schwächlichen Verhaltungsweisen in jeder Beziehung; vielmehr gelten sie ihm als berechtigte Tugenden der Masse, die wiederum für die Entwicklung der starken Ausnahmen mit ihren Eigenschaften höherer Ordnung unentbehrlich ist. „Du warntest als der Erste" — heißt es in einem Selbstgespräch Zarathustras — „vor dem Mitleiden — nicht alle, nicht keinen, sondern dich und deine Art" (R. Richter).

Auch der Kunst an sich spricht Nietzsche keinen Wert zu. Insonderheit warnt er vor der romantischen Kunst, welche den Menschen durch schwärmerische Gefühle und Ekstase müde und lebensuntauglich mache. Darin sieht Nietzsche auch die Gefahr Richard Wagners im biologischen, nicht etwa im rein musikalischen Sinne. Vielmehr hat er Wagner stets als ganz außerordentlichen Musiker betrachtet.

Nachdem wir so die Nietzscheſche Rangordnung als Grundprinzip aller fruchtbaren Kultur, die scharfe Trennung von Stärke- und Schwachheitsfaktoren vor uns haben vorüberziehen lassen, wird uns das Grundgebäude seiner Philosophie in seiner Struktur allmählich übersehbar. Außerordentlich reich ist das Material, das er für seine Hypothese, daß nur das Starke die Menschheit gefördert habe, beibringt. Im Grunde genommen kommt er immer wieder auf die Auffassung zurück, daß alles Schwache sich an die Aufrechterhaltung und Kultur des Christentums angelehnt habe und nur durch seine Hinterlistigkeit und durch ethische Finessen und imaginäre Werte wie das Gewissen und jenseitige Weltvorstellung mit Vergeltungsideen über das natürlich Starke und Instinktmäßige gesiegt habe. Die französische Revolution mit ihrer Gleichheits-, Freiheits- und Brüderlichkeitspredigt hat dann der Sklavenmoral die letzte bedeutsamste Stütze gegeben. Doch breitet sich auch über diese Erscheinung des Niedergangs noch einmal der glänzende Stern des antiken Ideals: der Herrenmensch, die „Syn-

thesis von Unmensch und Übermensch" — Napoleon, dem Nietzsche eine ganz besondere Vorliebe erweist.

Inmitten dieses Chaos von Stärke und Schwäche stehen wir selbst, als Nachkommen einer Zeit und einer Kultur, die von der Schwäche angekränkelt war und nur vereinzelte Einschläge gesunden Übermenschentums gelegentlich aufzuweisen hatte. Aber wir erkennen in dem Gedankenkreise Nietzsches befindlich diese Entwertung aller bisherigen Werte; inmitten eines „europäischen Nihilismus", eines „Nihilismus des 19. Jahrhunderts" stehen wir vor der Wahl der Stärke oder der Schwäche, vor der Umwertung der Werte nach biologischen Gesetzen, die gleichzeitig eine Rückwertung zur Natur mit ihren gesunden starken Instinkten bedeutet und das Ideal der starken Persönlichkeit züchtet, auf dem der Aufstieg der Menschheit beruht. Freilich nicht jeder ist zu dieser Krone der Schöpfung berufen; nach dem Prinzip der Ökonomie, wie Nietzsche es nennt, wird es allezeit Starke und Schwache geben, und die letzteren können als Herde sich nicht zu Herren erheben. Beide Typen sind notwendig in der Menschheit und werden stets Gegensätze darstellen. Aber die Schwachen sollen nur die Unterlage bieten, auf der der Herrenmensch emporwächst und an denen der Herrenmensch stark wird. In diesem Sinne ist Nietzsches Programm entscheidungsvoll und kennzeichnend: „Ich habe dem bleichsüchtigen Christenideale den Krieg erklärt (samt dem, was ihm nahe verwandt ist), nicht in der Absicht, es zu vernichten, sondern nur, um seiner Tyrannei ein Ende zu setzen und Platz frei zu bekommen für neue Ideale, für robustere Ideale .... Die Fortdauer des christlichen Ideals gehört zu den wünschenswertesten Dingen, die es gibt: und schon um der Ideale willen, die neben ihm und vielleicht über ihm sich geltend machen wollen, — sie müssen Gegner, starke Gegner haben, um stark zu werden."

Der Übermensch soll jetzt eine gewollte Züchtung werden kraft der menschlichen Einsicht und des menschlichen Willens zur Stärke, da die Naturzüchtung uns im Stich läßt. In dieser Tendenz wird die geeignete Rassenmischung die ausschlaggebende Rolle spielen, über die nun Nietzsche allerhand Richtiges und Falsches, möchte man sagen, durcheinandermengt. Gründliche Forschung auf diesem Gebiete bietet er zweifellos nicht,

aber immerhin entbehren seine Gedanken auch hier nicht der Anregung. Das eine Europa soll sich erheben über die Beschränkung der Nationen und die nationalistischen Patrioten. Das klingt zweifellos nach „Völkerbund". Die richtige Mischung sich ergänzender und zueinander passender Rassen wird die Grundlage für die Züchtung des starken Herrenmenschentums abgeben und in dieser werden in erster Linie die germanische, die slawische und jüdische Rasse in Betracht kommen, namentlich die beiden ersteren, während die jüdische Rasse aufgesaugt, aber zugleich wegen ihrer großen Intelligenz nutzbar gemacht werden soll. In dem märkischen Adel und dem norddeutschen Bauer glaubt er die stärksten deutschen Elemente erkennen zu können und hält sie daher zur Paarung mit der jüdischen Intelligenz für am geeignetsten, um die ersehnte Herrenrasse ins Leben zu rufen. Nun, über diese Gedanken läßt sich nicht gut streiten, ihre Entscheidung und Klärung ist so stark in der exakten rassenbiologischen Forschung verankert, daß wir dieser es überlassen müssen, das letzte Wort zu sprechen.

Über die grundlegenden ethischen und Wertungsideen Nietzsches dürften wir damit zu einer abschließenden Übersicht gelangt sein. Sie gruppieren sich um den Begriff des Lebens selbst, dessen Ausgestaltung ihm die scharfe Wertunterscheidung von Stärke und Schwäche an die Hand gibt.

Aber nun das Leben selbst? — Seine Vielgestaltigkeit und beherrschende Macht drängte über die Frage der praktischen Ausfüllung und Auswirkung hinaus zu einer metaphysischen Deutung, welche Wert und Moral überschattet und Antwort gibt auf die Frage nach dem eigentlichen Wesen des Lebens. „Leben ist Wille zur Macht", so lautet die kurze, uneingeschränkte Antwort auf diese letzte Grundfrage, womit er das metaphysische Kriterium für den Wertgrad einer Erscheinung darbietet, also alles, was aus der Stärke oder der Schwäche stammt, gewissermaßen von innen her erleuchtet.

Nietzsche bekennt sich damit, zu Schopenhauer zurückkehrend, zu einem entschiedenen Voluntarismus, einer spiritualistischen Willenstheorie alles Seins und aller Auswirkung. Aber dieser „Wille zur Macht" deckt sich nicht etwa mit Glückstheorien und ebensowenig mit bloßem Lebenswillen im Sinne von Darwin

und Schopenhauer, sondern bedeutet Wille zur Stärke, zu höherem Dasein, zur Vermehrung des Angelegten, zur Verwirklichung der Ahnung eines Kraft- und Glanzvolleren, zur kraftvollen Auswirkung, zu einer Anhäufung und Steigerung von Kräften, denen sich das Schwächere unterwirft durch Einverleibung auf Grund eines strengen Gehorsams, während dem Starken die edle Selbstzucht innewohnt.

Im Gegensatz zu Schopenhauer, welcher den Willen als ein monistisches Universalprinzip faßt, jenseits von Raum und Zeit, als das Ding an sich, vertritt Nietzsche den Pluralismus des Willens, welcher die Gestalt des ausgesprochenen Individualismus annimmt, so daß er von „Willenspunktationen" redet, „die beständig ihre Macht mehren oder verlieren". Diese Einheiten bedeuten ihm Begebenheiten, „dynamische Quanta in einem Spannungsverhältnis zu allen anderen dynamischen Quanten" im ganzen Reiche der Natur. Auch der Mensch erscheint von diesen Wollungen zusammengesetzt, und zwar verlegt er den Sitz derselben in den Leib, dem er eine ausschlaggebende Rolle auf Charakter und Entschließungen einwirkend zuschreibt.

„Hinter deinen Gedanken und Gefühlen, mein Bruder, steht ein mächtiger Gebieter, ein unbekannter Weiser — der heißt Selbst. In deinem Leibe wohnt er, dein Leib ist er." „Der schaffende Leib schuf sich den Geist als eine Hand seines Willens." Damit fällt für Nietzsche die Majestät des zielbewußten, uns erfahrbaren Willens in unserem Geiste, er ist kein selbständiges „Vermögen", auch keine beharrliche Substanz, sondern lediglich ein Komplex verwickelter Regungen und tritt uns nur als einfacher Motor in Erscheinung, was er in Wirklichkeit aber niemals ist.

In Wirklichkeit erkennt also Nietzsche nur Wollungen, Strebungen, Willensäußerungen in unendlicher Mannigfaltigkeit an, in denen sich „Wille zur Macht" in die Erscheinung umsetzt und auswirkt. Diese Dinge sind in keine Gesetzlichkeiten einzuspannen, denn was wir Gesetz nennen, entspringt nur menschlichen Auffassungsweisen, Rangierungen, Vereinfachungen, ökonomischen Dispositionen. Was wir unter den Begriff „Naturgesetz" bringen, ist in Wirklichkeit der Kampf und Ausgleich von Kraftquanten, die sich im „Willen zur Macht" messen. Nur einem großen

Zwange, einem großen Gesetze ist dieses Geschehen in Ewigkeit unterworfen: der Wiederkunft alles Gleichen.

Nietzsche hat diesen Gedanken von der ewigen Wiederkunft alles Gleichen, den wir bereits von den Pythagoreern und von den Stoikern vertreten finden, etwa vom Beginn der achtziger Jahre an zu einem seiner Lieblingsgedanken gemacht und in seinem poetischen Buche: „Also sprach Zarathustra" prophetisch verarbeitet und verherrlicht. Er glaubte diese Idee begründen zu können mit den Voraussetzungen der Unendlichkeit der Zeit und der Endlichkeit der Kraft und des Raumes. Nietzsche meint, da das Maß der Allkraft bestimmt sei und nichts „Unendliches" sei, während die Zeit unendlich sei, so müsse die Zahl der Kombinationen und Entwicklungen zwar ungeheuer groß, praktisch auch unmeßbar, aber trotzdem bestimmt sein, so daß, eingebettet in die tatsächlich unendliche Zeit, alle Verhältnisse sich nach gewaltig großen Zeitintervallen wiederholen müßten. „Welchen Zustand diese Welt auch nur erreichen kann, sie muß ihn erreicht haben, und nicht einmal, sondern unzählige Male. So diesen Augenblick: er war schon einmal da und viele Male und wird ebenso wiederkehren, alle Kräfte genau so verteilt wie jetzt: und ebenso steht es mit dem Augenblick, der diesen gebar und mit dem, welcher das Kind des jetzigen ist."

So sieht er folgerichtig auch die einzelnen Menschen wiederkehren, ihr „ganzes Leben wird wie eine Sanduhr immer wieder umgedreht werden und immer wieder auslaufen, — eine große Minute Zeit dazwischen, bis alle Bedingungen, aus denen du geworden bist, im Kreislaufe der Welt wieder zusammenkommen".

Wir kommen auf diesen übrigens unhaltbaren Gedanken noch zurück. Zweifellos bot er Nietzsche einen der wichtigsten Bausteine für die gesamte erkenntnistheoretische Auffassung der Wirklichkeit. In diesem Gefüge hat begreiflicherweise der Gottesgedanke keinen Platz, wie man denselben auch auszugestalten geneigt sein möchte. Nietzsche vertritt in der Tat einen radikalen Atheismus, ohne jede Einschränkung. Freilich die Begründung für diese Ausschaltung jeglicher Einheit in den Wirkungen des Seins ist dürftig und beschränkt sich im ganzen auf einzelne Angriffe, auf engere Gottesvorstellungen unter Berufung auf logische Unhaltbarkeiten oder psychologische Gesichtspunkte, ohne dem groß-

zügigen philosophischen Einheitsgedanken die genügende analysierende Beachtung und Würdigung zuteil werden zu lassen. Über die ausgesprochene, bedingungslose Gegnerschaft gegen den Gottesgedanken in jeglicher Gestalt hat er niemals einen Zweifel gelassen. Das Wort „Gott" ist ihm auch in der weitherzigsten Anwendung sinnes- und inhaltleer geworden. „Wer ist gottloser denn ich," spricht Zarathustra, „daß ich mich seiner Unterweisung freue" (R. Richter).

Aber ebenso wie eine göttliche Vernunft, so wenig hat auch die Materie in der Nietzscheschen Philosophie eine beherrschende Stelle, vielmehr erschöpft sich die metaphysische Realität in dem „Willen zur Macht", welche sich in jeder Erscheinung kundtut und damit das Sein in ein ewiges Wollen, Drängen und Streben, Wachsen und Vergehen aufgehen läßt. Darin offenbart sich Nietzsches Verknüpfung mit den Vorsokratikern, insonderheit mit dem alten Heraklit, von dem das bekannte Wort herstammt: „Alles ist in Fluß." Diese Lehre findet sich bei Nietzsche verbunden mit dem Schopenhauerschen Gedanken der Suprematie des Willens, dessen Sinn er in der bereits besprochenen Weise modifiziert. Er ordnet somit alles Sein einem großen biologischen Prinzip unter, in dessen Schatten auch alle Erkenntnis aufgeht und zum Diener des „Willens zur Macht" wird. Der Intellekt mitsamt allen Kategorien, mit denen er arbeitet, anfangend von den einfachsten Sinneswahrnehmungen bis zu den höchsten Abstraktionen des Denkens hinauf steht im Dienste dieses „Willens zur Macht" im Interesse des Lebens, nicht im Dienste der Erkenntnis der Wahrheit oder des Irrtums. Damit setzt sich natürlich Nietzsche in unversöhnlichen Gegensatz zu Kant, zu allen Erkenntnistheoretikern, welche dem Sein und Sinn der Wahrheit nahezukommen strebten, und verschiebt die Ebene der Erkenntnisfrage vollkommen, indem er alle unsere Erkenntnisse und Sinne als nur entwickelt betrachtet in Hinsicht auf Erhaltungs- und Wachstumsbedingungen. Der biologische Maßstab hat ihm allein Gültigkeit für unsere Erkenntnis, in der wahre und falsche Urteile sich mengen und geglaubt werden müssen im Interesse und zum Nutzen einer artzüchtenden Höherentwicklung. Es gilt ihm als ein Zeichen der Kraft, in einer an sich sinnlosen Welt leben zu können, nicht einer Logisierung der an sich unlogischen Welt unter An-

wendung zurechtgemachter Begriffe und Vorstellungen sich auszuliefern, sondern durch den eigenen Willen erst dem Sein einen Sinn, eine bewußte Organisation zu verleihen. So begründet Nietzsche philosophisch betrachtet einen Verstandesskeptizismus und Dogmatismus des Willens strengster Art.

Es wäre indessen unzweifelhaft verfehlt, bei Nietzsche einen Verzicht auf alle Metaphysik und eine ausschließliche Beschränkung auf Diesseitigkeit und Wirklichkeit der Erscheinung behaupten zu wollen — er hat sich wohl selbst über diesen Punkt getäuscht —, vielmehr ist sein Prinzip des Willens zur Macht, das sich doch der sichtbaren Greifbarkeit entzieht, nichts anderes als ein regelrechtes philosophisch-metaphysisches Prinzip, das er aller Wirklichkeit zugrunde legt, stecken doch nach Nietzsches Anschauungsweise hinter allen Elementen der Erscheinung selbsttätige, von meiner Auffassung unabhängige Willenseinheiten, die somit dem Begriff und dem Wesen nach transzendenter Natur sind, freilich nicht von einem Schöpfer oder einer sonstigen einheitlichen Macht ins Dasein gerufen sind.

Von besonderer Bedeutung aber wird in der Nietzscheschen Philosophie, daß diese Skepsis der Erkenntnis, diese dionysische Willensgeltung, welche eine Sinnlosigkeit des Seins begründet, zur ethischen Stärke umgebogen und ausgemünzt wird. Es gilt für den modernen Menschen, den Übermenschen, die Gewandung der Schwäche, das Erlösungsbedürfnis abzulegen und das Leben in voller Erkenntnis seiner Sinnlosigkeit und seines unermeßlichen Willensstromes zu umfassen und zu lieben im Bewußtsein der ewigen Notwendigkeit einer gewaltigen Kraftfülle und verschwenderischer Auswirkung.

In heiliger Begeisterung hat er diese Lebensliebe um des Lebens selbst willen zusammengefaßt in den Worten: „Und wißt ihr auch, was mir ‚die Welt' ist? Soll ich sie euch in meinem Spiegel zeigen? Diese Welt: ein Ungeheuer von Kraft, ohne Anfang, ohne Ende, eine feste, eherne Größe von Kraft, welche nicht größer, nicht kleiner wird, die sich nicht verbraucht, sondern nur verwandelt, als Ganzes, unveränderlich groß, ein Haushalt ohne Ausgaben und Einbußen, aber ebenso ohne Zuwachs, ohne Einnahmen, vom ‚Nichts' umschlossen als von seiner Grenze, nichts Verschwimmendes, Verschwendetes, nichts Unendlich-Ausgedehn-

tes, sondern als bestimmte Kraft einem bestimmten Raum eingelegt, und nicht einem Raum, der irgendwo ‚leer' wäre, vielmehr als Kraft überall, als Spiel von Kräften und Kraftwellen zugleich Eins und Vieles, hier sich häufend und zugleich dort sich mindernd, ein Meer in sich selbst stürmender und flutender Kräfte, ewig sich wandelnd, ewig zurücklaufend, mit ungeheuren Jahren der Wiederkehr, mit einer Ebbe und Flut seiner Gestaltungen, aus den einfachsten in die vielfältigsten hinaustreibend, aus dem Stillsten, Starrsten, Kältesten hinaus in das Glühendste, Wildeste, Sich-selber-Widersprechendste, und dann wieder aus der Fülle heimkehrend zum Einfachen, aus dem Spiel der Widersprüche zurück bis zur Lust des Einklangs, sich selber bejahend noch in dieser Gleichheit seiner Bahnen und Jahre, sich selber segnend als das, was ewig wiederkommen muß, als ein Werden, das kein Sattwerden, keinen Überdruß, keine Müdigkeit kennt —: diese meine dionysische Welt des Ewig-sich-selber-Schaffens, des Ewig-sich-selber-Zerstörens, diese Geheimniswelt der doppelten Wollüste, dies mein ‚Jenseits von Gut und Böse', ohne Ziel, wenn nicht im Glück des Kreises ein Ziel liegt, ohne Willen, wenn nicht ein Ring guten Willens ist, auf eigner alter Bahn sich immer um sich und nur um sich zu drehen: diese meine Welt, — wer ist hell genug dazu, sie zu schauen, ohne sich Blindheit zu wünschen? Stark genug, diesem Spiegel seine Seele entgegenzuhalten? Seinen eigenen Spiegel dem Dionysusspiegel? Seine eigene Lösung dem Dionysusrätsel? Und wer das vermöchte, müßte er dann nicht noch mehr tun? Dem ‚Ring der Ringe' sich selber anverloben? Mit dem Gelöbnis der eignen Wiederkunft? Mit dem Ring der ewigen Selbstsegnung, Selbstbejahung? Mit dem Willen zum Wieder-und-noch-einmal-Wollen? Zum Zurückwollen aller Dinge, die je gewesen sind? Zum Hinauswollen zu allem, was je sein muß? Wißt ihr nun, was mir die Welt ist? Und was ich will, wenn ich diese Welt — will?" — —

Wir empfinden, da wir nunmehr am Ende des Aufbaus der Nietzscheschen Philosophie stehen, daß es sich nicht um leichtfertige, nichtssagende Gedanken- und Gefühlsmassen handelt, die sich vor uns ausbreiten, sondern um eine heilige Begeisterung eines philosophischen, prophetischen Weisen. Wir müssen mit Raoul Richter bekennen: „Die Wertordnung Nietzsches ist letzten En-

des Religion und seine Wertlehre letzten Endes Religionsphilosophie. Zarathustra ist wirklich ‚der frömmste aller derer, die nicht an Gott glauben'. Freilich ist dabei eine Voraussetzung zu machen — und sie hat auch Schleiermacher zum Fürsprecher — daß wir an die Möglichkeit atheistischer Religionen glauben, daß wir unter „Religion" alle Formen „der gefühls- und willensmäßigen Stellung zum Zusammenhang alles Seienden, zur Totalität der Wirklichkeit verstehen", was freilich unzweifelhaft gegenüber der beschränkten Bedeutung, welche der Begriff „Religion" in der Geschichte und bei manchen Theologen strengster Observanz genießt, eine Dehnung und Erweiterung darstellt, dürfte es doch meines Erachtens ebensowenig angängig sein, dem Buddhismus den Charakter der „Religion" abzusprechen und ihm damit das Gewand zu nehmen, auf das er Anspruch hat gleich allen Systemen, in denen Welt- und Lebensanschauung ihre Einheit in einer höheren Abhängigkeit verankern.

Und was Nietzsche selber kennzeichnet: Er ist zweifellos ein Suchender und Fragender inmitten des herben Lebenschaos, frei von jeder Seichtheit, frei von jedem Mangel an Ernst und an sittlicher Schärfe, nein, er ist in seinem Grundwesen eine ungemein ernste, leidenschaftlich begeisterte Persönlichkeit, die inmitten des großen Lebens und inmitten der gewaltigen Natur, der sich sein Herz so freudig und hingebungsvoll erschloß, nur eine Bejahung der Fülle des Dargebotenen für würdig und wahr hielt und in solcher Gemütsverfassung die wahre Religion empfand. Werden wir einem solchen Lebenssucher, den es selbst vor den schwerwiegendsten Umstürzen alter Werte nicht graustе, weil er in dem „Brausen seines Glücks", wie er einmal sagt, auch die Wahrheit erkennen zu müssen glaubte, die Achtung und die Beachtung versagen dürfen, weil er auf andere Pfade sich hinauswagte, als auf diejenigen, welche bisher in der Welt als die gangbarsten galten? Wo Wille und Überzeugung, wo philosophischer Ernst, wo religiöse Leidenschaft die Seele beherrscht, da bleibt doch allemal etwas vom Höchsten, zu dem der Mensch überhaupt kraft seines Geistes fähig ist. Es geht auch von solcher Geistesquelle etwas über auf alle diejenigen, welche diesen tiefgründigen Regungen einer Menschenseele zu lauschen verstehen und willens sind. Man muß freien Geist genug haben, um auch da, wo man Irrtümer,

Übertreibungen, Entgleisungen sieht, doch unter dem, was man beanstandet, das Hohe und Unvergängliche menschlichen Gedankenreichtums zu verspüren und zu werten. Und ganz besonders wird es solcher Urteilseinstellung da bedürfen, wo wir es mit dichterisch begabten Größen zu tun haben, welche es verstehen, ihre Gedanken in das Gewand der Poesie zu kleiden und uns Symbole und dichterische Perlen darbieten, denen eine wunderbare Würde und edle Gestaltungskraft in reichstem Maße innewohnt.

Das gilt bei Nietzsche in erster Linie von seinem dichterischen Buche: „Also sprach Zarathustra", zu dem wir uns nunmehr wenden und das ich einleiten möchte mit dem herrlichen „Nachtlied":

Nacht ist es: nun reden lauter alle springenden Brunnen. Und auch meine Seele ist ein springender Brunnen.

Nacht ist es: nun erst erwachen alle Lieder der Liebenden. Und auch meine Seele ist das Lied eines Liebenden.

Ein Ungestilltes, Unstillbares ist in mir; das will laut werden. Eine Begierde nach Liebe ist in mir, die redet selber die Sprache der Liebe.

Licht bin ich: ach daß ich Nacht wäre! Aber dies ist meine Einsamkeit, daß ich von Licht umgürtet bin.

Ach, daß ich dunkel wäre und nächtig! Wie wollte ich an den Brüsten des Lichts saugen!

Und euch selber wollte ich noch segnen, ihr kleinen Funkelsterne und Leuchtwürmer droben! — und selig sein ob eurer Lichtgeschenke.

Aber ich lebe in meinem eignen Lichte, ich trinke die Flammen in mich zurück, die aus mir brechen.

Ich kenne das Glück des Nehmenden nicht; und oft träumte mir davon, daß Stehlen noch seliger sein müsse als Nehmen.

Das ist meine Armut, daß meine Hand niemals ausruht vom Schenken; das ist mein Neid, daß ich wartende Augen sehe und die erhellten Nächte der Sehnsucht.

O Unseligkeit aller Schenkenden! O Verfinsterung meiner Sonne! O Begierde nach Begehren! O Heißhunger in der Sättigung!

Sie nehmen von mir: aber rühre ich noch an ihre Seele? Eine Kluft ist zwischen Geben und Nehmen; und die kleinste Kluft ist am letzten zu überbrücken.

Ein Hunger wächst aus meiner Schönheit: wehetun möchte ich

denen, welchen ich leuchte, berauben möchte ich meine Beschenkten: — also hungere ich nach Bosheit.

Die Hand zurückziehend, wenn sich schon ihr die Hand entgegenstreckt; dem Wasserfalle gleich zögernd, der noch im Sturze zögert: — also hungere ich nach Bosheit.

Solche Rache sinnt meine Fülle aus: solche Tücke quillt aus meiner Einsamkeit. Mein Glück im Schenken erstarb im Schenken, meine Tugend wurde ihrer selber müde an ihrem Überflusse!

Wer immer schenkt, dessen Gefahr ist, daß er die Scham verliere; wer immer austeilt, dessen Hand und Herz hat Schwielen vor lauter Austeilen.

Mein Auge quillt nicht mehr über vor der Scham der Bittenden; meine Hand wurde zu hart für das Zittern gefüllter Hände.

Wohin kam die Träne meinem Auge und der Flaum meinem Herzen? O Einsamkeit aller Schenkenden! O Schweigsamkeit aller Leuchtenden!

Viel Sonnen kreisen im öden Raume: zu allem, was dunkel ist, reden sie mit ihrem Lichte, — mir schweigen sie.

O, dies ist die Feindschaft des Lichts gegen Leuchtendes: erbarmungslos wandelt es seine Bahnen.

Unbillig gegen Leuchtendes im tiefsten Herzen, kalt gegen Sonnen, — also wandelt jede Sonne.

Einem Sturme gleich fliegen die Sonnen ihre Bahnen, das ist ihr Wandeln. Ihrem unerbittlichen Willen folgen sie, das ist ihre Kälte.

O, ihr erst seid es, ihr Dunklen, ihr Nächtigen, die ihr Wärme schafft aus Leuchtendem!

O, ihr erst trinkt euch Milch und Labsal aus des Lichtes Eutern!

Ach, Eis ist um mich, meine Hand verbrennt sich am Eisigen! Ach, Durst ist in mir, der schmachtet nach eurem Durste!

Nacht ist es: ach, daß ich Licht sein muß! Und Durst nach Nächtigem! Und Einsamkeit!

Nacht ist es: nun bricht wie ein Born aus mir mein Verlangen, — nach Rede verlangt mich.

Nacht ist es: nun reden lauter alle springenden Brunnen. Und auch meine Seele ist ein springender Brunnen.

Nacht ist es: nun erwachen alle Lieder der Liebenden. Und auch meine Seele ist das Lied eines Liebenden.

Also sang Zarathustra.

V. „Also sprach Zarathustra." — Die sieben Tendenzen in Nietzsches Philosophie.

Nietzsches tiefgründigem Buche: „Also sprach Zarathustra" voll gerecht zu werden vermag man nicht, indem man sich etwa in seine Lektüre vertieft, ohne Nietzsches philosophische Grundgedanken und seine ganze Persönlichkeit genau zu kennen. Es ist ein außerordentlich tiefes, ernstes, an poetischen Schönheiten überaus reiches, zugleich von Überschwenglichkeiten und auch von gewissen Geschmacklosigkeiten nicht freies Buch, so daß es nicht angängig erscheint, diese oder jene Stelle herauszupicken, um sie bei Gelegenheiten für oder wider Nietzscheschen Geist zu verwenden. Man lasse vielmehr den „Zarathustra" auf sich wirken, nachdem man in Nietzsches Gedankenwelt kein Fremder mehr ist und sich auf das Neuland derselben eingestellt hat. Nietzsche selbst wußte, daß seine Dichtung der Erklärung und Erläuterung bedürfte. Er beabsichtigte, einen solchen Kommentar um das Jahr 1886 zu schreiben, doch kam der Plan nicht zur Ausführung. Nachdem wir uns jedoch bereits mit den Grundgedanken von Nietzsches Philosophie eingehend beschäftigt haben, wird uns auch der „Zarathustra" nicht befremden hinsichtlich seines gedanklichen Gehalts, der im Grunde durch die beiden Schriften „Morgenröte" und „Fröhliche Wissenschaft" und besonders durch „Jenseits von Gut und Böse" hinlänglich vorbereitet ist. Es hat dann Gustav Neumann, der Sohn des Verlegers von Nietzsches Schriften, einen ausführlichen vierteiligen Kommentar verfaßt, und einen kurzen Kommentar Otto Gramzow, Dozent an der Humboldt-Akademie zu Berlin, 1907, der im Verlag von Georg Bürkner in Charlottenburg erschienen ist. Auch ist das Buch: „Friedrich Nietzsche: Also sprach Zarathustra", erklärt und gewürdigt von Hans Weichelt, zu erwähnen.

Nietzsche selbst schrieb 1886: „Niemand kann glauben, mit was für Gefühlen ich meinen ‚Zarathustra' lese. Das Buch ist viel zu stark für mich, fast jedes dritte Wort überwältigt mich bis zu Tränen. Alles darin ist wie mit Blut geschrieben, Alles ist Realität." Und in der „Götzendämmerung" hatte er sein Buch mit den Worten gekennzeichnet: „Ich habe der Menschheit das tiefste Buch gegeben, das sie besitzt, meinen Zarathustra."

In der Tat ist der „Zarathustra" der Ausfluß eines an inneren Erlebnissen und geistigem Ringen überaus reichen Lebensbestandes, über den eben nur ein Mensch von solchen Gefühlen und starken Leidenschaften, wie sie sich in Nietzsches Geist vorfanden, sich Rechenschaft zu geben vermag. Um diese Erlebnisse und Gedanken in die edle dichterische Form zu kleiden, dazu gehörte aber eine ganz besonders eigenartige poetische Begabung, die in diesem Werke wundervoll hervortritt.

Die Gestalt des Zarathustra hat Nietzsche schon von früher Jugend an vorgeschwebt, später verdichtete sie sich ihm immer mehr zum Typus des Religionsstifters, als den Nietzsche sich selber fühlte, und so identifizierte er sich schließlich selbst mit dem großen Perser. Zarathustra in der Dichtung ist Nietzsche selbst, er gibt sich selbst unter den Lehren und Predigten des Propheten. Er bezeugt: „Jedes Wort meines Zarathustra ist ja siegreicher Hohn und mehr als Hohn über die Ideale dieser Zeit; und fast hinter jedem Wort steht ein persönliches Erlebnis, eine Selbstüberwindung ersten Ranges."

Wenn uns auch die Biographie Nietzsches von seiner Schwester keine genaueren Angaben über religionsgeschichtliche Studien ihres Bruders gibt, so ist doch anzunehmen, daß er über die leitenden Gedanken Zoroasters und des Avesta unterrichtet gewesen ist, welche ihren Einfluß auf den orientalisch gefärbten Charakter des Buches ausübten. Aber sein Zarathustra sollte der Gegensatz zu Zoroaster sein. Er schreibt selbst: „Man hat mich nicht gefragt, man hätte mich fragen sollen, was gerade in meinem Munde, im Munde des ersten Immoralisten der Name Zarathustra bedeutet: denn was die ungeheure Einzigkeit jenes Persers in der Geschichte ausmacht, ist gerade dazu das Gegenteil. Zarathustra hat erst im Kampf des Guten und des Bösen das eigentliche Rad im Getriebe der Dinge gesehen, — die Übersetzung der Moral ins Metaphysische, als Kraft, Ursache, Zweck an sich, ist sein Werk. Aber diese Frage wäre im Grunde bereits die Antwort. Zarathustra schuf diesen verhängnisvollsten Irrtum, die Moral. Folglich muß er auch der erste sein, der ihn erkennt. Nicht nur, daß er hier längere und mehr Erfahrung hat als sonst ein Denker. — Die ganze Geschichte ist ja die Experimentalwiderlegung vom Satz der sogenannten ‚sittlichen Weltordnung': — das Wichtigere ist,

Zarathustra ist wahrhaftiger als sonst ein Denker. Seine Lehre, und sie allein, hat die Wahrhaftigkeit als oberste Tugend, — das heißt den Gegensatz zur Feigheit des ‚Idealisten', der vor der Realität die Flucht ergreift; Zarathustra hat mehr Tapferkeit im Leibe als alle Denker zusammengenommen. Wahrheit reden und gut mit Pfeilen schießen: das ist die persische Tugend. Versteht man mich?.... Die Selbstüberwindung der Moral aus Wahrhaftigkeit, die Selbstüberwindung des Moralisten in seinen Gegensatz — in mich: das bedeutet in meinem Munde der Name Zarathustra."

Demgemäß bedeutet Zarathustra den Befreier von Zoroaster, von dem Entdecker des Gut und Böse, da vermutlich Nietzsche in der persischen Religion die Urreligion sah, von der sowohl die indische als auch die jüdische und christliche Religion in ihrem Charakter bestimmt worden sind. Zu dieser Ansicht liegt eine gewisse Berechtigung vor. Was Nietzsche vor allem als lebenschädigend verwarf und ausrotten wollte, das ist die Scheidung der Handlungen und Dinge nach den Begriffen gut und böse. Zoroaster war ihm der Urheber dieser Wertung.

Die Form, in der Nietzsches Umwertungstheorie zum Ausdruck kam, entstand in enger Anlehnung an diejenigen Formen, welche die umzuwertende Lehre trug. In einer Aufzeichnung (W. XII, 195) gibt Nietzsche selbst die Absicht kund, die Sprache der Moralisten und heiligen Männer von ehedem zu reden. Nach seiner Meinung ist das die beste Stellung zum Vergangenen, es selbst den Alten nachzumachen mit viel Lust und Liebe für die ganze großväterische Ehrbarkeit und Unehrbarkeit, aus der wir herstammen, und es dabei an einem „sublimen Körnchen eingemischter Verachtung" nicht fehlen zu lassen. Anlehnung an die Bibel und das Avesta ist das Hauptmerkmal Nietzschescher Gedankenformung. Natürlich handelt es sich nicht um sklavische Nachahmung, sondern um ein freies Verfügen über die vorhandenen Formelemente. Da Nietzsche genaue Grenzen zwischen den orientalischen Religionen nicht zog, verschlug es ihm auch nichts, sich vom Buddhismus und Mohammedanismus anregen zu lassen. Die Schlußformel „Also sprach Zarathustra" ist dem Sanskritworte „Iti vuttakam" (Also sprach der Heilige) nachgebildet (Gramzow).

Es ist nicht zu vergessen, daß Nietzsche durch seine Beschäfti-

gung mit der Schopenhauerschen Philosophie, die sich ja eng mit dem Buddhismus berührt, und mit den indologischen Arbeiten seines Freundes Paul Deussen auf die morgenländische Vorstellungs- und Mythenwelt hingewiesen worden ist. Die Umwertung der Werte aber brachte naturgemäß auch die Notwendigkeit der Bekämpfung der Quellen alter Welt- und Lebensauffassung mit sich. Geschah diese in der dichterischen Einkleidung, so mag bei dem ästhetisch gerichteten Geiste die orientalische Ornamentik als besonders geeignet erschienen sein.

Es würde uns nun zu weit führen, das Verhältnis Zarathustras zu Zoroaster, welches sich größtenteils in Gegensätzen, aber teilweise auch in Übereinstimmungen kundgibt, im einzelnen zu untersuchen. Die wichtigsten Anhaltspunkte aus dem Leben und der Philosophie Zoroasters finden sich in Gramzows Kommentar eingehend dargestellt, auf den ich hier verweisen muß.

Über die Bücher des Avesta, welcher die heiligen Schriften der Parsen zusammenfaßt, orientiert am besten Dr. F. Spiegel, Avesta, die heiligen Schriften der Perser. 3 Bände, Leipzig 1852 bis 1863. Ich hebe hier nur hervor, daß die Parsenreligion eine schwärmerische Naturreligion ist, die sich deutlich in einen metaphysischen und einen praktischen Teil, in Glaubens- und Sittenlehre, scheidet. In der Glaubenslehre kennt bekanntlich die Parsenreligion ein Lichtreich und ein Reich der Finsternis. An der Spitze des ersteren steht Ormuzd, Ahura-mazda, an der Spitze des Reiches der Finsternis Ahriman. Ormuzd ist diesem an Macht überlegen. Er schuf die Welt als Lichtreich und Mithras, den reinen Sonnengott, den Mond als weiblichen Lichtgott, und die Sterne. Als nach vollbrachter Schöpfung Ormuzd sich in den Himmel zurückgezogen hatte, begann Ahrimans Tätigkeit, indem er in Schlangengestalt und unter Mithilfe böser Geister die Menschen mit Leidenschaften und Lastern sündhaft durchsetzte. Seitdem ist der Kampf des Guten mit dem Bösen entfesselt und er wird anhalten, bis am Ende der Tage Ahriman erliegt. Dann bricht das unbestrittene Lichtreich herein, die Zeit der reinsten Glückseligkeit.

An der Spitze der Ethik des Zoroaster steht als vornehmste Tugend die Wahrhaftigkeit, sodann die Treue; als allgemeinste Eigenschaft fordert das Avesta von dem Menschen die

Reinheit. „Rein in Gedanken, rein in Worten, rein in Taten, bete ich zu dir, laß meines Herzens Reinigkeit zu dir, o Ormuzd, dringen", lautet ein Gebet. Aus diesen wenigen Andeutungen ist bereits eine Fülle von Berührungspunkten zwischen dem historischen Zoroaster und dem Nietzscheschen Zarathustra für denjenigen, der Nietzsches Werk gelesen hat, durchsichtig. Im einzelnen sind diese Dinge bei Gramzow gut erläutert. Indessen sind auch zahlreiche unterscheidende Züge unverkennbar, von denen als wichtigster hervorgehoben werden muß, daß Zoroasters Offenbarung aus dem Jenseits stammt und dahin zurück strebt. Seine Morallehre fußt auf der Hoffnung auf ein jenseitiges verklärtes Leben, während Nietzsches Zarathustra ausschließlich und nachdrücklich auf das Diesseits eingestellt ist und Steigerung des Lebens um des Lebens willen verlangt. Die zoroastrische metaphysische Begründung weicht einer ästhetischen Begründung der Pflichten- und Tugendlehre bei Nietzsche: das Leben soll erhöht werden, damit uns der Anblick des Häßlichen und Entarteten, des Schwächlichen und Verkümmerten erspart bleibt. Kein Ding ist von Natur gut oder böse, erst der schaffende Mensch drückt den Stempel auf die Dinge im Hinblick auf das Ziel der Vervollkommnung alles Menschlichen. Diese Vervollkommnung ist zunächst eine rein individualistische, das Genie ist die Personifikation des Individualismus.

Die Entstehung von „Also sprach Zarathustra" fällt in den August 1881, als sich Nietzsche nach mehreren Jahren schwankender Gesundheit und schwerer Leidenszeit in einem frohen Kraftgefühl und leidenschaftlichem Schaffensdrang befand. Niedergeschrieben wurde der erste Teil der vier Teile der Dichtung zwischen dem 3. und 13. Februar 1883, als er sich in tiefer Einsamkeit in Rapallo an der Riviera Levante aufhielt. Zwischen dem 26. Juni und 6. Juli entstand in Sils Maria der zweite Teil, in den er das in Rom gedichtete „Nachtlied" aufnahm. Im Winter 83/84 schrieb Nietzsche in Nizza den dritten Teil, während im November 1884 in Mentone die erste Ausarbeitung des letzten Teiles unternommen wurde und im Februar 1885 druckfertig wurde. Es ist zweifellos, daß dieser letzte Teil einen starken Absturz von der gedanklichen wie dichterischen Höhe bedeutet. Ich habe in Übereinstimmung mit Gramzow den Eindruck, daß dieser

Umschwung nicht zum wenigsten mit der schwierigen Bewältigung des Mitleidsproblems zusammenhängt. Zarathustra wird vom Mitleiden befallen und unterliegt dieser Herzensregung, aus der er sich, trotzdem er am Schlusse des vierten Teiles aus seiner Höhle „glühend und stark, wie eine Morgensonne, die aus dunklen Bergen kommt", hervortritt, nicht wieder zur Vollkraft der Härte und Mitleidslosigkeit des Schaffenden durchzuringen vermag.

Treten wir nun dem Werke selber näher, so ist in erster Linie Nietzsches „Zarathustra" als Dichtung zu kennzeichnen, reich und voll von Begeisterung, Leidenschaft und Verzückung. Sie ist mit einer Art von Inspiration geschrieben, die ihn den Gedankengehalt mühelos in die feingeschliffene poetische Form gießen ließ, in eine tönende, rhythmisch fließende Sprache, welche das Zarathustrabuch ohne Zweifel zu den gewaltigsten und schmuckreichsten Blüten der deutschen Literatur erhebt.

Nietzsche selbst schrieb an Rohde: „...ich bilde mir ein, mit diesem Zarathustra die deutsche Sprache zu ihrer Vollendung gebracht zu haben. Es war nach Luther und Goethe noch ein dritter Schritt zu tun —; sieh zu, alter Herzenskamerad, ob Kraft, Geschmeidigkeit und Wohllaut je schon in unserer Sprache so beieinander gewesen sind. Lies Goethe nach einer Seite meines Buches — und du wirst fühlen, daß jenes ‚Undulatorische', das Goethen als Zeichner anhaftet, auch dem Sprachbildner nicht fremd blieb. Ich habe die strengere männlichere Linie vor ihm voraus, ohne doch, mit Luther, unter die Rüpel zu geraten. Mein Stil ist ein Tanz; ein Spiel der Symmetrien aller Art und ein Überspringen und Verspotten dieser Symmetrien. Das geht bis in die Wahl der Vokale."

Rittelmeyer hat den Stil Nietzsches nicht unzutreffend mit einem Barockbau verglichen, er kennzeichnet ihn als außerordentlich reich, außerordentlich fein, raffiniert geschmackvoll im einzelnen; Goethes Stil gleiche eher dem griechischen Tempel mit seinem wundervollen Ebenmaß und seiner abgeklärten Ruhe, während Luthers Stil an den romanischen Dom mit seiner trotzigen Kraft bei klaren, sicheren Linien erinnere.

Der „Zarathustra" trägt, obwohl er eine epische Dichtung ist, einen lyrischen Charakter. Die Handlung tritt hinter den Liedern

und Predigten Zarathustras völlig zurück. Kurze Allegorien, mystische Verhüllungen und Einkleidungen, Fabeltiere, Naturmythologie, alles dies in reizvoller, schmuckreicher Verschlingung mit prophetisch-lyrischen Ergüssen zaubern eine symbolische Kunst von seltenem Glanze und eigenartiger Anziehungskraft hervor. Der sprachliche Ausdruck steht stets in besonderer Übereinstimmung mit dem Gedankeninhalt, wenn auch hier und da stilistische Entgleisungen keineswegs zu leugnen sind. Im ganzen genommen hat übrigens Nietzsches Stilführung auf dem Gebiet der Prosa einen weitgehenden Einfluß auf unsere ganze neuzeitliche Literatur ausgeübt, wahrlich nicht zum Nachteil unserer Sprache und im Interesse der Verständlichkeit.

Manchen, so Theobald Ziegler und den Psychiater Paul Möbius, muten manche Bilder und Spracheigentümlichkeiten des „Zarathustra" als Ausfluß des Beginns der späteren Geistesumnachtung an. Ich bin geneigt, diese Auffassung, sofern sie ohne Vorbehalt Geltung haben soll, als zu weitgehend einzuschätzen. Es ist richtig, daß sich manche Wortspiele, die sich im „Zarathustra" finden, eigenartig berühren. So spricht Nietzsche von „Freudenschaften und Leidenschaften", von „Trauerspiele und Trauerernste", „übernächtig und überwach", „Nächstenliebe und Fernstenliebe", „Einfalt und Vielfalt", „Leisetreter, Leisebeter", „Narrenzierrat, Narrenschmierrat", aber mit allen diesen Dingen verbindet doch der dichterische Philosoph vollüberlegte und sinnvolle Bedeutungen, so daß ich an Anzeichen eines beginnenden Wahnsinns mich nur dann klammern kann, wenn ich für die Sprachgewandtheit und die Neigung Nietzsches zu gewissen Spracheffekten, auch für die dichterische Modulation nicht das genügende Empfindungsorgan mitbringe. Mögen auch gewisse Gleichnisse und Bilder nicht ganz auf der Höhe stehen, über handgreifliche Verwirrtheiten eines Geisteskranken sind diese poetischen Darbietungen doch weit erhaben, so daß man wohl günstigstenfalls die Meinung wagen darf, daß die im allgemeinen zur Zarathustrazeit sich bei Nietzsche kundgebende stark gesteigerte Schaffenskraft und die Leidenschaft, mit der er Gedanken und Einfälle zu verewigen geneigt war, an das krankhaft Gesteigerte nahe heranreichte. Man wird in diesen Einschätzungen um so vorsichtiger sein, je mehr man bei dichterisch veranlagten Naturen ekstatische Äußerungen und Stimmungen

nicht ohne weiteres als etwas spezifisch Krankhaftes gelten zu lassen geneigt sein wird. Das Verwandte von Genie und Irrsinn wird man dabei nicht aus dem Auge zu lassen brauchen.

Die Handlung des Zarathustrabuches im einzelnen zu verfolgen bietet keinen sonderlichen Reiz, da das Lehrhafte und Poetische der Reden Zarathustras selbst unverkennbar im Vordergrund stehen. Zarathustra soll der neue Religionsstifter werden, so daß die Hauptmühe auf die Ausgestaltung der Predigt und der poetischen Struktur des Ganzen verwendet ist. Wir sehen Zarathustra, als er 30 Jahre geworden, seine Heimat verlassen und sich der Einsamkeit im Gebirge zuwenden, wo ihm ein glanzvoller Reichtum an Weisheit und Erkenntnis erwächst. Nach zehn Jahren drängt es ihn, zur Menschheit da unten zurückzukehren und ihr seine neue Lehre zu verkünden. Auf dem Wege zum Tale predigt er dem gottgläubigen und menschenmüden Einsiedler: „Ich liebe die Menschen — — ich bringe den Menschen ein Geschenk", wendet sich aber dann von dem Einsamen ab, verwundert, daß dieser alte Heilige in seinem Walde noch nichts davon gehört hat, daß *Gott tot* ist. In der nächsten Stadt predigt er den *Übermenschen*, findet aber nur wenig Verständnis bei der Menschheit. Im zweiten Teile kehrt Zarathustra in die Einsamkeit zurück. Im Traume wird ihm offenbart, daß die Menschen seine Lehre verunstaltet und aus dem Idealbild des Übermenschen das Schreckbild eines Unmenschen gemacht haben.

Was erschrak ich doch so in meinem Traume, daß ich aufwachte? Trat nicht ein Kind zu mir, das einen Spiegel trug?

O Zarathustra — sprach das Kind zu mir — schaue dich an im Spiegel!

Aber als ich in den Spiegel schaute, da schrie ich auf, und mein Herz war erschüttert: denn nicht mich sahe ich darin, sondern eines Teufels Fratze und Hohnlachen.

Wahrlich, allzugut verstehe ich des Traumes Zeichen und Mahnung: meine *Lehre* ist in Gefahr, Unkraut will Weizen heißen!

Meine Feinde sind mächtig worden und haben meiner Lehre Bildnis entstellt, also, daß meine Liebsten sich der Gaben schämen müssen, die ich ihnen gab. Verloren gingen mir meine Freunde; die Stunde kam mir, meine Verlorenen zu suchen! — —

Zu meinen Freunden darf ich wieder hinab und auch zu meinen

Feinden! Zarathustra darf wieder reden und schenken und Lieben das Liebste tun!

Meine ungeduldige Liebe fließt über in Strömen, abwärts, nach Aufgang und Niedergang. Aus schweigsamem Gebirge und Gewittern des Schmerzes rauscht meine Seele in die Täler. — —

Mund bin ich geworden ganz und gar, und Brausen eines Bachs aus hohen Felsen: hinab will ich meine Rede stürzen in die Täler.

Und mag mein Strom der Liebe in Unwegsames stürzen! Wie sollte ein Strom nicht endlich den Weg zum Meere finden!

Wohl ist ein See in mir, ein einsiedlerischer, selbstgenugsamer; aber mein Strom der Liebe reißt ihn mit sich hinab — zum Meere!

Neue Wege gehe ich, eine neue Rede kommt mir; müde wurde ich, gleich allen Schaffenden, der alten Zungen. Nicht will mein Geist mehr auf abgelaufenen Sohlen wandeln.

Zu langsam läuft mir alles Reden: — in deinen Wagen springe ich, Sturm! Und auch dich will ich noch peitschen mit meiner Bosheit!

Wie ein Schrei und ein Jauchzen will ich über weite Meere hinfahren, bis ich die glückseligen Inseln finde, wo meine Freunde weilen: —

Und meine Feinde unter ihnen! Wie liebe ich nun jeden, zu dem ich nur reden darf! Auch meine Feinde gehören zu meiner Seligkeit." —

Zarathustra steigt zum zweiten Male zur Menschheit hinab. Er kommt als „Richter", als Prediger gegen die alten geheiligten Werte, als Warner vor dem sozialistischen Gleichheitsideal.

„Seht, welche Fülle ist um uns! Und aus dem Überflusse heraus ist es schön hinaus zu blicken auf ferne Meere.

Einst sagte man Gott, wenn man auf ferne Meere blickte; nun aber lehrte ich euch sagen: Übermensch.

Gott ist eine Mutmaßung; aber ich will, daß euer Mutmaßen nicht weiter reiche, als euer schaffender Wille.

Könntet ihr einen Gott schaffen? — So schweigt mir doch von allen Göttern! Wohl aber könntet ihr den Übermenschen schaffen.

Nicht ihr vielleicht selber, meine Brüder! Aber zu Vätern und

Vorfahren könntet ihr euch umschaffen des Übermenschen: und dies sei euer bestes Schaffen! —

Gott ist eine Mutmaßung: aber ich will, daß euer Mutmaßen begrenzt sei in der Denkbarkeit.

Könntet ihr einen Gott *denken*? — Aber dies bedeute euch Wille zur Wahrheit, daß alles verwandelt werde in Menschen-Denkbares, Menschen-Sichtbares, Menschen-Fühlbares! Eure eignen Sinne sollt ihr zu Ende denken!

Und was ihr Welt nanntet, das soll erst von euch geschaffen werden: eure Vernunft, euer Bild, euer Wille, eure Liebe soll es selber werden! Und wahrlich, zu eurer Seligkeit, ihr Erkennenden!

Und wie wolltet ihr das Leben ertragen ohne diese Hoffnung, ihr Erkennenden? Weder ins Unbegreifliche dürftet ihr eingeboren sein, noch ins Unvernünftige.

Aber daß ich euch ganz mein Herz offenbare, ihr Freunde: *wenn* es Götter gäbe, wie hielte ich's aus, kein Gott zu sein! *Also* gibt es keine Götter."

Und weiter heißt es:

„Lernen wir besser uns freuen, so verlernen wir am besten, andern wehe zu tun und Wehes auszudenken.

Darum wasche ich mir die Hand, die dem Leidenden half, darum wische ich mir auch noch die Seele ab.

Denn daß ich den Leidenden leidend sah, dessen schämte ich mich um seiner Scham willen; und als ich ihm half, da verging ich mich hart an seinem Stolze.

Große Verbindlichkeiten machen nicht dankbar, sondern rachsüchtig; und wenn die kleine Wohltat nicht vergessen wird, so wird noch ein Nagewurm daraus.

Seid spröde im Annehmen! Zeichnet aus damit, daß ihr annehmt! — also rate ich denen, die nichts zu verschenken haben.

Ich aber bin ein Schenkender: gerne schenke ich, als Freund den Freunden. Fremde aber und Arme mögen sich die Frucht selber von meinem Baume pflücken: so beschämt es weniger.

— — — — — — — — —

Hast du aber einen leidenden Freund, so sei seinem Leiden eine Ruhestätte, doch gleichsam ein hartes Bett, ein Feldbett: so wirst du ihm am besten nützen.

Und tut dir ein Freund Übles, so sprich: ‚ich vergebe dir, was du mir tatest; daß du es aber dir tatest, — wie könnte ich das vergeben!'

Also redet alle große Liebe: die überwindet auch noch Vergebung und Mitleiden.

— — — — — — — — —

Wehe allen Liebenden, die nicht noch eine Höhe haben, welche über ihrem Mitleiden ist!" — —

In dem Kapitel, überschrieben „Von der Selbstüberwindung" predigt der Prophet:

„Alles Lebendige ist ein Gehorchendes.

Und dies ist das Zweite: dem wird befohlen, der sich nicht selber gehorchen kann. So ist es des Lebendigen Art.

Dies aber ist das Dritte, was ich hörte: daß Befehlen schwerer ist als Gehorchen.

— — —

Wo ich Lebendiges fand, da fand ich Willen zur Macht; und noch im Willen des Dienenden fand ich den Willen, Herr zu sein.

Daß dem Stärkeren diene das Schwächere, dazu überredet es sein Wille, der über noch Schwächeres Herr sein will: dieser Lust allein mag es nicht entraten.

Und wie das Kleinere sich dem Größeren hingibt, daß es Lust und Macht am Kleinsten habe: also gibt sich auch das Größte noch hin und setzt um der Macht willen — das Leben dran.

Das ist die Hingebung des Größten, daß es Wagnis ist und Gefahr, und um den Tod ein Würfelspielen.

Und wo Opferung und Dienste und Liebesblicke sind: auch da ist Wille, Herr zu sein. Auf Schleichwegen schleicht sich da der Schwächere in die Burg und bis ins Herz dem Mächtigeren — und stiehlt die Macht.

Und dies Geheimnis redete das Leben selber zu mir: ‚Siehe', sprach es, ‚ich bin das, was sich immer selber überwinden muß.'"

Und dann ringt er einsam mit sich selbst, er bewegt den Gedanken der ewigen Wiederkunft bei sich und durchlebt seine stillste Stunde, die Stunde der tiefsten Einsamkeit. „Großes vollführen ist schwer, aber das Schwerere ist, Großes befehlen." Die Gewalt

des Schmerzes überfällt ihn und von bitterem Weh übermannt verläßt er die Freunde.

Der dritte Teil soll nach Nietzsches Aufzeichnungen „die Selbstüberwindung Zarathustras als Vorbild der Selbstüberwindung der Menschheit zugunsten des Übermenschen" schildern. Er wandert über Land und besteigt ein Schiff. Kühnen Seefahrern predigt er den Wiederkunftsgedanken. Dann geht er an Land, er findet die Menschen kleiner geworden, „das aber macht ihre Lehre von Glück und Tugend". Aber ihn erfüllen seine Gedanken in tiefer Leidenschaft, er redet von ihnen in den Städten und gibt die Weisfagung: „Siehe, er kommt, er ist nahe, der große Mittag!" In prophetischer Ekstase weist er den Weg: „Dorthin will unser Steuer, wo unser Kinderland ist! Dorthinaus, stürmischer als das Meer, stürmt unsere große Sehnsucht!" — Gewaltig erhebt sich vor ihm seine Mission: „Seligkeit, auf dem Willen von Jahrtausenden zu schreiben wie auf Erz, — härter als Erz, edler als Erz. Ganz hart ist allein das Edelste. Diese neue Tafel, o meine Brüder, stelle ich über euch: werdet hart!"

Er kehrt zu seiner Höhle heim und lebt nun ganz seinem beseligenden Gedanken der ewigen Wiederkunft, dem er in dem Gesange, überschrieben „Die sieben Siegel (oder: das Ja- und Amenlied)" begeistert Ausdruck gibt:

„O wie sollte ich nicht nach der Ewigkeit brünstig sein und nach dem hochzeitlichen Ring der Ringe, — dem Ring der Wiederkunft!

Nie noch fand ich das Weib, von dem ich Kinder mochte, es sei denn dieses Weib, das ich liebe: denn ich liebe dich, o Ewigkeit!

Denn ich liebe dich, o Ewigkeit!"

Im vierten und letzten Teile sehen wir Zarathustra in der Versuchung zum Mitleid. Der auftretende Wahrsager kündet ihm das Nahen der Trübsal und den Notschrei der Freunde des Propheten. Zarathustra trifft mit den gefährdeten höheren Menschen zusammen, mit zwei Königen, welche mit ihrem Esel, der das Volk des europäischen Kulturkreises darstellt (Gramzow), in die Höhle eintreten. Als zweite Gattung des höheren Menschen findet er den Gewissenhaften des Geistes, den Spezialisten wissenschaftlicher Forschung, der sich mit der Erkundung des Blutegelgehirns beschäftigt. Er ist nach Zarathustras Anschauung nur ein

Stümper von Adelsmensch. Zarathustra schickt ihn zu seiner Höhle. Als dritter kommt der Zauberer, d. h. der Künstler, der nach Wagners Art die Menge mit seinen Liedern bezwingt, in Zarathustra den wahrhaft großen Menschen erkennt und ebenfalls als Gast in der Höhle einkehrt. Dann findet Zarathustra den letzten Papst, der nach dem Hinschwinden des alten Gottesideals mit dem alten Heiligen im Walde ein Erinnerungsfest feiern wollte, aber da dieser als der letzte Bekenner des alten Gottes tot ist, Zarathustra selbst entgegengeht, um sein neues Menschheitsideal zu vernehmen. Auch er findet Aufnahme in der Höhle. Dann folgt beim Zusammentreffen Zarathustras mit der Mißgestalt des häßlichsten Menschen der Kampf mit dem Mitleid, dem Zarathustra zunächst kraftlos und überwunden unterliegt, so daß er zu Boden stürzt. Dann aber erhebt er sich wieder zur Stärke und Härte, was den häßlichsten Menschen veranlaßt, ihn zu preisen, denn auch ihm geht Mitleid gegen die Scham. Zarathustra trifft sodann mit dem freiwilligen Bettler, dem friedfertigen Bergprediger Jesus zusammen, der den Aufstand des niederen Volkes verachtet und den die Verkommenheit und der gewissenlose Geschäftsgeist der Reichen anekelt. Auch ihn weist Zarathustra zu seiner Höhle, wo ihm sein Adler und seine Schlange Stolz und Klugheit predigen sollen. Zuletzt unterredet er sich mit seinem Schatten, dem talentierten Menschen, der Zarathustra in der Umwertung nachstrebt, aber Glaube, Liebe und Hoffnung wegwarf. Dann ist Zarathustra wieder allein, er gibt sich der Ruhe hin unter einem alten, knorrigen Baume, von einem üppigen Weinstock umschlungen. Es ist sein eigener Genius, den die schenkende Tugend schmückt und ihn in ein seltsames Gemisch von Glücksgefühl der Erkenntnis und von Todesgedanken versenkt. Dann folgt das Abendmahl in der Höhle mit den Gästen, bei dem man vom höheren Menschen redet, und das Eselsfest, bei dem die Gäste der Eselsanbetung, welche die Vergötterung des Volkes im demokratischen Ideal bedeutet, verfallen — eine geschmacklose Karrikatur des christlichen Abendmahlskultus. Zarathustra erkennt darin das Streben der modernen Menschen nach einem Diesseitsideal und weiht das Eselsfest als Erinnerungsfest zu seinem Gedächtnis.

Nach diesem Vorgang bekennt sich der häßlichste Mensch zur

unbedingten Lebensbejahung, die höheren Menschen werden sich ihrer Wandlung bewußt und Zarathustra stimmt in heiliger Begeisterung beim Klange der Mitternachtsglocke den Rundgesang der Ewigkeit an. Die Dichtung schließt mit der Apotheose des neuen Morgens, an dem Zarathustra die Sonne begrüßt. Die Gäste von gestern haben zu lange geschlafen, wild aufbrüllend fällt sie Zarathustras Löwe an, als sie aus der Höhle heraustreten, so daß sie schreiend entfliehen. Zarathustra selbst wird von Tauben umschwebt, der Löwe sinkt ihm zu Füßen und nach der Flucht der Gäste entwindet er sich zum letzten Male der letzten Versuchung, dem Mitleid mit dem höheren Menschen.

„Mitleiden! Das Mitleiden mit dem höheren Menschen! schrie er auf, und sein Antlitz verwandelte sich in Erz. Wohlan! Das — hatte seine Zeit!

Mein Leid und mein Mitleiden — was liegt daran! Trachte ich denn nach Glücke? Ich trachte nach meinem Werke!

Wohlan! Der Löwe kam, meine Kinder sind nahe, Zarathustra ward reif, meine Stunde kam: —

Dies ist mein Morgen, mein Tag hebt an: herauf nun, herauf, du großer Mittag! — —

Also sprach Zarathustra und verließ seine Höhle glühend und stark, wie eine Morgensonne, die aus dunklen Bergen kommt."

Wir sehen, daß die Zarathustradichtung keinen eigentlichen Schluß der Handlung gibt und somit unvollendet bleibt. Nietzsche selbst hatte einen fünften und sogar einen sechsten Teil geplant, für welche im zwölften Bande der Werke fünf Entwürfe vorliegen, in denen auch Zarathustras Tod eine dichterische Darstellung finden sollte. Es ist zu keinem Abschluß gekommen, und diese unvollendete Arbeit ist neben der zweifellos seltsamen und im Übermaß symbolreichen Ausgestaltung des vierten Teiles wohl der beste Beweis dafür, daß in der Tat die Kraft des Nietzscheschen Schaffens mit dem dritten Teile ihr Ende erreicht hatte.

Und nun wollen wir mit der Dichtung abschließen, indem wir noch die Hymne an den azurnen Himmel auf uns wirken lassen: „Vor Sonnenaufgang."

„O Himmel über mir, du Reiner! Tiefer! Du Licht-Abgrund! Dich schauend schaudere ich vor göttlichen Begierden.

In deine Höhe mich zu werfen — das ist meine Tiefe! In deine Reinheit mich zu bergen — das ist meine Unschuld!

Den Gott verhüllt seine Schönheit: so verbirgst du deine Sterne. Du redest nicht: so kündest du mir deine Weisheit.

Stumm über brausendem Meere bist du heut mir aufgegangen, deine Liebe und deine Scham redet Offenbarung zu meiner brausenden Seele.

Daß du schön zu mir kamst, verhüllt in deine Schönheit, daß du stumm zu mir sprichst, offenbar in deiner Weisheit:

O wie erriete ich nicht alles Schamhafte deiner Seele! Vor der Sonne kamst du zu mir, dem Einsamsten.

Wir sind Freunde von Anbeginn: uns ist Gram und Grauen und Grund gemeinsam; noch die Sonne ist uns gemeinsam.

Wir reden nicht zueinander, weil wir zu vieles wissen —: wir schweigen uns an, wir lächeln uns unser Wissen zu.

Bist du nicht das Licht zu meinem Feuer? Hast du nicht die Schwesterseele zu meiner Einsicht?

Zusammen lernten wir alles; zusammen lernten wir über uns zu uns selbst aufsteigen und wolkenlos lächeln: —

— wolkenlos hinab lächeln aus lichten Augen und aus meilenweiter Ferne, wenn unter uns Zwang und Zweck und Schuld wie Regen dampfen.

Und wanderte ich allein: was hungerte meine Seele in Nächten und Irrpfaden? Und stieg ich Berge, wen suchte ich je, wenn nicht dich, auf Bergen?

Und all mein Wandern und Bergsteigen: eine Not war's nur und ein Behelf des Unbeholfenen: — fliegen allein will mein ganzer Wille, in dich hineinfliegen!

[...] Ich aber bin ein Segnender und ein Jasager, wenn nur du um mich bist, du Reiner! Lichter! Du Licht-Abgrund! — in alle Abgründe trage ich da noch mein segnendes Jasagen.

Zum Segnenden bin ich worden und zum Jasagenden: und dazu rang ich lange und war ein Ringer, daß ich einst die Hände frei bekäme zum Segnen.

Das aber ist mein Segnen: über jedwedem Ding als sein eigener Himmel stehn, als sein rundes Dach seine azurne Glocke und ewige Sicherheit: und selig ist, wer also segnet!" — —

Damit wollen wir von Nietzsches eigenen Worten Abschied

nehmen und an eine persönliche Betrachtung alles dessen, was uns der Denker und Philosoph gegeben, herangehen.

Ich bin der Auffassung, daß die Tragweite des Nietzscheschen Genius auf unser gesamtes geistiges Leben noch nicht im entferntesten abgeschätzt zu werden vermag. Eins haben wir bereits deutlich erkannt: Nietzsche hat an den Deutschen gar mancherlei auszusetzen gehabt und an ihnen Schattenseiten ihrer kulturellen Einstellung und Auswirkung wahrgenommen, denen wir uns heute, nachdem der Weltkrieg und seine Folgen düstere Schatten über unsere Zukunft wie über unser gemeinhin so hoch eingeschätztes kulturelles Leben gebreitet hat, gewiß nicht mehr so stolz und selbstüberzeugt werden verschließen können, wie man es am Ende des vergangenen Jahrhunderts und in den Jahren bis zum großen Weltkonflikt getan hat, da man auf den Lorbeeren Bismarckscher Großtaten vermeinte ausruhen zu können, ohne mit dem Pfunde seines Erbes zu wuchern, ohne Freunde zu werben und inmitten der großen politischen Konstellation an Sicherheit und Gefürchtetwerden als Unterpfand für Deutschlands Zukunft reich zu sein. Gewiß, in der Isolation, in die sich Deutschland in einem auf das Bewußtsein eigener Tüchtigkeit sich stützenden Weltherrschaftsstreben mit politischem Ungeschick hineinarbeitete, steckte etwas von Nietzscheschem Geist des Individualismus; aber zugleich bewies der Werdegang dieser deutschen Vereinsamung, wie gefahrvoll ein solcher Individualismus ist, wenn er nicht die alles überwindende Stärke in sich schließt und nicht mit den Machtverhältnissen der Gegner, insonderheit wenn man ihren Zusammenschluß zu einem vereinten gewaltigen Kraftmassiv nicht zu hindern vermag, genügend rechnet.

Wollen wir an Nietzscheschem Geiste groß werden, so heißt es jetzt: arbeiten und ringen um den Preis, den nur der große Wille und der tiefgegründete Glaube an das Leben selbst, das Jasagen zu den großen Aufgaben, die einem niedergebeugten Volke auferlegt sind, wenn es wieder zur Geltung und völkischen Macht gelangen will, den Strebenden in den Schoß legt. Wir sehen heute Deutschlands Aufstieg geradezu als eine übermenschliche Aufgabe an: Aber gerade von diesem Übermenschlichen hat ja Nietzsche geredet und nachdrücklich gepredigt, um Kultur und Sitte von dem farblosen Maß des Durchschnittlichen und

Kunstlosen zu befreien. Darum sollte für die Gegenwart und die Zukunft Nietzsches Stimme nicht verhallen! — Freilich man hat in den Jahren des Weltkriegs auf Seiten unserer Gegner vielfach gerade Nietzsche und seine Philosophie als Kennzeichen des barbarischen, mitleidslosen Geistes und Wesens deutscher Kultur hingestellt und damit den Mangel an Willen zur völkerpolitischen Verständigung herzuleiten versucht. Ich wage daran zu zweifeln, daß man zu einer Charakterisierung deutschen Wesens auf diesem Wege mit wirklicher Überzeugung geschritten ist. Wer Nietzsche nur einigermaßen versteht, der weiß ja eben, daß Nietzsche seinem Volke den Vorwurf mangelnden Selbstbewußtseins und philisterhaften Durchschnittsmaßes nicht erspart hat und seine Predigt auf einen neuen Menschentypus abstimmte, weil er gerade in seinem deutschen Volke so wenig von dem, was sich mit dem im Geiste erschauten „Übermenschen" berührte, verspürte. Freilich mit der „blonden Bestie" und anderen Kraftausdrücken ließ sich in Zeiten geschürten Völkerhasses und gewissenloser Pressetaktik so lieblich und leider so wirkungsvoll hantieren. Gegen solche Machenschaften aber wird man heute mit Nachdruck und sittlichem Ernst protestieren und sehr wohl zu unterscheiden wissen, was in Nietzsches Gedanken richtig und sittlich begründet ist, was anderseits über das Maß des Zulässigen und Erstrebenswerten hinausgreift.

In schweren Jahren hat Nietzsches Welt- und Lebensanschauung der deutschen Jugend Kraft und Standhaftigkeit, Liebe zum Leben und Versöhnung mit dem schweren Geschick in die Seele gehaucht; wissen wir doch, daß seine Schriften zu den meist gelesenen Büchern der Schützengräben gehört haben und gewiß manchem ernstdenkenden Deutschen innere Kraft und Seelenfrieden verliehen haben, wenn es galt, stündlich dem Würger Tod ins Auge zu schauen. Über den sittlich und religiös wertvollen Kern der Nietzscheschen Gedanken wollen wir uns nicht die Schuld verständnisloser Geringschätzung aufladen, vielmehr wird es immer dringlicher unsere Pflicht werden, das Wertvolle und Stichhaltige klar herauszuarbeiten, insonderheit der Wertfrage, die er so eindringlich und ohne lähmende Rücksicht in den Mittelpunkt aller Ethik gestellt hat, unsere ganze Aufmerksamkeit zum Zwecke befreiender Klärung zuwenden.

Wir haben uns dabei zu vergegenwärtigen, daß erst durch Nietzsche der Individualismus als sittliches Prinzip aus seinen mannigfachen Verknüpfungen losgelöst worden ist. Was der Geist der Renaissance als Befreiung aus der Gebundenheit mittelalterlicher Bevormundung kündete, was die Romantik im Innern bewegte und mit der Stimmung der Mystiker so verwandt erscheinen läßt, was die altgriechischen Sophisten, ein Trasymachus und Kallikles in Platos *πολιτεία* und Gorgias unumwunden als Recht des einzelnen gegenüber der Klassenherrschaft stempelten und Max Stirner um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts in zynischer Selbstherrlichkeit predigte: das kristallisiert sich in Nietzsches Lehre zu einem von aller Oberflächlichkeit und Schwärmerei befreiten, von sittlich-religiöser Unterströmung getragenen Kulturprogramm, mit dem sich geradezu alle zukünftige Ethik auseinanderzusetzen haben wird.

Aus diesen kurzen Andeutungen, die wir hier nicht näher verfolgen können, geht gewiß zur Genüge hervor, daß Nietzsches Philosophie nicht etwa zusammenhanglos im Gefüge philosophischer Gedankenführung dasteht. Aber wie er die Idee des Individualismus auffaßte und formte, das ist durchaus eigenartig und eigenwertig, so daß eine weittragende Einwirkung auf den kulturellen Gedankenkreis seiner ihm geistig verwandten Zeitgenossen unverkennbar ist. Wir wollen uns nicht länger aufhalten bei der Betrachtung der Abhängigkeit St. Chamberlains und Gobineaus von Nietzsches rassenbiologischen Anschauungen. Diese Dinge sind weniger wichtig, weil gerade auf diesem Gebiete alle drei sich nicht auf der streng wissenschaftlichen Linie bewegen, welche für die Entscheidung dieser Fragen allein maßgebend sein kann. Ich möchte mehr Nachdruck legen auf die deutliche Beeinflussung einer ganzen Anzahl von Schriftstellern, welche in den verschiedensten Formen die Geltung der Persönlichkeit gegenüber den Forderungen der Allgemeinheit und der überkommenen Sitte betonen und gerade den Konflikt, der sich aus der kraftvollen Eigenart des Individuums — dem echten, sittlich hohen Herrenmenschentum — und den widerstrebenden Mächten der Tradition und Sitte herleitet, zum Gegenstand des dramatischen Werkes oder didaktischer Prosa gemacht haben. Ja selbst im Stile hat man Nietzsche vielfach nachzuahmen versucht, freilich meist mit

wenig Glück; indessen ist die Größe eines Vorbildes nur um so wertvoller, je weniger es erreichbar erscheint.

Um nur einige wenige Namen zu nennen: Gerhard Hauptmann, Hermann Sudermann, Max Halbe, August Strindberg und Georg Brandes, von den Fremdländern Maurice Maeterlinck und Gabriele d'Annunzio sowie, wie jüngst in seinem prächtigen Buche: „Streifzüge durch die neueste englische Literatur" Fehr sehr faßlich nachgewiesen hat, Bernhard Shaw, sind ganz unverkennbar von Nietzscheschem Geiste weitgehend beeinflußt, was im einzelnen darzulegen und aufzuspüren eine lohnende Aufgabe ist. Unter den Meistern der Plastik zähle ich in erster Linie Max Klinger als hierher gehörig. In der Tat ist die Plattform der Nietzscheschen Philosophie von bedeutendstem Ausmaß, so daß wir auch für die Zukunft durchaus nicht ihre Ausbeute für erschöpft halten möchten. Ich glaube auch, daß man darüber gerade im Auslande, besonders in Frankreich wie in England, sich klar ist und daß in den Versuchen, Nietzsche und seinen Herrentumsgeist als Dokument für deutschen „Barbarengeist" ins Feld zu führen, sich in Wirklichkeit nur das Cachet der Bewunderung und Ehrfurcht vor deutscher geistiger Machtfülle offenbart. Hat man denn nicht schon längst in Frankreich und England eine Art von Übermensch ersehnt? Ich erinnere nur an Renan und Carlyle, denen verwandte Gedanken durchaus vertraut waren. Ein so eigenartiger, empfindungsreicher, unerschrockener und von prophetischem Geiste erfüllter Genius, wie ihn Nietzsche darstellt, ist jedoch weder in Frankreich — mögen wir auch Guyau um der Gerechtigkeit willen in seiner Freiheit des Geistes und in der Hoheit seiner Gedanken nicht geringschätzen! — noch in England zu finden!

Es ist auch gewiß nicht richtig, Nietzsche, wie es gelegentlich geschieht, als „Modeschriftsteller" geringschätzig zu bezeichnen. Wohl ist es richtig, daß man besonders in Frankreich zum Beginn des Jahrhunderts in den Salons, wo man oberflächliches Spiel mit „Geistesreichtum" liebt, als auch zuweilen in Deutschland mit diesem oder jenem Zitat aus Nietzsche zu geistreicheln suchte, aber tut denn in Wirklichkeit solcher Mißbrauch, der im Grunde genommen nur verwerfliche Oberflächlichkeit und das Kennzeichen des „philosophischen" Charlatans bedeutet, der Sache selbst Ein-

trag? — Das Urteil über das geistige Gewicht eines Philosophen und Künstlers wird sicher nicht auf solcher Grundlage geprägt. Erst wenn die Welt reif geworden für den Kern einer Sache, löst sich das Modenhafte gleich einer wertlosen Schale von dem innersten Wesen ab. Ebensowenig kann man Nietzsche abtun, indem man meint, er sei gar kein Philosoph, es lohne sich nicht, mit mehr oder minder geistvollen Einfällen sich abzugeben. Wer nur einmal in dem ungeheuren Material des Nachlasses sich umgesehen, der wird sich einem überwältigenden Eindruck von der Geistesfülle dieses Denkers nicht entziehen können. Ob seine Gedanken ein strenges System darstellen, oder nicht, ist für die Frage, ob sie bedeutend und wertvoll sind, durchaus gleichgültig. Herder, Rousseau, Montaigne, Pascal dürfen ebensowenig des Anspruchs auf Einreihung in die Geschichte der Philosophie verlustig gehen, nur weil sie kein philosophisch geschlossenes System darstellten. Und auch dem dritten Einwand, dem man gelegentlich begegnet: Nietzsche sei nichts anderes als ein kranker Geist, es hat keinen Zweck, sich mit den Elaboraten eines Irrsinnigen zu beschäftigen, möchte ich, wie ich schon einmal andeutete, keine Geltung zubilligen; denn so wichtig es gewiß ist, gesunde und kranke Gedanken voneinander zu scheiden, so wenig sind von vornherein die Gedanken und Werke eines Mannes, der später der Geistesumnachtung verfällt, wertlos und unbrauchbar. Das lehrt Schumanns Musik wie Hölderlins Poesie. Zudem ist es durchaus nicht leicht, Gedanken als krank zu kennzeichnen, oder gar um deswillen eine solche Beurteilung zu wagen, weil, z. B. wie Nietzsche gerade, ein Kritiker unsere Zeit und unseren Willen der Krankheit und Entartung beschuldigt. Daß unsere Zeit krank, sehr krank ist, das dürfte in unseren Tagen durchaus keine Selbsttäuschung, sondern leider eine bittere, nur zu spät erkannte Wahrheit sein.

Nun, die große Wirkung Nietzschescher Schriften haben wir gewiß in erster Linie auf den virtuosen, berückenden Stil und die leidenschaftlich bewegte, in edlem Rhythmus sich auswirkende Form der Sprache zurückzuführen. Wer könnte sich dem Reiz, welches Kapitel aus dem „Zarathustra" man auch hernehmen oder was man sich aus seinen Prosaschriften vor die Seele stellen mag, in seiner Wirkung auf Ohr und Gemüt entziehen?

Aber auch inhaltlich erweisen sich die von Nietzsche behandelten

Probleme als so ernst und bedeutsam, daß man von ihnen nicht ohne weiteres loskommt, sobald man es überhaupt einmal wagt, an dem zu zweifeln, was Jahrtausende als feststehend und sicher betrachtet haben. Hinter die landläufige Moral einmal das Fragezeichen setzen, anstatt des Ausrufungszeichens, das ist ein mutvolles Neuland im Bereich menschlichen Denkens, das zu betreten nur dem geziemt, der den Mut besitzt, an die gesamte Menschheitskultur die Wesensfrage, die Berechtigungsfrage, die Wahrheitsfrage zu richten. Gewiß, daß unsere heutige Kultur nicht ohne weiteres in ein wirkliches Menschheitsglück eingebettet ist, daß es fraglich erscheint, ob auf dem Wege der modernen Kultur eine vollgültige Auswirkung des Menschentums wirklich möglich ist, ob die Grundlagen dessen, was wir Gerechtigkeit nennen, wirklich vorurteilsfrei, wirklich natürlich, wirklich fruchtbar und mit Grundgesetzen der Natur übereinstimmend ist, nun an alle diese Dinge hat sich gewiß bei manchem, der sich nicht scheut, mit leisem Zweifel an die Erscheinungen und an die Forderungen des Tages heranzutreten, schon gelegentlich die fragende Seele herangewagt, und ganz besonders in unserer gegenwärtigen Zeit, da der Umsturz alte, liebgewordene Werte in ihren Grundlagen als morsch erwiesen hat und eine Umstellung verlangt, die durchaus noch keine scharfe Formgebung ermöglicht. Sehen wir dann weiterhin, wie die sozialpolitische Wissenschaft sich heute mit unbeugsamem Ernst und mit schonungsloser Rücksichtslosigkeit in die Probleme: Kapitalismus, Individualrecht, Sozialismus hineinkniet, wie Moral und Kirchentum sich mit den neuen Regungen im Problem des Menschentums zu befassen einfach gezwungen ist, wenn man nicht als rückständig auf alle Geltung innerhalb des Gemeinschaftswesens verzichten will, dann fühlt man sich den Nietzscheschen Gedanken herber Kritik, welche ihn zur Aufrichtung des Herrentums und des Sklaventums in der Frage menschlicher Geltungswerte, zum Umsturz der alten Moralwerte, zur Verherrlichung des biologischen Machtprinzips, des alles beherrschenden Willens zur Macht, führte, doch nicht von vornherein so ferne, wobei es zunächst ununtersucht bleiben mag, ob man Nietzsches Lösung der Fragen zustimmen soll oder nicht.

Daß Nietzsche selber die Inangriffnahme der Erschütterung des Riesenbaus unserer moralischen und religiösen Anschauungen als

äußerst vielseitig und schwierig empfunden hat, das läßt sich ja ohne weiteres aus seinem unsystematischen Vorgehen erkennen. Die Unzahl der Aphorismen, die bald diese, bald jene blitzartige Erleuchtung eines Gedankens bringen, ist von einer Einheitlichkeit oder einem planmäßigen Fortschreiten weit entfernt. Und unterschätzen wir auch nicht, daß die Folgerichtigkeit der Gedanken zugleich einen bitteren Überwindungsprozeß in der Sphäre des Gemütes heraufbeschwören mußte, an dem Nietzsche so überaus reich war. So wird uns vollauf klar und einsichtig, welch eminenten Versuch geistigen Schaffens und ernsten Fragens Nietzsche in Wirklichkeit unternommen hat.

Es trifft Vaihinger in seiner Untersuchung: Nietzsche als Philosoph[1]) durchaus das Richtige, wenn er in Nietzsches Philosophie sieben eigentümliche Züge feststellt.

Die Kennzeichnung der bisherigen Moral als „Widernatur" und die Ersetzung derselben durch die Naturmoral des „Übermenschen", welcher seinen natürlichen „Willen zur Macht" schrankenlos zur Geltung bringt, läßt eine antimoralistische Tendenz erkennen. Mit dieser verwandt ist das, was man als antisozialistische Tendenz bezeichnen kann und Nietzsche als heftigen Gegner aller Bindung des Individuums durch die Gesellschaft und den Staat erscheinen läßt. Im Gegensatz zu den modernen Sozialisierungsbestrebungen predigt er, daß das Heil der Kultur nur beruhe auf einzelnen, aus den Genies, den starken, großen, intelligenten, sich ihrer Macht bewußten und in der Selbstzucht disziplinierten Menschen, welche die Masse sich dienstbar machen, den Herrenmenschen. Da der Staat mit seinen unzähligen Gesetzen das Individuum einengte und seine Entfaltung verhindert, steigert sich diese antisozialistische Tendenz zuletzt in antipolitischer Färbung bis zum Anarchismus.

Dieser anarchistische Individualismus trägt ein ausgesprochen aristokratisches Gepräge und verrät eine scharfe Gegnerschaft gegen alle Demokratie. Daraus entsteht die dritte Tendenz: die antidemokratische. „Aristokratischer Radikalismus, das gescheiteste Wort, das ich bisher über mich gelesen habe", schreibt er selbst. Die Bezeichnung stammt von Georg Brandes. Die Masse bedeutet ihm die Viel-zu-Vielen, sie ist ihm nur Kanonenfutter

1) Vaihinger, Nietzsche als Philosoph. Berlin 1905.

im Kampf ums Dasein, nur Folie, auf der sich die wenigen Besseren erheben. Die Besseren aber sind die Stärkeren, gleichwie in der Natur im Kampfe ums Dasein die mit besseren Abwehrkräften Begabten die Kraft vermehren und die Erhaltung des Wertvolleren besorgen. Leben ist Krieg aller Lebewesen gegeneinander, in dem der Stärkere siegt und die Vorzüge seiner Stärke noch steigert. Die aristokratische Einrichtung der Natur überträgt Nietzsche auf die Kulturgeschichte, die Kulturverhältnisse, die Moral; das Recht des Stärkeren ist ihm auch hier das Naturgewollte.

In der Stellung der Geschlechter vertritt er viertens eine antifeministische Tendenz. In der Frauenemanzipation der modernen Zeit sieht er ein Anzeichen sich steigernder Dekadenz, einen Befreiungsversuch aus der naturgewollten Abhängigkeit des Schwächeren vom Stärkeren.

Der fünfte Hauptzug seines Wesens ist sein Antiintellektualismus. Er sieht in der Überschätzung des Intellekts eine Aufopferung des Willens und der natürlichen Instinkte, eine Ursache der Dekadenz. Diese Richtung bestimmt ihn zu einem ausgesprochenen antipessimistischen Zuge. Der Pessimismus der Gegenwart ist ihm ein Merkmal des tiefen Depressionszustandes unserer Kultur. Die Verzweiflung am Leben ist ihm eine Fäulniserscheinung, eine ungesunde Romantik, so daß er sich selbst ausdrücklich als einen „Antiromantiker" bezeichnet. Er hält es für elende Schwäche, um des Schmerzes willen das Leben zu verneinen. Man soll vielmehr das Leben bejahen und lieben wegen derselben, da die Schmerzen und deren Überwindung erst wahre Stärke erzeugen. Der Starke wünscht geradezu die stetige Wiederholung des Lebens und in diesem Sinne lehrt er die „ewige Wiederkunft aller Dinge", die Ewigkeit, freilich in ganz anderem Sinne wie das Christentum, welches die Kreuzigung des eigenen Fleisches predigt, die Aufgabe des eigenen Ich und die Aufopferung zum Wohle der Mitmenschen, denen man in Mitleid und Barmherzigkeit begegnen soll.

So gesellt sich als siebentes Moment eine antichristliche Tendenz zu den Kennzeichen Nietzschescher Philosophie. Das Christentum anerkennt kein Recht des Stärkeren, sondern im Gegenteil das Recht des Schwächeren auf Mitleid und Rücksicht; es ist pessimistisch in bezug auf die sinnliche Welt, es ist demo-

kratisch und mit dem Sozialismus unverkennbar verwandt, lauter Züge, welche dem Nietzscheschen Programm geradezu den Gegenpol bieten. So bezeichnet er das Christentum, weil es die wenigen Starken der Masse der Schwachen aufopfert, mit einer berüchtigten Wendung als „Sklavenaufstand der Moral" und sucht historisch zu erweisen, daß das Christentum zuerst von den Sklaven, den Schwachen erfunden, angenommen und verbreitet worden sei aus einer Ressentimentstimmung heraus, einem Racheinstinkt gegen das Starke, Mächtige, Mutvolle, Glänzende und Aristokratische, was das Altertum der Griechen und Römer ausgezeichnet habe. Daher gelte es jetzt, die falsche, unnatürliche Umwertung der natürlichen Werte, welche das Christentum vollzogen habe, ihrer Geltung zu entkleiden und eine Umwertung aller Werte vorzunehmen.

So ergeben sich bei Nietzsche folgende sieben Tendenzen, die noch einmal zusammengestellt seien: die antimoralistische, die antisozialistische, die antidemokratische, die antifeministische, die antiintellektualistische, die antipessimistische, die antichristliche. Diese sieben Grundzüge werden gesammelt unter der Überschrift des individuellen Voluntarismus, der Willensherrschaft des Starken, ohne die Nietzsche eine Gesundung der Kultur und eine Hebung des entwicklungsfähigen Menschentums für unmöglich hält, da sie auf jeder anderen Linie der naturgemäßen Ordnung, dem biologischen Gesetze, widerstreitet.

Wie wir uns diesem grandiosen Versuche des Umsturzes und der Nietzscheschen Betrachtung der Kulturwertung gegenüberstellen, das werden wir in der letzten Vorlesung darzulegen versuchen.

VI. Auseinandersetzung mit Nietzsches Philosophie und die Bedeutung seines Lebenswerkes.

Warum sich die moderne Zeit mit Nietzsche auseinandersetzen will und muß, das werden unsere bisherigen Betrachtungen und unsere Zusammenfassung der Tendenzen, welche die Schwere der in Angriff genommenen Probleme erkennen ließ, dargetan haben. Liegt doch in unserer Zeit der Zweifel an der Gerechtigkeit und Zweckmäßigkeit der bisherigen Kulturerrungenschaften offen ge-

nug zutage, wo von Rußland her die Predigt des Kommunismus durch die Welt hallt und man sich wohl in allen Ländern der Gefahr des Bolschewismus, des gewaltsamen Umsturzes alles Bestehenden, voll bewußt ist. Indessen es wäre verfehlt, etwa in der Lehre Nietzsches einen Gegenpol der bolschewistischen Lehre erblicken zu wollen, die in der Diktatur des Proletariates das Heil der Welt, das Glück der Armen, Besitzlosen und Enterbten emporkommen wähnt. Im Grunde genommen ist es dem Kommunismus lediglich um eine materielle Glücksicherung auf dem Boden eines wirtschaftlichen Umsturzes in Gestalt eines ausgesprochenen Antikapitalismus zu tun. Dieser wirtschaftliche Umsturz erstrebt die Verhinderung der Machtanhäufung und der materiellen Glückspachtung durch wenige, welche auf dem Wege der Ausbeutung der Massen, der Arbeiter, und auf dem Wege des Ausschlusses derselben von dem Gewinn der Arbeit und des Betriebes einer ungemessenen Steigerung des materiellen Verdienstes und der Möglichkeit schrankenloser Auswirkung teilhaftig werden. Das Prinzip der Sozialisierung soll dieser Ungleichheit materiellen Wohlstandes entgegenwirken, es soll zugleich alles beseitigt werden, was die Möglichkeit dieses Übergewichts einzelner weniger fördert oder anerkennt, so daß auch die Momente, welche auf einen von der Natur gesetzten und gewollten Unterschied unter den Menschen hindeuten, möglichst hintenangesetzt werden sollen. Der Kommunismus steht im Grunde genommen dem Christentum, wenn er auch gelegentlich betont, verwandte Züge in ihm keineswegs zu vermissen, durchaus kühl gegenüber, weil das Christentum in Gestalt der reinen Lehre Jesu eine ausgesprochene Jenseitseinstellung aufweist und die sichtbaren Mängel und Ungerechtigkeiten des Diesseits durch die Hoffnung auf ein ausgleichendes Jenseits weniger fühlbar zu machen sucht, weil es ferner der historischen Entwicklung des Kapitalismus nicht das Wasser abzugraben vermocht hat und Reiche wie Arme sich gleich wohl zum Christentum haben bekennen können und dürfen, wobei es wenig belangreich ist, ob sich Moral- und Weltanschauung auch wirklich mit echtem Christentum deckt.

Nietzsche ist in seiner Welt- und Kulturanschauung durchweg geleitet von einem biologischen Standpunkt. Er sieht im Leben

den Krieg aller gegen alle und glaubt gerade in dieser Ungleichheit aller Elemente, in dem Sieg des Stärkeren über den Schwächeren, den treibenden Faktor aller Höherentwicklung erkennen zu müssen. Seine Lehre entbehrt also nicht einer erkenntnismäßigen Grundlage, sie setzt den Einblick in das Getriebe alles Werdens voraus; sie ist naturwissenschaftlich orientiert, freilich, wie wir erkennen werden, nur teilweise, lückenhaft. Sie entbehrt aber ohne Zweifel einer psychologisch-kulturgeschichtlichen Wertungsmethode, in der der menschliche Geist mit seinen zwei grundlegenden Kennzeichen: Denken oder Verstand einerseits und Gemüt anderseits, die Auswirkung des Instinktiven, also des Wollens ohne Direktive des planvoll Überlegten und des Gemüthaften gehemmt und geordnet hat. Nietzsche bejaht ohne weiteres das Recht, auch in der Gemeinschaft denkender und fühlender Menschen die Satzungen der Natur innerhalb der Entwicklungsgemeinschaften, sofern sie des planvollen Denkvermögens und des Gemütes noch nicht teilhaftig geworden sind, für gültig und ausschlaggebend zu halten, und beschäftigt sich im Grunde gar nicht damit, ob nicht gerade das Auftauchen des Verstandes und des Gemütsphänomens die Richtung der Kultur entscheidend beeinflussen mußte.

Wir sahen, daß Nietzsche ganz besonders mit dem Problem des Gemütes ringen mußte und es auch trotz allen Anscheins nicht überwunden hat. Hier liegt meines Erachtens die Klippe seiner Philosophie und ihre deutliche Schwäche. Denn wirkliche Seinselemente lassen sich nicht einfach hinwegleugnen. Gelöst haben diese Schwierigkeiten auch die Vorgänger Nietzsches nicht, von denen wir bereits kurz gesprochen haben und die wir hier durch einige wenige Namen, wie Machiavelli, Agrippa von Nettesheim, Montaigne und die Aufklärer des 18. Jahrhunderts ergänzen können. Bei Nietzsche spüren wir etwas von Rousseauscher Sehnsuchtsempfindung, so daß Aloys Riehl von ihm sagen kann: „Er war ein zweiter Jean Jaques Rousseau und zugleich dessen Antipode." Dergleichen Menschen der Sehnsucht tauchen immer wieder in der Geschichte der Kultur gelegentlich auf und bedeuten meist eine Reaktion der Natur gegen die Kultur, wenn die Kulturanforderungen und die Autorität der menschlichen Gesellschaft an der Überspannungsgrenze angelangt sind.

Von den bisherigen Radikalen der geschilderten Richtung weicht freilich Nietzsche durch seine ausgeprägte Eigenart in markanter Weise ab. Schon seine Persönlichkeit, mit der wir uns eingangs eingehend beschäftigt haben, weist auffallende Kennzeichen auf, die ihn turmhoch z. B. über Max Stirner erheben: das ist sein ausgesprochen aristokratischer Grundzug, seine Empfindsamkeit und seine künstlerische Leidenschaft, sein hochentwickelter idealästhetischer Sinn, der Widerspruch zwischen seiner harten, mitleidslosen Philosophie und seiner milden, vornehm-rücksichtsvollen Gebarung im persönlichen Verkehr des Alltages, seine begeisterte, ehrfurchtsvolle Verehrung der Natur. Wir finden bei ihm aber auch einen deutlich religiösen und in der streng moralischen Linie verlaufenden Grundzug, so daß man auch von theologischer Seite aus es durchaus nicht verschmäht hat, sich mit Nietzsche ernsthaft auseinanderzusetzen.

Der Bremer 1905 verstorbene Theologe Albert Kalthoff hat zu Anfang des Jahrhunderts in der St. Martinskirche zu Bremen „Zarathustrapredigten" gehalten und 1904 herausgegeben[1]), denen er Nietzsches religiöse und ethische Anschauungen, wenn auch zweifellos in merklich gemilderter Form, zugrunde legte. Pfarrer Rittelmeyer[2]) in Berlin sagt in seinem Büchlein: „Friedrich Nietzsche und die Religion", Nietzsche verdiene weder unbedingte Anhänger, noch unbedingte Gegner, sondern ernste Betrachter und Beurteiler. Weiterhin hat der protestantische Theologe Hans Gallwitz: „Friedrich Nietzsche, ein Lebensbild" (Leipzig 1898) und der katholische Theologe Lang: „Nietzsche und die deutsche Kultur" (Köln 1903) geschrieben.

Insbesondere ist Rittelmeyers Schrift unverkennbar von warmem Interesse für die Persönlichkeit wie die Sache Nietzsches erfüllt, so daß man es fast bedauern möchte, daß der geistvolle Theologe seine Gedanken in den Rahmen von vier Vorträgen hineingedrückt hat und daß damit vor allen Dingen das Verhältnis Nietzsches zum Christentum nicht in dem Umfange und in der Ausschöpfung des Stoffes zur Geltung kommt, wie es wün-

1) Albert Kalthoff, Zarathustrapredigten. Jena 1904, Eugen Diederichs.

2) Rittelmeyer, Friedrich Nietzsche und die Religion. Ulm 1911, Heinrich Kerler.

schenswert wäre. Rittelmeyer anerkennt in Nietzsches Liebe zum Leben ausgesprochen religiöse Züge, und zwar die einer mystischen Religiosität. Im „Zarathustra" erscheint das Leben dem Dichter wiederholt wie eine Göttin: Nietzsche hat tatsächlich das Leben verehrt, wie man eine Gottheit verehrt. Diese Vergöttlichung des Lebens löst bei ihm die ganze Reihe der religiösen Stimmungen aus. Tiefe Erschütterung, geheimnisvolles Grauen, ernste Ehrfurcht, andächtiger Schauer, innige Freude, heiliger Jubel, überwältigende Seligkeit — das ganze Farbenspektrum der Religion breitet sich da vor uns aus, meint Rittelmeyer.

Er sieht ferner in Nietzsches Lehre vom Übermenschen vom religionspsychologischen Standpunkte aus zuletzt nichts anderes, als einen großen Protest gegen die scheinbare Sinnlosigkeit des Weltgeschehens. Nietzsche will der Erde einen Sinn geben, den Übermenschen schaffen und so das Weltgeschehen rechtfertigen. Weiter: die Lehre von der ewigen Wiederkehr ist nichts anderes als ein großer Protest gegen die Vergänglichkeit der Welt, gegen die Vergänglichkeit, unter der Nietzsche selbst tief gelitten hat. „Mir scheint alles viel mehr wert zu sein, als daß es so flüchtig sein dürfte — mir ist, als ob die kostbarsten Weine und Salben ins Meer gegossen würden", sagt er in einem Nachlaßfragment. Schöner hat nie jemand den wehevollen Eindruck des allgemeinen Vergehens ausgesprochen. Hier verspürt Rittelmeyer die psychologische Wünschelrute zucken, denn wir befinden uns über einer zweiten, reichen Brunnenstube religiöser Gefühle. Der Mensch findet sich vor in diesem Dasein mit einer Innenwelt, die er für wertvoll, für unersetzlich, für Zeit und Welt überragend halten muß, — während um ihn her die Vergänglichkeit ihn anstarrt mit großen traurigen Augen, und die Herbstwinde des ewigen Verwelkens ihr eintöniges Klagelied singen. Da wird der Mensch immer wieder, in dieser oder jener Sprache, seinen Protest gegen die Vergänglichkeit erheben, wird immer wieder singen mit Nietzsche: „Ich liebe dich, o Ewigkeit!", wird immer wieder seufzen mit Nietzsche: „Alle Lust will Ewigkeit —, will tiefe, tiefe Ewigkeit!"

Und zum dritten Male sieht Rittelmeyer in Nietzsches Lehre vom Leben einen großen Protest, einen Protest gegen die Unvollkommenheit der Welt. Das „Leben", das war gerade

die Vollkommenheit, die dem leidenden Manne fehlte, die er ersehnte mit heißer Seele. „O Zarathustra", spricht zu ihm seine wilde Weisheit, „du willst, du begehrst, du liebst, darum allein lobst du das Leben!" Mit allen Komplementärfarben seines eigenen Leidens hat er dieses Ideal ausgemalt. Es ist etwas darin von dem schmerzvollen Ruf des Kranken nach Gesundheit —, es ist aber auch etwas darin von dem alten Bibelwort: Der Glaube ist eine Zuversicht des, das man *nicht* siehet! Wohl hat Nietzsche seine Liebe zum Leben auch in die Formel gekleidet: „amor fati", Liebe zum Unabänderlichen, hat sich sehnlichst gewünscht, „irgendwann einmal nur ein Jasagender zu sein", — und auch sein erbittertster Feind dürfte ihm die Anerkennung nicht verweigern, daß er mit hohem Heldenmut im eigenen Leben danach gerungen hat. Dennoch dürfen wir, aufs Ganze gesehen, sagen: Nietzsche hat das Leben nicht geliebt, wie es *ist*, — sonst hätte er ja auch das Christentum lieben müssen, — sondern er hat es geliebt, wie er es haben wollte, wie er es schaffen und bringen wollte. Auch dieser Protest gegen die Unvollkommenheit der Welt ist aber etwas Tiefreligiöses. — — Das sind die drei großen Proteste, der Protest gegen die Sinnlosigkeit der Welt, der Protest gegen die Vergänglichkeit der Welt und der Protest gegen die Unvollkommenheit der Welt. Sie werden immer und immer wieder erhoben werden, und wo sie erhoben werden, da entsteht Religion (Rittelmeyer).

Und nun noch einiges zur sachlichen Bedeutung der Nietzscheschen Lehre. Wir wollen uns nicht lange dabei aufhalten, daß sich in seiner geistigen Entwicklung manches sich Widersprechende findet. Das nachzuweisen gelingt ohne Zweifel bei zahlreichen Großen des Geistes. Er hat sich geistig vielfach fast sprungweise gewandelt und zum Ausdruck gebracht, wenn ihm das Leben und die Welt sich in neuer Beleuchtung oder in schärferer Einstellung zeigte. Die Grundzüge sind innerhalb der Beurteilung dennoch die nämlichen und verändern sich gewissermaßen in dem Vorzeichen des Wertes, sobald er daran ging, die Lebenserscheinungen und die Moral unter der Devise einer Werttheorie zu betrachten. *Wagner* ist ihm immer der größte Künstler, *Schopenhauer* der größte Philosoph des 19. Jahrhunderts, *Sokrates* der Vater des Intellektualismus, das Dionysische das Tor für die Psycho-

logie der griechischen Seele, das Christentum eine lebenverneinende Religion (R. Richter), aber unter dem Gesichtspunkt der Werteinschätzung, zu deren Maßstab er die Lebenssteigerung wählte, mußte sich die Beurteilung und die Vorliebe wandeln.

Wir fassen also das Definitivum der Nietzscheschen Lehren nunmehr ins Auge, den Gipfelpunkt, den wir mit dem „Zarathustra" und dem „Willen zur Macht" erreicht finden und prüfen kurz seinen Ideengehalt.

In erster Linie konzentriert sich Nietzsches Werttheorie darauf, daß es keine absoluten Werte gebe, sondern daß der Wert erst durch den Willen des Individuums gesetzt werde. Nun, daß zu wirklichen Werten ein Subjekt mit Willen gehört, daß also Werte nicht etwa unabhängig zwischen Himmel und Erde schweben, das wird man heute kaum ernstlich mehr bestreiten. Indessen der Kampf um das Problem, ob es allgemein gültige Werte gebe, in dem Sinne, daß der Mensch, sobald er nur seiner Vernunft und seiner Selbstbesinnung die bestimmende Leitung zuerkennt, für alle Menschen dieser Art das Erstreben der gleichen Ziele verlangen kann und muß, dieser Kampf ist wissenschaftlich meines Erachtens trotz Nietzsche noch nicht entschieden. Es langt auch nicht, um im Rahmen unserer Betrachtung hierzu endgültig Stellung zu nehmen. Nietzsche hat ohne Zweifel eine Fülle feinsinniger und treffender Einwendungen gegen die Absolutheit der Werte erhoben, er hat auf die historische und psychologische Tatsache der verschiedenartigen Wertungen hingewiesen und viel Diskutierbares über die Willensziele der Menschheit vor uns ausgebreitet. Geltendes und Gültiges, Faktisches und Normatives, Historisches und Systematisches, Psychologisches und Logisches, Wirklichkeit und Ideal ist hier scharf voneinander zu unterscheiden.

Es ist zweifellos richtig, daß manche, vielleicht sogar recht viele Moralansichten aus dem Gesichtspunkt der Nützlichkeit heraus entstanden sind. Ethnologisch und kulturhistorisch ist es wohl auch als wahrscheinlich anzunehmen, daß die Wertungsweise der Handlungen auf dem Herrenwillen der Mächtigen dem Ursprung nach basiert, indessen scheint mir, daß in diese Frage doch noch eine ganze Anzahl von Unterströmungen, insbesondere religiöser und juridischer Art, wie Raoul Richter meint, auch wohl gefühlsmäßiger Färbung mithineingespielt haben, so daß das Problem wohl

kaum so einfach, wie Nietzsche es einseitig aufgezeichnet, zu lösen sein dürfte. Setzt sich historisch demnach die Fixierung der Werte aus den verschiedensten Strebungen zusammen und kennzeichnet sich dem Ursprung nach nicht aus einem einheitlichen Gesichtspunkt, so ist weiterhin allerdings bedeutungsvoll, daß sich für den Willen der Menschheit ein inhaltlich gleichbedeutendes, bestimmtes Ziel nicht finden läßt. In der Tat ist in der Welt und im Getriebe der Menschheit sowohl ein schrankenloser Egoismus wie eine zu allem bereite Aufopferung des Einzelmenschen sittlich grundsätzlich keineswegs zum allgemein geltenden Gebot zu erheben. Die Allgemeingültigkeit bricht sich an dem Gewicht der Persönlichkeit wie der Verhältnisse. Was hier allein unveränderlich und allgemein gültig besteht, ist nicht der Inhalt der Wertungen und Werte, sondern deren formaler Zusammenhang. Dieser Zusammenhang folgt auf dem objektiven Gebiete dem unabweisbaren Gesetz: mit dem Zweck auch die Mittel zu wollen (R. Richter).

In der Tugend- und Pflichtenlehre, in der wir es mit der Gesinnung zu tun haben, verwirft freilich Nietzsche alles das, was wir in die sittlichen Begriffe der Verantwortung, der Reue, der Schuld, des Sollens und Dürfens hineinlegen, kann sich aber doch nicht der Tatsache, daß der Mensch in Wirklichkeit stets ein vielspältiges Willenswesen ist, entziehen. Diese sittliche Vielseitigkeit des Menschen aber drängt eben doch dahin, eine allgemein gültige Verhaltungsweise der Gesinnung anzuerkennen, die ihrem Wesen nach das Festhalten am Ziele bedeutet und Treue gegen sich selbst, Widerstreben gegen alles niedere Begehren, Befreiung von ablenkenden Richtungstrieben in ihrem Schoße birgt, kurz: Selbstzucht darstellt. Und durchaus zutreffend charakterisiert Raoul Richter diese Selbstzucht insofern als ein Kind der Selbstsucht, als sie aus den Tiefen des Selbst herauswächst. Aber sie ist es nicht in dem Sinne, wie gerade Nietzsche uns lehren kann, daß die Sucht, die Sehnsucht des Selbst, immer auf einen Zustand am Selbst (dessen Wohl, Stärke usw.) gerichtet sein müßte. Ihr Objekt, ihr Ziel kann weit über den Kreis des Individuums, ja aller Individuen in den Himmel der Ideen Platos hinauf- und in Goethes „Reich der Mütter" hinunterragen, oder das Leben in seiner Gesamtheit dionysisch umfassen, wie es Nietzsches eigenster Wille war.

Weiterhin setzt er das Leben oder besser gesagt die Steigerung der Art des Lebens mit dem Übermenschen als Spitze als letztes Ziel unseres Willens. Daß in diesem Ideal sich ein hohes, edles Wollen kundgibt, welches Nietzsche als Ethiker bedeutsam und wertvoll erscheinen läßt, kann keinesfalls bestritten werden. Freilich, die Steigerung der Art im Sinne der Züchtung, wie er sie im Auge hat, ist wissenschaftlich unhaltbar. Die Geniezüchtung bleibt im Grunde genommen ein von uns persönlich unabhängiges Werk der Natur. Ein Genie, ein Übermensch ist noch niemals auf Grund menschlichen Willens ins Dasein gerufen worden und unsere Mittel zu einer solchen Züchtung haben sich bisher als völlig unzulänglich erwiesen, trotz aller beachtenswerten Errungenschaften der Rassenbiologie. Hier bewegt sich also Nietzsche durchaus auf dem weiten Felde der Phantasie und des frommen Wunsches. Richtig mag es gewiß sein, eine Steigerung des Lebens der Art, eine Veredelung des Menschengeschlechts anzustreben, wofern man überhaupt das Leben selbst als lebenswert und steigerungsbedürftig einschätzt, wozu man übrigens auch keinen Menschen zwingen kann; ein neuer Weg auf dem Grunde der Übermenschenzüchtung im Nietzscheschen Sinne ist uns indessen nicht gewiesen und der buddhistische Pessimismus in der Einschätzung des Lebenswertes erscheint keineswegs widerlegt.

Mit diesem Problem beschäftigt sich auch in geistvoller Weise Oswald Spengler in seinem bekannten Werke „Der Untergang des Abendlandes", in dem der Verfasser viel Anregendes von dem Wesen der „dionysischen" und der „apollinischen Seele" darbietet. Wohl bemerkt Nietzsche, daß die darwinistische Idee des Übermenschen den Begriff der Züchtung heraufruft, aber er bleibt bei der klangvollen Phrase stehen. Züchtung ist ein extrem materialistischer und utilitaristischer Begriff, der, wie Spengler meint, die Ehe zu einer sexuellen Institution im Interesse einer Gesamtheit und im Hinblick auf ein physiologisches Ziel macht. Man ist die Antwort darauf schuldig, wer zu züchten hat, wen, wo und wie. Nietzsche in seiner romantischen Abneigung, die prosaischen Konsequenzen zu ziehen, stellt seine poetischen Utopien den tatsächlichen Verhältnissen nicht mutig und frei gegenüber, so daß er in der Tat völlig darüber schweigt und sich nicht dessen bewußt wird, daß seine ganze aus dem Darwinismus stammende positive Lehre

auch den Sozialismus, und zwar den sozialistischen Zwangsstaat als Mittel voraussetzt. Muß doch jeder systematischen Züchtung einer Klasse höherer Menschen eine streng sozialistische Gesellschaftsordnung voraufgehen. Seine dionysische Idee als gemeinsame Aktion erweist sich damit unfehlbar als demokratisch.

Ich möchte an sich durchaus nicht den Gedanken Nietzsches als unsinnig zurückweisen, daß die Entwicklung mit dem Typus des gegenwärtigen Menschen ihren endgültigen Abschluß noch nicht erreicht habe und daß eine Weiterentwicklung des Menschengeschlechts sehr wohl im Bereich der Möglichkeit liege. Aber dann ist der weitere Weg der Entwicklung eben auch nur in der Richtungslinie der bisherigen Entwicklung zu erwarten, mit der Maßgabe des Aufstrebens vom tierhaften, instinktmäßigen, rücksichtslosen Naturmenschen zum kultivierten und zivilisierten Geistesmenschen, in dem Verstand und Gefühl als ein großes Wollen der Natur zur Ausbildung und Auswirkung gelangt ist, nicht aber in der Richtungslinie eines großen Umsturzes, in dem vor allen Dingen das Gefühl und die Erkenntnis eines alle Menschen umschlingenden Menschentums einer Auslöschung anheimfällt.

Wir bewegen uns ohne Zweifel bei dieser Frage auf einem Gebiet, das der Gegenwart, welche eine gewaltige Krise der gesamten Weltwirtschaft darstellt, die ernstesten und entscheidendsten Aufgaben stellt. Heute drängt sich unweigerlich die Überzeugung in den Vordergrund, daß es einer Vereinfachung der gesamten menschlichen Lebensbeziehungen bedarf, weil die Hochspannung derselben im Grunde die eigentliche Ursache des Weltkrieges gewesen ist, der mit seiner völligen Auflösung der Menschensolidarität der bisherigen Kultur einen vernichtenden Schlag beigebracht hat. Gleichzeitig hat aber die Idee des Nationalismus durchaus nicht an innerem Werte und praktischer Geltungskraft Einbuße erlitten, vielmehr verschließt sich selbst ein kosmopolitisch angehauchter Weltbetrachter gewiß nicht den markanten Gegensätzen, die sich hüben und drüben ganz besonders jetzt, da es gilt, die von den Kriegsleidenschaften erhitzten Gemüter der durch den kampflodernden Zusammenprall der Völker entzweiten Großstaaten zu besänftigen, geltend machen. Von solchen außerordentlich tiefgreifenden Gegensätzen sowohl in den wirtschaftlichen Lebensinteressen wie in der Gesinnung konnte zur Zeit der Ent-

stehung des Christentums, dessen eigentliche Tendenz doch zweifellos die Sammlung der Völker unter dem Banner der Nächstenliebe und der Solidarität ist, noch nicht die Rede sein. Die bisherige Entwicklung der menschlichen Kultur scheint geradezu die Grundgedanken des ursprünglichen, reinen Christentums hinsichtlich der Möglichkeit ihrer Verwirklichung in Frage zu stellen, dem Eindruck sollte man sich nicht verschließen. Und doch sollte man gegenüber dem allgemeinen tiefen Menschenleid, das sich mit der ungeheuren Katastrophe der Gegenwart über die Welt gebreitet hat, nicht das Gewicht der allenthalben platzgreifenden Kriegs- und Hadermüdigkeit zu gering einschätzen! Aus dem Elend und der Armut erwächst nicht selten der starke, aufstrebende Lebensdrang, auf dem Höhepunkt des Hasses und der Zwistigkeiten erfolgt, weil das Gemüt der Überspannung der Leidenschaften schließlich erliegen muß, der haltgebietende Umschwung und damit wechselt die Basis, auf der sich weiterhin das Leben der Gemeinschaft vollziehen soll und nur allein gedeihlich geschehen kann. Wie nahe wir gegenwärtig diesem kritischen Punkte stehen, das läßt sich noch nicht überzeugend darlegen; daß aber eine Weltenwende im Anzuge ist, vielleicht von einem Ausmaß, wie es geschichtlich noch nicht erlebt worden ist, das dürfte dem nachdenklichen Lebensbetrachter gleich einer prophetischen Ahnung nicht zweifelhaft sein.

Freilich auf den bisherigen Pfaden der kulturellen Entwicklung dürfte es nicht ohne durchgreifende Wandlungen weiter gehen. Ebensowenig werden sie ohne weiteres verleugnet werden können. Aber mit einer gründlichen Durchsäuerung der Kultur durch das Vollmaß einer die Krebsschäden innerer und äußerer Verzwistung mit tiefster Verabscheuung in Rechnung setzenden Gesinnung, welche gleich einem schützenden Dache die Auswirkung der wirtschaftlichen und idealen Lebensinteressen überschattet, würde der erlösende Schritt zur Verwirklichung der Menschensolidarität in der Tat vollzogen. Das ist fürwahr der einzige Weg! Aber man hüte sich vor überspanntem Idealismus und verliere über dem volltönenden Programm nicht den Blick für die Wirklichkeit. Eins ist sicher: der Typus unserer kulturellen weltgeschichtlichen Entwicklung kann sich unmöglich mit einem Male, auch nicht durch das Wort eines Propheten, der den Um-

sturz, gar die Rückkehr zum Urbilde der „blonden Bestie" und die Verleugnung des Mitleids im Gefühlsbereich der menschlichen Seele lehrt, umkehren und rückbilden. Gerade in dem Gedankengehalt, mit dem Nietzsche seinen auf darwinistischer Grundlage fußenden Entwicklungstypus erfüllt, offenbart sich ein Prinzip, das der bisherigen natürlichen Entwicklungslinie diametral entgegengesetzt ist. So erweist sich Nietzsche in seinem Willen, darwinistisch die Weiterentwicklung des Menschentums anzustreben, geradezu antidarwinistisch, weil er die Kultur nicht fortbildet, sondern, wie man richtig gesagt hat, eine Kultur improvisiert.

Er schätzt durchaus die kulturhistorische Tatsache, daß die Menschen in der Richtungslinie einer rationellen Vereinigung von Verstandesbildung und Gemütsauswirkung sich entwickelt hat, nicht genügend schwerwiegend und ausschlaggebend ein. Es ist kulturgeschichtlich nicht aus der Welt zu schaffen, daß sich im Geistesleben der Menschheit das rücksichtslose Herrentum nicht hat halten können, daß in der Menschenbrust das Gemüt, das Gefühl mit dem Lose und Geschick des Nebenmenschen aufgetaucht ist, sich geradezu als Kennzeichen der Höherentwicklung vom Tiere zum Menschen erweist und die sittliche Grundlage des Gemeinschaftslebens aufbauend ausmacht. Lehrt nicht ein Blick auf die Geistesart der letzten Jahrhunderte, daß sich diese Macht der Zivilisation immer stärker geltend macht, sei es, daß wir uns daran erinnern, wie im Religionsleben der Geist der Milde immer mehr an Kredit gewinnt, daß wir von Inquisition und Ketzerprozessen nichts mehr hören wollen, sei es, daß wir als Kinder einer neuen Zeit den Zug erkennen, der mit aller Macht einen Ausgleich der Klassengegensätze anstrebt und dem rücksichtslosen Feudalismus und der Ausbeutung der Arbeiterklasse keinen Boden mehr gewährt. Wo ist die Sklaverei geblieben?

Nein, die Humanität läßt sich in der Tat nicht mehr als ein vollgültiges Leitmotiv der Kulturgeschichte ableugnen und beseitigen. Nun, wenn das Tatsache ist, dann ist unter voller Würdigung der wirklichen Geltung dieses Grundsatzes auch der Grundsatz selbst eben als Wille der Natur, als Entwicklungsnotwendigkeit zu begreifen und zu würdigen. Offenbart sich doch

eben in dem, was wir Menschen denken und fühlen, die Natur selbst, weil wir Menschen ein Teil dieser großen Natur sind, und alles, was der verstandesmäßig erkennbaren Entwicklungslinie entgegenläuft, ist als Entartung, als Dekadenz, als Rückschlag oder Atavismus einzuschätzen.

Nietzsches Opposition gegen den bisherigen Kulturgang saugt seine Kraft aus der Überzeugung, daß die Erhebung des Humanitätsprinzips das Wesen der Menschenart nicht steigern, sondern entarten lasse. Der Beweis dafür scheint mir in keiner Weise gelungen. Wohl ist richtig, daß z. B. der Krieg den Mut, die Stärke, die Widerstandskraft des Einzelmenschen in gesteigertem Maße in die Erscheinung treten läßt; aber es haben doch wohl gerade die Erfahrungen der letzten Jahre gelehrt, daß diese positiven Werte des Krieges durchaus nicht die einzigen Folgeerscheinungen sind. Es blüht eben unter dem Brande der Kriegssonne auch das Unkraut unter dem Weizen, und zwar in einer so verderblich wuchernden Form, daß wir heute doch wohl kaum mehr davon reden können, daß der Krieg für die Nationen, aber auch für den Einzelmenschen einen Segen bedeutet. Der Krieg ist eben nicht ein ausschließlich kraftsteigender Motor, sondern meines Erachtens in weit höher zu veranschlagendem Maße ein zerstörender Genius, ein Aufwühler niedriger Leidenschaften, unter deren Einfluß die Kultur auf das empfindlichste Schaden leidet. In diesen Strudel der Zerstörung werden keineswegs nur die schwachen, baufälligen, der Ausrottung würdigen Elemente hineingezogen, sondern leider gar an erster Stelle die besten und wertvollsten, so daß wir am Schlusse der Katastrophe durchaus nicht den Eindruck einer stattgehabten läuternden Reinigung haben, sondern eines beklagenswerten, ruinierenden Ereignisses. Ich glaube, nur eine kurze Beschäftigung mit diesen Tatsachen genügt, um uns erkennen zu lassen, daß im reinen Gewaltakt, im dämonisch Furchtbaren das Ordnende und Veredelnde, dessen die Menschengemeinschaft bedarf, nicht gefunden werden kann.

Das aber gilt nicht von dem alle betreffenden Gewaltprinzip im großen allein, sondern ebenso, vielleicht noch spürbarer, von dem Gewaltprinzip, der Mitleidlosigkeit, der rücksichtslosen Auswirkung des Individuums. Eliminieren wir die Notwendigkeit der Anerkennung der Rechte des Nebenmenschen und verzich-

ten wir unter allen Umständen darauf, in unserer persönlichen Auswirkung uns auf die Gemeinschaft einzustellen, so haben wir alsbald das Bild des Krieges aller gegen alle, in dem es keine Liebe, keine Freundschaft, keinen Edelmut, keine Rücksicht, keinen Takt mehr gibt, in dem die brutale Gewalt regiert, die nicht etwa nur Schwächliches niederreißt, sondern ebenso Starkes und Wertvolles in den Staub tritt. Ja, wenn der Aufstieg alles Menschlichen, alles Ernsten, Wissenschaftlichen, Veredelnden auf einer umgrenzten Karte, in einer geraden Linie vor sich ginge, dann wäre vielleicht das stark und vollgültig zu Nennende leicht zu umschreiben, leicht zu kennzeichnen und dementsprechend auszusondern, aber diese Einheit ist im Leben der Menschheit nicht vorhanden, sondern die Kultur ist in Wirklichkeit ein Mosaik, in dem stark wie schwächlich Erscheinendes seine Rolle spielt, in dem aus schwächlich Erscheinenden doch allmählich, oft in langer Entwicklung, sich Starkes, Brauchbares, Großes und Dauerndes losringt, so daß es schon um die greifbare Stärke des Erscheinungsmäßigen unklar steht. Was ist wirklich stark? Was ist der Geltung würdig? Das dürfte äußerst schwer klipp und klar zu umreißen sein, sobald wir uns vor die Einzelerscheinung gestellt sehen.

Diese Tatsachen aber drängen uns dahin, die Elemente der Kultur nur mit äußerster Vorsicht unter dem Brennspiegel von aphoristischen Grundsätzen zu beurteilen, sondern vielmehr anzuerkennen, daß die Fäden allgemach wie in einem feinen Gewebe durcheinanderlaufen, so daß auch das scheinbar Schwächliche und das scheinbar Böse seine latenten Kräfte in sich birgt und man nicht mit Nietzsche die Kultur aus lauter Kraftzentren zusammenzusetzen vermag. Gerade das Entwicklungsprinzip lehrt die große Variation, die Bedeutung der Möglichkeiten, das Gesetz der Entfaltung, aus der erst die Wirkung entspringt. Geben wir uns dieser Überlegung vertrauensvoll hin, dann wird es uns nicht beifallen, Mitleid, Nächstenliebe, soziale Fürsorge, Humanität aus unserer Moral zu entfernen, sondern zu leitenden Regulatoren zu erheben, um die schlummernden Entwicklungsmöglichkeiten nicht zu beschneiden.

Darin hat freilich Nietzsche richtig gesehen, daß das Kraftmaß der einzelnen Menschen, das Vermögen der einzelnen Kulturlei-

stung ein durchaus verschiedenartiges ist, daß es praktisch in der Tat nicht durchführbar erscheint und nicht im Interesse der zunehmenden Zivilisation gelegen sein kann, alle geistigen, auf die einzelnen Individuen verteilten Kräfte in ein gleichlautendes Auswirkungsgesetz einfangen zu wollen, dem wirklich starken, edlen Geiste durch die Auferlegung des Aufopferungsgedankens, des uneingeschränkten Altruismusprinzips, die Flügel zu beschneiden: nein: es ist richtig, daß es vielfach nur durch Strenge und Rücksichtslosigkeit vorwärts geht, daß in der Tat die Ausjätung des Unkrauts zur Verwirklichung des Endzieles im Sinne des Sieges der sittlichen Idee unvermeidlich, ja sittlich geboten ist und eine falsche Milde anstatt der Erziehung der großen unverständigen Masse nur eine Verbildung ins Leben rufen kann. Ein Regiment der Masse ist nichts anderes als ein Chaos von Willensstrebungen, das des klaren Zieles entbehrt und die Menschheit im ganzen nicht zu heben vermag. Große Gedanken der Kultur müssen von großen Einzelgeistern der vornehmen, edlen Gesinnung getragen sein, welche an sich selbst glauben und in sich das Rüstzeug verspüren zur Rückwirkung auf die große Menge, auf die Menschheit, deren Wohl ihr Wirken letzten Endes im Auge hat. Darin liegt die höchste Aristokratie, daß sie die soziale Hebung des Menschentums in ihrem Schoße birgt.

So wird man nicht eine grundsätzliche Scheidung von Herrenmoral und Sklavenmoral auf die Tafeln sittlicher Gesetzgebung setzen können, sondern dem Grundgesetz der sozialen Gesinnung die Wege zu ebnen bestrebt sein müssen, von der sowohl in der Seele des Aristokraten, wie in der Seele des einfachen Mannes ein hohes Maß vorhanden sein kann, der sozialen Gesinnung, welche sehr wohl ein Recht der strengen, richtung- und zielbewußten Auswirkung des großen, leitenden Geistes kennt, aber neben diesem Zugeständnis mit Klarheit und Unparteilichkeit danach fragt, was letzten Endes die Frucht und der Segen der Handlung und des Schaffens für die Menschheit zu bedeuten hat.

Nietzsches metaphysische Auffassung des Lebens lautet dahin: Leben ist Wille zur Macht. Wir empfinden dabei wohl eine gewisse Berechtigung, wenn wir diese oder jene Erscheinung uns zu deuten zutrauen. Aber, offen gestanden, als metaphysisches Grundprinzip, als Grundsatz, der für den einzelnen Menschen,

der mit Erkenntnis und Gemütsqualitäten ausgestattet ist, für die Tier- und Pflanzenwelt, ja für die Kräfte der großen wirkenden Natur die erschöpfende, erklärende Geltung beanspruchen könnte, dafür fehlt doch meines Erachtens die erkenntnistheoretische Rechtfertigung wie die erforderliche Fülle der Erfahrungstatsachen, ohne die man sich eine solche kurze Präzisierung des absoluten Seins nicht leisten kann. Hier darf der Kritiker, wenn er auch darauf verzichtet, zu unterschreiben oder zu widerlegen, von dem, der solche Behauptungen aufstellt, ein weit reicheres Maß an Beweisen verlangen, als wie es Nietzsche tatsächlich vorbringt; ja man möchte fragen, was hat sich Nietzsche unter „Macht" eigentlich gedacht, unter diesem Begriff, der doch ein bloß formaler ist und dem je nach den Lebensbedingungen ein verschiedener Inhalt eignet. Trotzdem sei damit über die Möglichkeit und Geltung eines voluntaristischen Grundprinzips alles Seins durchaus nicht der Stab gebrochen. Gewiß liegt in dieser Richtung eine Fülle fruchtbarer Gedanken und brauchbarer Philosophie, das sei nur angedeutet.

Und nun zur „ewigen Wiederkunft des Gleichen". Erkenntnistheoretisch setzt eine solche zweifellos Realität der Zeit, Realität des Raumes, Unendlichkeit der Zeit, Endlichkeit des Raumes, Endlichkeit der Kräfte voraus, Annahmen, über die durchaus noch keine Klarheit besteht und über die man sich lange unterhalten kann. Nietzsche meint also, daß alles schon unzählige Male da gewesen sei und unzählige Male wiederkommen werde nach ungeheuren Zeitfristen. Die gleiche Idee ist gleichzeitig und vor Nietzsche von den beiden französischen Denkern Le Bon und Blanqui ausgesprochen worden, ohne daß man sich viel darum gekümmert hätte. Auf ein Beweisen hat sich Nietzsche nicht eingelassen und selbst die Lehre von der ewigen Wiederkunft des Gleichen zwar als „die wissenschaftlichste aller möglichen Hypothesen" gekennzeichnet, aber von ihr gesagt, es komme gar nicht darauf an, daß sie bewiesen werde, schon als Möglichkeit gedacht verändern sie alle Farbe in der Welt und gestalte die ganze Geschichte um.

Nun, ich glaube, daß auf die meisten Menschen der Gedanke der ewigen Wiederkehr des Gleichen weder einen erhebenden noch einen bedrückenden Eindruck macht, da die Voraussetzung eines solchen, daß man sich seines früheren Daseins bewußt ist, nicht er-

füllt ist. Habe ich keine Erinnerung an das, was ich früher gewesen sein soll, so bin ich tatsächlich ein neuer und nur auf das gegenwärtige Leben eingestellter Mensch und das Frühere kümmert mich wenig. Man sollte auch nicht verkennen, daß ein Glaube an die ewige Wiederkehr das Interesse für die Schaffung des Übermenschentums lähmen muß; ist doch in dieser Gedankenfolge gewissermaßen alles umsonst, da auf die Zeit der Erhebung einstens wieder die Zeit des Rückschlages folgen muß und alles wieder in gleicher Weise von vorne anhebt, wie es schon unzählige Male gewesen sein soll. Erträglich bleibt somit meines Erachtens der Gedanke nur in ethisch-ideeller Ausmünzung: lebe so, schaffe so, wie es die Verklärung durch den Ewigkeitsgedanken verträgt. „Lebe so, daß du wünschen mußt, immer wieder zu leben! Es gilt die Ewigkeit!" hat Nietzsche gesagt, darin liegt gewiß ethische Kraft und Hoheit des Gedankens, es mag die höchste Formel für die Liebe zum Leben sein, aber über diese ideelle Geltung ragt der Wiederkunftsgedanke nicht hinaus, er bleibt ein Symbol.

Was schließlich Nietzsches Atheismus betrifft, so mag man ihm die Abkehr von dem Dualismus, von der Gegenüberstellung eines außerweltlichen Gottes und der Welt, vom philosophischen Standpunkte aus weniger verübeln, als die Leugnung einer Einheit, einer Zusammenfassung der Kräfte, an deren Stelle er isolierte Elemente oder Elementarkomplexe setzt, so daß ihm der Ausdruck „Gott", selbst in pantheistischer Färbung, nichts besagt. Er treibt den Gedanken der Zersplitterung der Willenselemente radikal auf die Spitze und entschlägt sich des Ordnungs- und Einheitsgedankens in jeglicher Form, zu dem doch gerade im Rahmen des Entwicklungsgedankens die Organisation der Zellen und Einzelwesen hindrängt. Bei Nietzsche geht eben der weitschichtige Gottesgedanke völlig unter in der Liebe zum Leben, in der Versenkung in das Sichtbare, und diesen Strebungen wohnen ausgesprochen religiöse Züge, mystische Religiosität, inne, welche den hergebrachten Gottesgedanken, in welcher Form man ihn auch gelten lassen möge, verschlingen.

Damit können wir die Betrachtung des Nietzscheschen Lebenswerkes abschließen.

Fassen wir noch einmal kurz zusammen, was Nietzsche uns so

beachtenswert und lehrreich an philosophischem Gehalt macht, so dürfte es mit einem Ausdruck die Wertlehre sein, die er für das Gebiet der Ethik und der Religionsphilosophie in den Mittelpunkt gesetzt hat. In dieser Wertlehre hat er in durchaus originaler Weise die Leugnung allgemein gültiger Ideale mit der intensiven Setzung eigener Ideale vereinigt: radikaler Negativismus verbindet sich mit radikalem Idealismus. Zweitens wandelt Nietzsche den pessimistischen Voluntarismus Schopenhauers in einen optimistischen Voluntarismus um, und drittens deutet er die Lebensbejahung im Sinne einer aristokratischen Wertrangordnung aus, nach welcher auf Erhaltung und Förderung der starken Einzelnen und nicht der Masse der Schwachen in erster Linie hinzuarbeiten ist (R. Richter).

Weit davon entfernt, das Wertproblem durch Nietzsche gelöst zu finden, wollen wir dem scharfen Denker das große Verdienst nicht schmälern, seine ganze Kraft und Eigenart an die schwierige Materie angesetzt zu haben, großzügig und mutig; wir wollen die Fülle und Schwierigkeiten nicht verkennen, die gerade auf diesem Gebiete seinen Nachfolgern vorbehalten bleibt, wir wollen neben dem Licht, das Nietzsche in so mannigfacher Weise ausstrahlt, den Schatten nicht verkennen, aber uns fernhalten von einem ängstlichen Zurückweichen vor den ernsten sittlichen und religiösen Fragen, denen sich der ehrliche Mensch unabhängig und mutvoll gegenüberstellte.

Nietzsche hat unserer Zeit in ihrer verzweifelten Zerrissenheit vieles zu sagen und zu lehren als ein Denker und Philosoph, der das Leben und die Stärke liebte, als ein Künstler, dem im Feinsinnigen und Edlen sich die Geistesmacht zu offenbaren schien, die uns das Leben lieben läßt. Mögen wir auch gewiß nicht Nietzsche als den wahren Propheten und Meister unserer Zeit auf den Thron erheben, so wollen wir es uns gewiß nicht verdrießen lassen, uns mit Ernst und Nachdenken mit der Frage zu beschäftigen, was das Schicksal uns in ihm gab, was von seinen Gedanken nur scheinbaren, was von seinen Lehren vollgültigen Wert beanspruchen darf. Nicht als das eines Vollendeters tritt uns sein eigenartiges, inhaltreiches Bild entgegen, sondern als das eines großen Wollenden, in dem sich tiefschürfende menschliche Geisteskräfte machtvoll offenbaren.

Schopenhauer. Seine Persönlichkeit, seine Lehre, seine Bedeutung. Von Realgymnasial-Dir. H. Richert. 4. Aufl. Mit einem Bildnis. (ANuG Bd. 81.) Kart. M. 6.80, geb. M. 8.80.

„Die Lektüre dieses Schopenhauer-Büchleins ist ebenso gewinnbringend als genußreich und wird viele veranlassen, den Philosophen im stillen Heiligtum seiner Werke aufzusuchen und die ganze Lebensfülle seiner Gedanken auf sich wirken zu lassen." (Südwestdtsch. Blätter.)

Immanuel Kant. Darstellung und Würdigung von Geh. Hofrat Prof. Dr. O. Külpe. Mit 1 Bildnis. 5. Aufl. herausgeg. von Prof. Dr. A. Messer. (ANuG Bd. 146.) Kart. M. 6.80, geb. M. 8.80.

„Wer sich in Kürze über die Probleme der kritischen Philosophie und ihre Lösungen orientieren will, wird am besten zu diesem kleinen, inhaltsreichen Buch greifen, das in übersichtlicher und klarer Weise alle Teile der Kantischen Lehre entwickelt und zugleich ein Bild seiner in scharfen Zügen geprägten Persönlichkeit entwirft."
(Archiv für Religionswissenschaft.)

Das Grundproblem Kants. Eine kritische Untersuchung und Einführung in die Kant-Philosophie. V. Prof. Dr. A. Brunswig. Geh. M. 9.—

Das Buch kann als Einführung in das Studium der Kantschen Philosophie und ihrer modernen Kritik, ja der Erkenntnistheorie und der Philosophie überhaupt dienen.

Führende Denker. Geschichtliche Einleitung in die Philosophie. Von Prof. Dr. J. Cohn. 4., durchg. Aufl. Mit 6 Bildn. (ANuG Bd. 176.) Kart. M. 6.80, geb. 8.80

Will zur Philosophie als Lebensmacht durch deren Geschichte hinführen und behandelt in diesem Sinne Leben und Lehre sechs größter Bahnbrecher: Sokrates und Plato, Descartes, und Spinoza, Kant und Fichte.

Die großen englischen Philosophen Locke, Berkeley, Hume. Von Studienrat Dr. P. Thormeyer. (ANuG Bd. 481.) Kart. M. 6.80, geb. M. 8.80

Nach einem kurzen Überblick über die Entwicklung der neueren Philosophie zu Beginn der Aufklärung gelangen in ausführlicher Weise die drei großen Systeme eines Locke, Berkeley, Hume nach ihren verschiedenen Seiten zur Darstellung.

Rousseau. Von Prof. Dr. P. Hensel. 3. Aufl. Mit 1 Bildnisse Rousseaus. (ANuG Bd. 180.) Kart. M. 6.80, geb. M. 8.80

„Es ist schwer, im Anerkennen und Preisen dieses Werkes nicht zu weit zu gehen. Diese wertvolle Gabe Hensels enthält das Beste, was über J. J. Rousseau gesagt werden kann."
(Kantstudien.)

Allg. Geschichte d. Philosophie. (D. Kult. d. Geg. hrsg. v. Prof. P. Hinneberg. Teil I, Abt. V.) 3. Aufl. [In Vorbereitung 1921.]

„Man wird kaum ein Buch finden, das von gleich hohem Standpunkt aus, dabei in fesselnder Darstellung eine Geschichte der Philosophie von ihren Anfängen bis in die Gegenwart und damit eine Geschichte des geistigen Lebens überhaupt gibt." (Zeitschr. f. lateinl. höh. Schulen.)

Systematische Philosophie. (Die Kult. d. Gegenw., hrsg. v. Prof. P. Hinneberg. Teil I, Abt. VI.) 3. Aufl. M. 75.—, geb. M. 93.—

„Die Hervorhebung des Wesentlichen, die Reife des Urteils, das Fernhalten alles Schulmäßigen und Pedantischen, die Klarheit und Sorgfalt des sprachlichen Ausdrucks – dies alles drückt den einzelnen Abhandlungen den Stempel des Klassizismus auf." (Jahrb. d. Philosophie.)

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Preisänderung vorbehalten

Einleitung in die Philosophie. Von Prof. Dr. H. Cornelius. 3. Aufl. Geheftet M. 32.—, gebunden M. 36.—

„Ein Werk, das aus der Fülle von Wissen, aus dem Reichtum von Erfahrung, aus dem Sehnen und Hungern des Erkenntnistriebes heraus geschrieben ist....“ (Der Tag.)

Zur Einführung in die Philosophie der Gegenwart. Von Geh. Rat Prof. Dr. A. Riehl. 6. Aufl. Geh. M. 14.—, geb. M. 18.—

„ ..So steigt ein Stück geistiger Menschheitsgeschichte in seinen wesentlichen Umrissen mit herauf, und indem wir uns um die Sache bemühen, lernen wir große Menschen kennen, die für uns gelebt haben und uns einladen, mit ihnen zu leben.“ (Tägliche Rundschau.)

Wilhelm Diltheys gesammelte Schriften. In 7 Bdn. Bisher erschien: Band II: Weltanschauung und Analyse des Menschen seit Renaissance und Reformation. Abhandlungen zur Geschichte der Philosophie und Religion. 2. Aufl. Geh. M. 90.—, geb. M. 100.— Band IV: Die Jugendgeschichte Hegels u. and. Abhandl. z. Entwicklung d. dtsch. Idealismus. Geh. M. 95.–, geb. M. 105.–

In Kürze erscheint: Bd. I: Einführung in die Geisteswissenschaften. Weiter befinden sich in Vorbereitung: III. Studien zur Geschichte des deutschen Geistes. V. Die geistige Welt. VI. Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften. VII. Aus dem handschriftlichen Nachlaß.

Philosophisches Wörterbuch. Von Studienrat Dr. P. Thormeyer. 2. Aufl. (Teubners kleine Fachwörterbücher. Band 4.) Geb. M. 17.50

Sachliche, sprachliche und geschichtliche Erklärung aller wichtigen philosophischen Fachausdrücke, nebst deren häufigeren Verbindungen und Zusammensetzungen sowie Darstellung der Hauptlehren der bedeutenderen Philosophen.

Individuum und Gemeinschaft. Grundfragen der sozialen Theorie und Ethik. Von Prof. Dr. Th. Litt. Geh. M. 17.50, geb. M. 27.50

„Will durch die Helligkeit und Lebendigkeit seiner Erkenntnisse auf Einzel- und Gesamtseele wirken und über alle Spaltungen der Gegenwart hinweg zu neuen, schöpferischen Synthesen führen.“ (Vossische Zeitung.)

Persönlichkeit und Weltanschauung. Psych. Untersuch. z. Religion, Kunst u. Philos. V. Dr. R. Müller-Freienfels. M. Abb. i. T. u. a. 5 Taf. M. 15.—, geb. M. 22.50

„Verf. zeigt eine ganz hervorragende Fähigkeit, weite, zum Teil noch kaum bearbeitete Gebiete der psychologischen Welt zu überschauen, zu ordnen und dem Leser fesselnd zu machen....“ (Preußische Jahrbücher.)

Himmelsbild und Weltanschauung im Wandel der Zeiten. Von Prof. Fr. Troels-Lund. Aut. Übersetzung von L. Bloch. 4. Aufl. Geb. M. 18.75

„... Es ist eine wahre Lust, diesem kundigen und geistreichen Führer auf dem nie ermüdenden Wege durch Asien, Afrika und Europa, durch Altertum und Mittelalter bis herab in die Neuzeit zu folgen.“ (Neue Jahrbücher für das klassische Altertum.)

Aus der Mappe eines Glücklichen. Von Wirkl. Geh. Oberreg.-Rat Ministerialdirektor Dr. R. Jahnke. 5. Aufl. Kart. M. 12.50

„... Diese Blätter können allen denen nicht warm genug empfohlen werden, die über wertvolle Fragen des Lebens nachdenken und sich anregen wollen.“ (Monatsschr. f. höh. Schul.)

Gott, Gemüt und Welt. Goethes Aussprüche über Religion und religiös-kirchliche Fragen. Von Geh. Rat Dr. Th. Vogel. 4. Aufl. Geb. M. 12.50

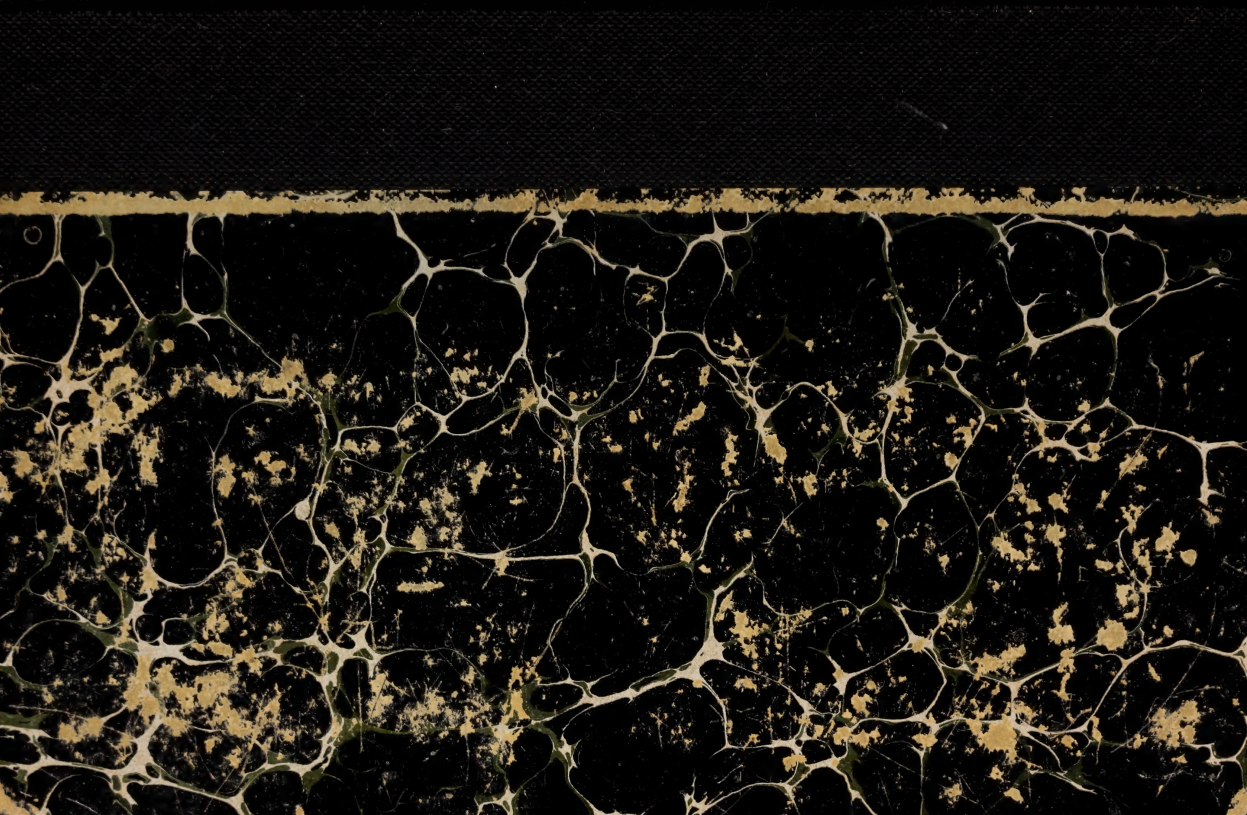
„... Wer immer, Christ oder Nichtchrist, sich mit Andacht in diese tiefe Gedankenwelt versenkt, fühlt aufs lebhafteste seine Existenz um eine Unendlichkeit erweitert.“ (Neue Jahrb.)

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Preisänderung vorbehalten

Nietzsche, Friedrich Wilhelm
Author Köhler, Friedrich
Title Friedrich Nietzsche.
205096
Philos.
N677
.Yko

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU